(Polem.)
479
m

Ad PP. Franciscanos Berchtesgad:
pro Bibl.

<36623507180010

<36623507180010

Bayer. Staatsbibliothek

Polem
479m

Die
Welt ein Räthsel
oder
die besiegte
Freydenkerey.
Nebst einer
gründlichen Vertheidigung
der
Klöster und Ordensstände.
Aus dem Französischen
des
Herrn Marquis Caraccioli
königl. Poln. und Churf. Sächsischen Obristen.

Uebersetzt
von
Peter Obladen.

S. Paul. Ep. 1. ad Cor. c. 13. v. 12.
Wir sehen itzt durch einen Spiegel in einem Räthsel.

Zweyte Auflage.

Augsburg,
Verlegts Matthäus Rieger und Söhne. 1768.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Hochwürdigen

und

Wohlgebohrnen Herrn

HERRN

GREGORIO,

des befreyten Stifts zu den Wengen in Ulm

Can. Reg. Lat. S. Augustini

Prälaten,

Sr. Kaiserl. Majest. Rath

und

Erb-Caplan.

Meinem gnädigen Herrn und Vater.

Hochwürdiger Prälat, gnädiger Herr und Vater!

Da wir heute in unsern befreyten Inseln (nach Hochbischöflicher Benediction) das erstemal den beglückten Namenstag Euer Hochwürden und Gnaden feyerlich mit frohem Herzen begehen, entschloß ich mich in kindlicher Ehrfurcht Hochdenselben ein Liebesopfer zu bringen.

Caraccioli / jener unvergleichliche, jener, wegen seiner bündigen, und zugleich angenehmen Schreibart durchaus beliebte Verfasser, gab mir in dieser sei-

ner

ner Schrift, die er zur Verthei-
digung der geoffenbarten Reli-
gion wider die ruchlose Freygei-
ster so zierlich als überzeugend ver-
fertigt, den Stoff an die Hand,
mein unschuldiges Vorhaben aus-
zuführen.

Wenn ich anitzo der Ord-
nung nach die so nutzliche, die so
erbauliche, die mit den eindring-
lichsten Salbungen des Geistes
begabte apostolischen Arbeiten, de-
nen sich euer Hochwürden und
Gnaden, itzt in unermüdeter Vor-
lesung der dogmatischen Gottes-
gelahrheit, itzt in arbeitsamer Ver-
kündigung des Wortes Gottes, itzt
in den schmackhaftesten Uebersetzun-
gen, und neuerdings in gründli-
cher Vertheidigung der Gerecht-
samen des allerhöchsten Oberhaupts
der Kirche, unterzogen, bedachtsam
erwäge, darf ich hochdieselben bil-

lig ein gewaltiges Werkzeug nennen, das der Himmel, seine ohne Ursache gekränkte Kirche, und in dieser die geoffenbarte Religion, mit Caraccioli zu schützen, vorsichtiglich auserkohren.

Es findet sich hernach nicht minder in diesen Blättern eine Vertheidigung der Klöster und Ordensstände. Der reizende Nutzen der Klöster und Ordensleute zeigt sich (all anders zu geschweigen) von selbsten, wo jene, welche die Vorsicht zu Vorstehern der geistlichen Gemeinden in ihren anbethungswürdigen Rathschlüssen erwählt, den Untergebenen, und allen denen, so von außen sind, mit erbaulichen Beyspielen bis zur Erstaunung auf dem Wege der Tugend vorausleuchten.

Betrachte ich auf dieß hin den geheiligten Eifer für die Ehre und

Ord-

Ordnung in dem Hause Gottes, die bescheidene Bemühungen für die Aufrechthaltung der canonischen Disciplin, die holde Leutseligkeit, die ununterbrochene Beschäfftigungen in den geistlichen Uebungen, anmuthig- und strengen Wissenschaften, und das milde Wesen, nach welchem euer Hochwürden und Gnaden einem jeglichen zu begegnen sich eifrigst angelegen seyn lassen, zeigt sich wieder von selbst, daß mit dem erhabnen, mit dem ruhmvollen Namen euer Hochwürden und Gnaden/ als eines vollkommnen Ordensmannes, und eben darum gewaltigen Vertheidiger der Klöster und Ordensleute diese Blätter aus tristigen Ursachen geschmücket.

Lasse ich mir endlich überdas die, während Hoch- Dero gesegneten Regierung, mir väter-

lich zu innerlicher Herzenszufriedenheit zugeflossene Gnaden, besonders die mühsame Durchlesungen meiner Arbeiten, und die darbey ertheilte nutzliche Erinnerungen beyfallen, mußte ich nothwendig einige Regungen, meine kindliche Dankbarkeit in einem öffentlichen Denkmaale zu verabzinsen, fühlen.

Euer Hochwürden und Gnaden werden also geruhen, den Tribut, welchen ich heute, als an Dero erfreulichen Namenstage, Hochdenenselben verabstatte, gnädig aufzunehmen. Ich wünsche anbey von Grund des Herzens, daß der Himmel einen so liebreichen Vater mir in die spateste Jahre erhalten, und über sein gesegnetes Haupt zu allen Zeiten seinen Gnadenthau in vollkommener Völle ausgießen möge.

Da

Da übrigens dieß das erste Opfer, welches ich euer Hochwürden und Gnaden aus unseren befreyten Inseln in Dero Vaterhände überreiche; als unterfange mich zugleich selbe in ehrfurchtvoller Zuversicht im Angesichte der ganzen Welt zu küssen.

Dieß ist das Opfer, dieß sind die Wünsche eines

Euer Hochwürden und Gnaden

Ulm,
exemptes Gotteshaus zu den Wengen am Tage Gregorii 1766.

unterthänig gehorsamen Sohnes

Peter Obladen.

Vertheidigung
und
Vorrede des Uebersetzers.

Wie? Die Welt ein Räthsel . . . welch ein undeutlicher Titel von einem Buche! . . . . ist es etwa ein Roman, sind es Erzählungen, sind es Fabeln, oder handelt es vieleicht gar von der Religion? . . . Ja, dem ist also. . . . Zu was Ziel und Ende aber dienet eine so zweydeutige Aufschrift, ein so unbestiminter Titel? Ist es denn allbereit so weit gekommen, daß man unsere geheiligte Religion nicht mehr öffentlich vertheidigen darf? . . . Oder, gereicht es etwa dem Verfasser zur Unehre, für selbe die Feder ergriffen zu haben? . . . Nein, sondern wie Caraccioli selbst weislich eingesehen, leben wir heut zu Tage in so verderbten Zeiten, in denen es bereits so weit gekommen, daß die Wahrheit der geoffenbarten Religion, und die Begriffe davon, unter verhüllter Gestalt in das listige Herz stolzer Menschenkinder sich einzuschleichen, bedacht seyn müssen.

Und

Und in der That, wie viele Weltkinder zählen wir nicht, welche, als bald sie ein Buch, das von der Religion handelt, in die Hände bekommen, selbes alsogleich von sich legen, um nicht in ihrer boshaften, freywilligen und strafbaren Unwissenheit irre gemacht, oder aus dem tiefen Schlafe ruchloser Vernünftlereyen erweckt zu werden?

Wer mag es demnach einem Caraccioli verargen, daß er dieser zur Steuer und Vertheidigung der christlichen Religion mit unvergleichlichen Beweisthümern wider ihre Feinde verfertigten bündigen Schrift einen etwas räthselhaften und dunkeln Titel vorangesetzt? Niemand wird dadurch hintergangen. Ein guter Christ liest in diesen wenigen Blättern, daß er recht daran, daß er sicher, daß er getrost in seiner geoffenbarten Religion leben und sterben möge: dem Freydenker entgegen werden die Abentheuer seines erdichteten und seichten Lehrgebäudes in ihrer scheußlichen Gestalt vorgestelt, und das ärgerliche Unwesen seiner verderbten Denkungsart ungemein deutlich aufgedeckt.

Es ist aber diese Schrift nicht die einzige, welche der Herr Obrist Caraccioli wider die Deisten, Freydenker, Materialisten, Sceptiker und andere niederträchtige Spötter der geoffenbarten Religion aus seiner begeisterten Feder fliessen lassen. Jahr und Tage sind vorbey, als ich in einer Uebersetzung von dem nämlichen Verfasser die rufende Stimme wider die heutige Freydenkerey in

Glaubenssachen zum Drucke beförderte. Selbige macht den ersten Theil, und gegenwärtige den zweyten wider die Freydenker aus. Zu wünschen ist also, daß die Leser selbe zuerst durchblättern, massen gegenwärtige sich darauf beziehet.

Gleichwie nun aber unser erleuchter Verfasser in dem eben angezogenen Werke, die rufende Stimme, die vermessene Irrthümer der Freydenkerey aufgedeckt, selbe gründlich überwiesen, und ihre nichtige und seichte Einwürfe meisterlich aufgelöset: als läßt er sich in gegenwärtigem, die Welt ein Räthsel, recht ernst seyn, selbe gänzlich zu Boden zu werfen, ihre Waffen stumpf zu machen, und sie vollkommen zu besiegen. Die Deisten, als geschworne Feinde der geoffenbarten Religion, fußen sich hauptsächlich auf diesen Satz: Die christliche Religion enthält zu viele, zu große, zu unbegreifliche Geheimnisse, folglich kann sie nicht geglaubt werden. Nun, wie thöricht, wie dumm, wie unvernünftig diese Folgerung sey, erweiset hier auf eine ganz ausnehmende und unvergleichliche Art der Herr Obrist. Er thut dar, daß die Welt, und in selber das ganze Reich der Natur, ein Räthsel, oder, das hier eben so viel sagen will, daß alles voll der Geheimnisse. Dann schließt er also: ist nach dem Lehrgebäude der Deisten und Freydenker die geoffenbarte Religion wegen ihren Geheimnissen, so sie enthält, nicht zu glauben, so folgt, daß wir weder Sonne, noch Mond, noch

noch Elementen, noch sonst was in der Natur glauben können, warum? weil alles voll der unerhörten, der unbegreiflichen, den Augen der Menschen, unerachtet alles Nachsinnens, verborgensten Geheimnissen. Dieß heisset meines Erachtens, bündig schließen.

Weiters, dienet zur Nachricht, daß unser unvergleichliche, und verdienstvolle Caraccioli folgende Werke in französischer Sprache an das Tageslicht gestellet, so auch schon in unserer Muttersprache zu haben. 1. Der Genuß seiner selbst. 2. Das Bildniß des Todes. 3. Die Hoheit der Seele. 4. Die wahre Freundschaft in ihren Charakteren geschildert. 5. Die Sprache der Religion. 6. Die Sprache der Vernunft. 7. Die Sprache eines vernünftigen Mannes. 8. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen. 9. Der wahre Mentor. 10. Die Munterkeit des Gemüths. 11. Gegenwärtiges. Denen nächstens nachkommen werden. 12. Der itzige Modechrist beschämet durch die Christen ersterer Zeiten. 13. Der Umgang mit sich selbst.

Nun fragt sich, was wollen aber auf dem Titelblatte die Worte sagen: Nebst einer gründlichen Vertheidigung der Klöster und Ordenspersonen? . . . . Giebt es etwa auch Klöster- und Mönchsfeinde? Man siehet ja täglich mit was Ernst und Eifer die Aeltern sich lassen angelegen seyn einige ihrer Kinder (besonders wo die Familie stark)

in den geistlichen Klostermauren an, und unterzubringen: man freuet sich schon ein halbes Jahr zuvor auf den Einkleidungs-Professions- oder ersten Meßtag: Man stellt sich, wann der Tag herbeynahet, auch zahlreich ein; man ist vergnügt; man wohnet fleißig den Ordensfesten, den Kirchweihen, Namenstagen und andern Feyerlichkeiten in den Klöstern bey; man kehret munter und vergnügt nach Haus; man verweilt ein anderesmal ganze Wochen und Monate, itzt zum Zeitvertreib, itzt zur Gemüthsbelustigung, itzt unter einem vorgesuchten Titel der Freundschaft, des Besuches, oder etwan gar einer zu verrichtenden Andacht, itzt der Gesundheit zu pflegen, verschiedene Curen vorzunehmen ꝛc. cætera finge tibi, in den Klöstern. Und anitzo sollte es Klöster- und Mönchenfeinde geben? . . . Zu dem, wie löblich, wie erbaulich reden nicht die Amts- die Handels- die Kauf- und Arbeitsleute, die Künstler, die Klosterdiener, (wenigst wenn sie wollen) Hohe und Niedere, Geist- und Weltliche von den Klöstern und Ordensleuten? und doch sollte es Klöster- und Mönchenfeinde geben? Einmal ich glaube es nicht.

Ja es giebt deren. Wer sind aber diese, frage ich abermal? Jene, heißt es, die immer aus vollem Rachen rufen: Der Pfaffen, der Mönchen, der geistlichen Faullenzer und Tagediebe giebt es zu viel. . . . Aber, wer redet also? gewißlich ein vierschröthigter Unmensch aus dem niederträchtigsten Pöbel.

Mein Gott! wie artig, wie höflich begrüßt man nicht die Ordensgeistliche, wenn einen der nagende Gewissenswurm quälet, wenn die österliche Zeit mit starken Schritten ankömmt, wenn man krank darniederlieget, wenn einen Mann eine äußerliche oder innerliche Noth und Trübsal angehet, wenn ein gählinger Fall sich zuträgt, und das Herz in dem Busen in bangen Schrecken, oder Furcht fast verschmachtet. Ach! heisset es in diesen und andern Umständen, zu euer Hochwürden habe ich mein Vertrauen, euer Hochwürden werden mich ja nicht verlassen, euer Hochwürden bey mir zu sehen freuet mich in der Seele, euer Hochwürden rathen mir, was habe ich zu thun, ich weis mir nicht zu helfen, ach! um Gottes willen verlassen mich euer Hochwürben nicht. . . . Lauter Hochwürden, nichts Pfaffen. Intellexistis hæc omnia? dicunt ei etiam.

So unwahrhaft, so kahl und seichte mögen hernach wohl auch die derbe Vorwürfe derjenigen seyn, welche, wenn ihnen die Wuth und Tobsucht ankömmt, unbesonnen behaupten, daß die Klöster, wegen der vielen Güter, so sie besitzen, unnütz, dem gemeinen Wesen zur Last und zur Beschwerde, daß sie die Bürde der An- und Auflagen, Steuren 2c. mit andern nicht tragen. Nein, wer hat der Klöster in schweren Kriegszeiten, bey Landes- und Leuteplagen einmal vergessen? Mußten, und haben selbe nicht auch, und zwar in nahmaften Bezahlungen, das ihrige beygetragen?

So

So müssen dann die Klöster Geld haben; haben sie Geld, müssen sie auch hausen; hausen selbe, so sind sie auch im Stande sowohl einzeln, als ganzen Gemeinden in den sich äußerenden Nothfällen zu dienen, das ihrige, vermittelst Schießung ansehnlicher Summen, reichlich beyzutragen: Folglich sind Klöster nicht unnütz, da sie die Bürde und die Last mit andern getreulich tragen, da sie andern in der Noth aushelfen, da sie viele hundert und tausend, die sonst am Hungertuche nagen müßten, reichlich erhalten.

Die Güter belangend, welche die Klöster besitzen, kömmt es darauf an, von wem, wie, wenn und wo sie selbe an sich gebracht, wer ihnen selbe zu kaufen gegeben, sie verpfändet, und Geld von selben darauf mit Bitten und Bethen empfangen. Satis est.

Ich komme wieder auf meinen obigen Satz, und behaupte, daß es keine Klosterfeinde aus angeführten Ursachen gebe. Alles also, was der erleuchte Caraccioli von Vertheidigung der Klöster und Ordensstände gegen ihre Feinde geschrieben, mag meines Erachtens als ein Präservativmittel angesehen werden, das ist: im Fall es Feinde der Klöster und Religiosen geben sollte (sintemal in der Welt alles möglich) könnte man selben so und so antworten, und ihr ungewaschenes Maul stopfen.

Nun wäre noch ein und das andere von der Art meiner Uebersetzung, und von den

Aus-

Ausdrückungen, derer ich mich in selber bedient, zu melden übrig. Allein, ich dachte den Finger auf den Mund zu legen, und das darüber zu fällende Urtheil gänzlich der Bescheidenheit des geneigten Lesers anheim zu stellen. Heut zu Tage, bey der noch obwaltenden babylonischen Verwirrung in unserer Muttersprache, wo die Sprachlehrer in den Regeln und Grundsätzen noch selbst nicht einig, lässet es schwer, eine gute Uebersetzung niederschreiben, um so gewisser, als man öfters bey sich nicht schlüßig werden kann, welchem Sprachlehrer man glauben und folgen sollte.

Schließlich ist noch anzumercken, daß ich aus wichtigen Ursachen die Stelle von den Securisten weggelassen; dann auch da und dorten (besonders wo der Autor von der Inquisition handelt) was weniges abzuändern, oder deutlicher zu geben, für billig und rathsam gefunden.

Nun wollen wir Caracciöli selbst anhören; bishero war es nur die Vertheidigung und Vorrede

des Uebersetzers.

Vorrede des Verfassers.

Ich bin nicht gesinnet jenen Schriftstellern nachzuahmen, welche aus der Absicht Sätze, gottlos denkender Geschöpfe zu widerlegen, aus dem Schooße der Finsterniß Einwürfe hervorziehen, die ewig hätten sollen verschwiegen bleiben: oder in ihren Schriften, (so gleichwohl in aller Hände kommen) solche listige und betrügliche Schlußreden anführen, welche nicht gewußt zu haben weit besser gewesen wäre. Wohl aber gedencke ich das Lächerliche der deistischen Gottesgelahrheit zu entdecken, und selbe zu überweisen, daß sie recht abgeschmack folgern. Eine schändliche Selbst- oder Eigenliebe spreißt und widersetzt sich immer den Beweisthümern; sie giebt sich aber, alsbald man ihr zeigt, daß jene Sätze, welche sie zu behaupten sucht, in der That lächerlich und abgeschmack. Nichts verdrießt, nichts ärgert einen Weltweisen mehr, als wenn man ihn überweist, daß er sich selbst widerspreche. Mein Absehen gehet also dahin, zu erproben, daß der Glaube der Deisten mit ihren vorgegebenen Beweisthümern wider eine geoffenbarte Religion nicht bestehe.

Der

Der große Augustin bediente sich dieser Art in seinem Werke von der Stadt Gottes. In selbem zeigt er das Seltsame und Lächerliche der heydnischen Tugenden; Er führt zum Beweis die bekannte Lucretiam, deren Eingezogenheit also gerühmt wird, an. Ist sie (fragt Augustin) strafbar? Wie mag man selbe dann loben? Ist sie unschuldig, wie konnte sie sich selbst tödten? . . . Also, lassen die Deisten Geheimnisse zu, oder nicht? Gilt ersteres, so mögen sie auch eine geoffenbarte Religion glauben: Gestatten selbe keine Geheimnisse, müssen sie auch an keinen Gott glauben. . . . Nein, wer zweifelt an dem, daß Gott ein Abgrund der Geheimnisse? . . . Diese einzige Vorstellung ist schon eine überzeugende Probe, daß es Geheimnisse gebe.

Im Falle man mir hernach vorwerfen würde, daß ich in einer so höchstwichtigen Materie mit den Ungläubigen nur Scherz triebe: würde ich zu meiner Vertheidigung jene Worte aus dem Buche der Schöpfung anführen, welche Gott nach der Sünde zu Adam gesprochen: Sehet, wie Adam uns gleich geworden. Ob nun schon diese Stelle allein zur Antwort erkleckte, kann ich gleichwohl nicht umhin, hier weiters zu meiner Vertheidigung anzumerken, daß ebenfalls auch in den Schriften der Väter sehr viele sinnreiche Scherze wider die Feinde der Religion zu finden.

Allein, was nutzt es aber wohl, gewissen Einwürfen bevorkommen, und sich dargegen vorhinein rechtfertigen wollen? Bis auf diese

Stunde ist kein Buch an das Tageslicht gekommen, das einen allgemeinen Beyfall ohne Ausnahme gefunden. Selbst das Evangelium, dieß ganz göttliche Buch, zählt seine Widersprecher: ja, warum ich dieses wirklich schreibe, ist die Widersprechung Ursache.

Niemand glaube anitzo in dieser Abhandlung eine solche Schrift, welche voll der Stellen, so die Deisten stumm machen, und zu Boden werfen, anzutreffen: Nein, Jesu Christo allein ist es vorbehalten, dieser wird sie an jenem großen Tage seines Zorns zernichten. Ihre Bekehrung solle hier mein Hauptzweck nicht seyn, sondern ich ziele mit dieser Schrift pur dahin ab, den Glauben und die Zuversicht jener zu stärken, die etwa da und dorten könnten schwach werden, da ich selben darthue, daß es um einen Deisten ein recht unvernünftiges Geschöpfe. . . . Wahr ist, unsere Geheimnisse sind über die Vernunft, aber nicht wider die Vernunft. Wann wir Gott von Angesicht zu Angesicht einstens zu sehen bekommen, werden auch unsere Augen aufgeheitert werden.

Zweifels ohne mag man sich auch über dieß aufhalten, daß ein Weltmensch zur Vertheidigung der Religion die Feder ergriffen; diese Befremdung wird um so gegründeter scheinen, als man heutiges Tages schlechthin begläubiget, daß dieß nur Leuten, die ihr Beruf und Unterhalt dazu anweiset, das ist, den Geistlichen, zustehe. . . . Welch eine thörichte Meynung! Wie? Einem Weltmenschen sollte nicht sowohl, als einem Geistlichen, die Religion am Herzen

lie-

liegen? Bekennt sich dann nicht eben so gut ein Soldat, als ein Mönch, zum Christenthum? Ich möchte wissen, was wichtiger, von der Policey und den zeitlichen Nutzen, Gewinn und Vortheilen, die nur die zergängliche betreffen, oder von der glück- und unglückseligen Ewigkeit handeln? . . . Wie, sollten wir weniger für unsere Religion, als die heydnische Schriftsteller, die doch an allen Orten von ihren falschen Göttern und abergläubischen Opfern reden, besorgt seyn? Man lese die ihre und unsere Schriften, und es wird beynahe ohne Widerspruch das Ansehen gewinnen, daß wir Abgötterer, sie aber Christen gewesen; ich will sagen, daß ihre Schriften mehrentheils auferbaulicher und sittlicher, als sehr viele boshafter, und ihres Namens unwürdiger Christen ihrige sind.

O! so wir den Werth und die Hoheit unserer Seele sattsam erkennten, anbey was selbe zuversichtlich zu hoffen hätte, erwägten, würden wir jene Geschäffte, die uns manchmal so wichtig scheinen, für Lappereyen und nichtswerthe Dinge ansehen, und ämsiger die ganze Zeit unsers Lebens das Ende desselben betrachten. Sind wir in der That nicht wahnsinnig, da wir das nothwendigste vor allen Dingen mit gleichgültigen Augen ansehen, entgegen den Gütern, Würden und Ehrenstellen, die man ein großes Nichts nennen darf, alle unsere Aufmerksamkeit widmen? . . . Wir gleichen den Kindern, die täglich mit nichtigen Possen sich beschäfftigen; Wir sehen das gegenwärtige Leben für eine Ewigkeit, das zukommende aber für zergänglich

an. Allein es kömmt noch auf einige wenige Minuten an, so wird unser Traum sich endigen, und wir werden alsdann erst das eitle und nichtige in unseren Bemühungen und Anschlägen, aber leider zu spat, einsehen.

Welch eine erstaunliche Sache! Sehen wie so viele Menschenkinder, die zeitliche Geschäffte betreffend, mit allem Fleiß und Nachsinnen zu Werke gehen, entgegen das große Geschäfft der Religion schlechterdings hin besorgen! Wären ihre Beweisthümer nur zweifelhaft und ungewiß, müßten wir freylich das sicherste wählen, aus Furcht nicht irre zu gehen, sintemalen ohne vieles Predigen, ohne vieles Lehren, es seine Richtigkeit hat, daß wir über kurz oder lang von dieser Weltschaubühne abtreten müssen, und daß, wo wir den letzten Schritt übel gemacht, alles verlohren. Nun aber, wo es ein anderes Leben giebt, so wagt ja der Freydenker alles auf einmal; und entgegen, wenn es (gesetzt) keine Ewigkeit gäbe, hätte der Christ nichts dabey verlohren. Dieser Satz (unerachtet man keine Acht darauf hat) ist bündig und überzeugend.

Die Religion richtet ihre Beweisthümer nicht nach den Redensarten, die heut zu Tage Mode sind, ein: Nein, gewiß nicht, die Mode ist nur für den Putz des Frauenzimmers. Allein, da man heut keinen Stoff sich mehr gefallen läßt, der etwa vor einem Jahre schon Mode war, als trägt man auch wirklich an jener Religion, die vor 1800. Jahren bestanden, kein Belieben mehr. Kurz, man will eine

neue

neue, eine artige Gottesgelahrheit, und dieß von der Zeit her, wo unsere Petits maitres, gelehrte Windbeutel und Zwergphilosophen, sich zu Lehrern aufwarfen.

Bey Durchlesung dieses Buchs wird es sich zeigen, daß man bedachtsam nur jene Schriften und Zusammenkünfte angepackt, in denen der Glauben bestritten wird. Aus triftigen Ursachen enthielt ich mich, das ganze Lehrgebäude, die gottloseste Sätze und eitle Träume der Freydenker, nach all ihren ärgerlichen Umständen (sintemal beglåubigt bin, damit mehr zu schaden, als zu nutzen) anzuführen. Man zählt zwanzig tausend kleine Geister, oder Petits maitres, und freche Witzlinge gegen einen starken Geist, die ohne Gründe, ohne Wissenschaft, pur aus der Absicht sich nach der Mode zu schicken, und ein und andere spitzfindige Ausdrücke in die Welt zu gebähren, die Religion durchlassen, und auf selbe lästern, gleich als sagte dieß was Grosses. Meines Erachtens sind selbe jenem ähnlich, der in einer Comödie die lustige Person macht; selbiger verstehet den Zusammenhang des Spiels nicht, und alles was er thut, oder thun kann, bestehet in dem, unterweilen ein- und andere kurzweilige Sprüche, den Pöbel zum Lachen zu bewegen, auf die Bahn zu bringen.

Eben so sind auch einige junge Martissöhne von zwanzig Jahren, derer ganze Wissenschaft und Kunst in einem paar Zeilen eines verliebten Zettels, oder in der Kenntniß eines unverschämten und verbuhlten Romans bestehet

het, beschaffen. Diese, und andere ihres gleichens und Gelichters schwache Helden treten aller Orten auf, sie fordern jeden heraus, jedem widersprechen sie, und besonders schwåtzen sie bey den Schenk- und Caffetischen, als Vertraute und Dollmetscher der Gottheit selbst etwas verworrenes daher. Sollte man anitzo ihrer lachen, oder sie bedauren? Wir werfen es als ein Råthsel auf, das in der That, wegen seiner Seltenheit, verdienet aufgelőst zu werden.

Dieß Buch, das ich insgemein von allen unserm Verstande verborgenen Geheimnissen oder Räthseln schreibe, ist selbst ein Räthsel: Nein, wie werde ich die Gedanken also schildern können, daß andere dieselben fassen und begreifen mögen? Wie werde ich eine Seele, die ein purer Geist, auf eine begreifliche, und unter die Sinne fallende Art vorzustellen im Stande seyn? Nein, was für ein Zusammenhang ist zwischen den Einfällen und dem Hirne, zwischen den Begriffen und einer Feder, so selbe entwirft? Woher schreibt sich diese Fertigkeit meiner Finger, welche auf dem Papiere die flüchtige Einfälle meiner Einbildungskraft aufzeichnet, und damit eine, nur von den Augen zu begreifende Sprache, in Stand bringt?

Aus bisherigen ist sattsam zu ersehen, daß uns die mindeste Aufmerksamkeit für den geringsten Gegenstand aufhalte, und eine ent-

zückende Bewunderung in uns rege mache. Dessen ungeachtet wandert ein Buch von einer Hand und Bibliothek in die andere, ohne daß uns dieses was seltenes zu seyn vorkömmt. Man sieht es vielmehr als eine gemeine Sache an, ob schon eine Menge Wunderdinge darinn enthalten.

Gleich von uns selbst den Anfang zu machen, wollen wir von der Staltung unsers Leibes reden: O! so es möglich wäre in den Schooß unserer Mutter wiederkehren zu können, und in selbem die Staltung der menschlichen Leibesfrucht, die Bestimmung der Gebeine, das Gewebe der Aederlein, die Ordnung unserer Glieder, die Triebfeder der Pulsadern und Nerven zu betrachten, würden wir gleich im ersten Augenblicke unsere Unwissenheit eingestehen müssen, und darüber höchstens erstaunen. Welch außerordentliche Dinge sind nicht gewisse von einem Geleiche zum andern abgesonderte Gebeine, das Blut, so unser Fleisch, eben wie eine Brunnenquelle das Erdreich, befeuchtet, die Haut, welche voll der Schweißlöcher, und sich nach unserm Verlangen, itzt ausbreitet, itzt zusammen ziehet! . . . . Der geschickteste Leibszergliederer kann uns nicht sagen, wie die Staltung der Frucht in Mutterleibe vorgehe, und auf was Art dieß fast unvermerkliche Wesen nachmal zu solcher Größe, zu der wir allbereit gelangt, und in welcher wir uns untereinander sehen, erwachse. Es hat seine Richtigkeit, Niemand ist im Stande,

das

das Beschwerliche und Unbegreifliche in dieser Sache deutlich aufzulösen, oder erweislich zu machen. Gewißlich, unerachtet die Zeugung des menschlichen Geschlechts ein Werk, das täglichs Tags vorkömmt, und das man für ganz natürlich hält, verbleibt selbes gleichwol ganz unbegreiflich. Mein Gott! was wird nicht alles zum voraus erfordert, bis unser mit dem Geiste vereinigter Leib sich zu bewegen anfange, und zum wirken fertig und fähig sey.

Allein, was will dieß Wort der Geist sagen? Ist es etwa ein endliches Wesen, oder ein elementarischer Theil, der zärter und feiner als der übrige Leib? Der Geist sagt uns, weis selbst nicht was, das am Ende einer bestimmten Zeit unsern ganzen Leib in Bewegung bringt, sich als einen Oberherrn, dem man gehorchen muß, darstellt, und über uns, ob er schon beständig mitten in uns, hinaus geht. Der Geist sagt was, so alles durchdringt, und das man nicht durchdringen kann, das stehet und nicht kann gesehen werden, das alles bestimmt, und vervielfachet, gleichwol weder bestimmt, noch vervielfacht werden kann.

Wollen wir diesen Geist eine oder keine Substanz, ein materialisch oder ein unmaterialisch Wesen nennen? Was sollte gelten, und wo haben wir wenigere Schwierigkeiten und Einwürfe aufzulösen? Ist selber ein materialisches Wesen; so ist er eine Sache, die entweder rund oder viereckig, roth oder blau: eine

Sache, die in sich selbst eine Materie seyn muß, als ein Brocken Brod, und hernach ein Tropfen Blut: eine Sache die sich nähret, und die sich zertheilen läßt: eine Sache, die itzt stehen, itzt sitzen muß; sintemal eine jede Materie nothwendig zum voraus eine Stellung setzt.

Ist der Geist kein materialisches Wesen, so ist selber ein unausdehnliches Wesen, so über die Ausdehnung hinaus; ein unzertheiliches Wesen, das einen Leib, dessen Theile unendlich theilbar sind, bewegt und regieret; ein Wesen, das keine Wirkung durch ganze neun Monate, so lang es in Mutterleibe liegt, von sich vermerken läßt; ein Wesen, das alle Bewegungen in der Materie wirket, ohne daß sie diese Bewegungen erkennen, oder aufhalten, oder anordnen kann; ein Wesen endlich, welches, da es was kleines zu seyn scheinet, in sich selbst eine Menge Erkenntnisse und Begriffe einschließt, die sich in allen Theilen zeigen.

Kaum treten wir in diese Welt ein, zeigt sich also gleich eine Menge der verborgensten Geheimnisse, die vermögend sind uns aufzuhalten, ja gar verworren zu machen. Wie viele Schriften sind nicht schon an das Tageslicht gekommen, und wie viele werden annoch hervorkommen, in welchen die Frage aufgeworfen wird, ob ein Kind in Mutterleibe schon denke? Oder erkennt etwan der Mensch, alsbald selber bey der Geburt aus dem düstern

Ge-

Gefängnisse hervor kömmt, vermittelst der Sonnenstrahlen auf einmal seinen Ursprung, sein Ziel und Ende? Oder löset ihm etwan die Schaubühne dieser Welt, auf welche er eintritt, alsogleich seine Zweifel auf? ... Aber ach! dort liegt der Mensch in den wankenden Banden der Wiege ohne Gebrauch des Verstandes, als ein Kind, das nicht vermögend, sich zu rathen; als ein Kind gleich dem unvernünftigen Viehe unwissend, ohne Sorgen, in beständigem die Ohren durchdringenden Geschreye ohne Vernunft da.

Unsere erste Tage gehen leider! in der Sklaverey und Dummheit vorbey, und der Gebrauch der Vernunft zeigt sich erst, wenn der Leib und die Theile desselben ihre Richtigkeit erhalten, und fähig sind, daß die Seele durch selbe wirke. Alsdann verfinstert, oder hindert nicht mehr unserer Mutter Schooß den Verstand; noch weniger ist selbe Schuld, daß wir mehr nicht wissen oder verstehen, sondern die Säugamme, welche mit uns nach ihrem Willen umgehet, und läppische Dinge uns vorschwätzt.

Von diesem obwohlen allen Sterblichen gemeinen Stande der Kindheit, wissen wir am wenigsten, und wir reden nur davon um auf jene Zeit zu kommen, wo wir endlich angefangen uns zu erkennen, zu fühlen, und zu denken, daß wir fühlen. Dieser beglückte Tag, wo wir aus einer düstern Nacht uns hervor gemacht, und anbey vermerkt, daß in uns ein

verständiges Wesen, das zweifelt, liebet, und hasset, hat sich endlich auch gezeigt. Da gewinnt es sodann erst das Ansehen, als wollten die trübe Wolken der Unwissenheit anfangen zu verschwinden, um jenen Leidenschaften, die düsterer als die Unwissenheit selbst, Platz zu machen. Der Neid, die Liebe, der Zorn girren in uns, wie ein neuer Wein, der zu schäumen anfängt, also zwar, daß unser kleines Wesen schon in Unordnung geräth, bevor es sich einmal in Ordnung gebracht und erkannt hat. Wir fliehen hernach uns unterweilen selbst, und kehren öfters nicht mehr in uns zurücke; wir vermengen die Selbstliebe mit der Tugend, wir heißen jenes eine wahre Freyheit, was gleichwohl nur eine Sklaverey, wir nennen das billig, was doch gänzlich unzuläßig, wir halten jenes für erhaben, was doch eine Niederträchtigkeit, und dessen unsere Sinnlichkeit die Triebfeder ist.

Ueber ein kurzes werden uns Lehrmeister zugegeben, die in allen Wissenschaften und Künsten, welche vermögend wären die Welt zu verbessern, aufzuklären und zu verherrlichen, bestens erfahren. Wie nehmen wir aber selbe auf? Mit scheelen Augen; wir fliehen sie und eifern für jene finstere Nacht, aus der wir uns erst herausgemacht. Furcht, Schrecken und Züchtigung müssen uns endlich mit aller Gewalt zum Gebrauche der Eigenschaften unserer Seele anhalten. Ach! welch ein Elend, der Mensch, der nur sich selbst zu erkennen gebohren,

ren, wird gleichwohl zu seiner Erkenntniß nie gelangen, es sey dann eine äußerliche Furcht, oder Gewalt treibe ihn dahin an.

Mitten nun unter diesen Hindernissen und verdrüßlichen Händeln zeigt sich die Vernunft..... Weiteren niederträchtigen Erzählungen ein Ende zu machen, wollen wir selbe in ihrer größten Vollkommenheit auftreten lassen, und ihr alles zugeben, dessen sie fähig ist.

Von so viel Jahren her (wird die Vernunft zu ihr selbst sprechen) bin ich schon; gleichwohl verstehe und begreife ich mich selbst nicht, noch all jenes, was um mich ist. Welch ein Elend! nicht einmal weis ich wo mein Wohnsitz, ob selber im Herzen, in dem Haupte, oder im ganzen Leibe. Vergebens sagt Descartes, daß die Zirbeldrüßlein hinten am Gehirne eigentlich der Sitz der Vernunft sey, eine Menge der Weltweisen widerspricht ihm: ja, es finden sich einige, welche behaupten, daß unser Geist ferne von dem Leibe lebe, und daß er in selben einen Einfluß habe, wie die Strahlen der Sonne in die Pflanzen und Blumen. Das ärgste bey allem ist, daß wir nicht einmal wissen, woher geraderdings die Fähigkeit des Geistes, und die Kenntnisse kommen; und daß wir unsere Seele gleich einer Fackel in dieser erschaffenen Allheit herumtragen, ohne bestimmen zu können, wo selbe brennet und leuchtet. Mein, was kann zur Verdemüthigung unsers ansonst so hoch trabenden Geistes nachdrücklicheres gesagt werden?

Belangend unsere obschon stumme Glieder, gehorchen selbe der Stimme des Geistes; sie strecken oder ziehen sich nach seinem Verlangen zusammen; und was ist dieß Verlangen, was sagt dieser Wille des Geistes? ... Der Mensch schreitet von einem Aeußersten zum andern; er verwirft Abends jenes, was er bey Aufgange der Sonne gut geheißen; er sehnet und trachtet nach einer Sache mit Verlangen, und so bald er selbe besitzt, eckelt ihm darob; er sucht die Glückseligkeit, und hält sich gleichwohl an all jenes, was selben davon entfernet. O Elend! . . . mich nimmt es nicht mehr Wunder, wenn auf dießhin gewisse Weltweise ihr Daseyn als ein unauflößliches Räthsel angesehen. Mein Gott! die mindeste Handlung oder Verrichtung unsers Leibs ist ja vermögend alle Weise unentschlossen zu machen, so zwar, daß sie nicht wissen, was sie sagen sollen. Ich nehme etwa zufälliger Weise ein Stück Brod ins Maul, ich zerbeisse selbes, ich schlinge es hinunter, und in selbem Augenblicke wirkt es eine Menge Wunderdinge in mir; es verwandelt sich in einen weißen Saft, der sich von einer Ader in die andere ergießt, es nährt das Herz, es gehet endlich in den Leib, und stärket selben nachdrücklich. Welch wichtige Fälle!

Wir sind demnach nicht vermögend einen Blick auf uns selbst zu werfen, ohne daß wir nicht in eine Verwunderung verfallen, die einer Erstaunung ähnlich. Allein, die Gewohnheit

heit ist die Ursache, daß wir die größte Wunder nicht achten. Man macht sich selbe gemein, und siehet jenes für was ganz natürliches an, das doch alle Menschenkräfte übersteigt. Ist das nicht was Seltenes, sehen, wie jenes verworrene Wesen der Materie, so uns umgiebt, auf Verlangen eines glatten Gedankens sich bald da, bald dorthin begebe? Sehen jene Menge der Geister, aus denen eine Gemeinde bestehet, wie selbe unter der Decke des Fleisches Städte und Berge durchwandern?

Wir sind alle Bürger einer wunderbarlichen Welt; allein, die kleine Welt, welche ein jeglicher aus uns in sich herum trägt, jene Welt, die itzt will, itzt nicht will, die denket, die zusammenfügt, die streitet, die schließt und urtheilt, ist noch weit wunderbarlicher. Welch ein Inhalt von Gedanken, von Furcht und Anschlägen, von Hoffnung und Verlangen, von Anmuthungen, von Begriffen und Vorstellungen finden sich nicht in dem engen Bezirke der Hirnschale! ... In selber wird itzt die Beherrschung der Reiche entworfen, itzt Feldzüge veranstaltet, itzt sucht und findet man Mittel sein Glück zu machen: Kurz, in ihr wird gleichsam als ein Mittelpunct die ganze Welt versammelt; eben wie eine Sonnenuhr die Unermessenheit der Sonne in sich einzuschliessen scheint.

Man stelle sich anitzo auf obiges hin, einen aus unsern heutigen Weltweisen, ja den

neuesten aus selben, wie er mit einer gewissen Kühnheit die Wesenheit der Seele bestimmt, und ihr einen Ort anweiset, vor. Es scheint als wären diese Leute, welche mehr Freyheit als andere zu haben, beglaubigt, bey Erschaffung und Staltung aller Leiber, und Geister zugegen gewesen. Sie reden als Vertraute der Gottheit selbst, sie ergründen alle Geheimnisse, auch die geringste des Allerhöchsten, und wollen andere bereden, daß alle ihre Sätze überzeugend. Allein, werden uns wohl diese materialische Vernünftler sagen können, wie ein solcher Geist, der nach ihren falschen Grundsätzen eine pure Materie, über Meer und Himmel sich erschwinge? . . . Ist selber etwan ein reines Fünklein, das in die Höhe steigt? oder ein Dampf, der auf eine unbegreifliche Art empor sich schwinget? Gewißlich, wo die Seele was Materialisches, folgt nothwendig, daß ihr Daseyn bald hier bald dort auf eine materialische Art geschehen müsse.

Was neue Geheimnisse enthält nicht hernach der Schlaf? Wer kann selben fassen oder begreifen? Der Leib liegt wie ein Klumpen da, alle Verrichtungen der Sinnen sind gehoben, und der Geist, so nicht zu erschöpfen, wirkt allein in sich selbst, oder ist mit den Gegenständen, die ihn angehen, beschäfftigt. Man sage mir hier nichts von den vorgegebenen Träumen eines Hunds, der im Schlafe sich bewegt und Laut giebt; all dieses zeugt pur von einigen

Bewe-

Bewegungen des Leibs, wo doch der Mensch, wenn er schläft, redet, ohne die Zunge zu bewegen, siehet, ohne die Augen zu öffnen, gehet, ohne die Füße zu rühren, betastet, ohne seine Hände auszustrecken. Wahrhaftig eine jede Nacht wird zu einer neuen Welt, in der wir mitten unter den Einbildungen und Verblendungen in den Gedanken wandern. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Aberwitzigen, und mit den schwachen Alten.

Man weis von den lang vergangenen Zeiten, (auf obiges hin) daß es einige gegeben, die glaubten itzt Götter, itzt glatte Thiere zu seyn. Da hielten einige davor, daß wir immer träumten, dort gaben andere vor die Unmöglichkeit so wohl, als das Unnütze der Materie erwiesen zu haben. Welch eine Verwirrung in den Gesinnungen überfällt uns nicht, alsbald wir die Meynungen der alten Weltweisen und ihrer Anhänger durchlesen? Und wie vermehrt sich hernach nicht diese Verwirrung, wenn wir den Augenblick unsers Dahinscheidens zu Gesichte bekommen, oder wenigst selben uns vorstellen? Also läßt einer da, die Wandlung der Seele in andere Leiber zu; dort lehrt ein anderer, daß alles ein Ende nach dem Tode; hier vereinigt sich nach einigen die Seele mit der ganzen Welt, dessen sie einen Theil macht, dort schweift sie nach andern am Ufer der Flüsse und in den Höhlen herum. So lauten die Lehrsätze, welche die Menschen, die immer ein elendes Opfer ihrer Leidenschaften und Ein-

bildungen, von einer Zeit zur andern ausgesonnen; dieß sind die Gründe, worauf sie ihre Weltweisheit und ihre Religion gebauet. Nach dem Aristoteles, ist die Seele etwas, so mit dem Leibe gemeinschaftlich handelt: entgegen ist selbe nach der Meynung Platonis eine von ihm gänzlich unterschiedene Wesenheit. Die Indianer bethen an, was die Persianer verabscheuen. Das gewisseste ist, was denen für ungewiß scheint, die sich nur in den Schriften, mit welchen die Welt, diesen Punct betreffend, angefüllt, umsehen. Jene unermessene Bücherzahl, in denen die Seele auf allerley Art, itzt als was Materialisches, itzt als was Geistiges, itzt als was Dickes, itzt als was Dünnes, itzt als was Einfaches, itzt als was Vielfaches, itzt als was Ewiges, itzt als was Zergängliches vorgestellt wird, zeugen sattsam von den vielen Schwierigkeiten, und der Menge der Widersprüche, die in uns selbst entstehen.

Vielleicht werden wir anitzo dahin bedacht seyn, anderwärtig klärere und deutlichere Kenntnisse einzuholen? Aber ach! ich sehe schon zum voraus, daß wir nicht erleuchteter zurück kommen werden. Neue Unwissenheiten, neue Dunkelheiten äußern sich aller Orten; ein schlechter Wurm, den wir mit Füßen treten, hält schon eine Menge Wunderdinge in sich. Der Umlauf seines Geblüts, die Beschaffenheit seiner Aederlein, das Gewebe seiner Zäsern, die Fertigkeit seiner Glieder, sagen mir

von einem Kunstwerke, das eben so zu bewundern, als die Beschaffenheit meines Leibs, und das nach der Meynung Augustins mehrers sagt, als die Erschaffung der Himmel. Wer ist demnach jener geschickte Arbeiter, der so fruchtbar an Wundern, daß er so gar selbe an einem verächtlichen Wurm zeiget? Und wer, oder was ist dieser Wurm? Denkt er, oder ist er nur ein glattes Kunstwerk? Denkt er, so hat er eine Seele; hat er eine Seele, so fühlt er auch einen Schmerzen, und wenn er einen Schmerzen fühlt, wie kömmt dieß mit der göttlichen Gerechtigkeit überein, nach welcher kein unschuldiges Geschöpfe was leiden kann? Ist dieser Wurm ein pures Kunstwerk, (gleichwie wir Ursache zu glauben haben,) wie mag uns dann selbes so listig und vorsichtig scheinen, und wie können wir sagen, daß er mit uns fühle? .. Auf solche Abwege geräth ein Weltweiser, wenn er nur die Fähigkeit eines Wurms erwäget.

Nehmen wir hernach die Pflanzen der Bäume vor, so werden wir also gleich finden, daß das Gewebe des mindesten Blats ein Wunderwerk. Vergebens rufen wir das Vergrösserungsglas und den Brennkolben zu Hülfe; ersteres vermehrt mit der Vergrösserung unsere Zweifel, und letzteres drückt einen Saft aus, der weit unbekannter und unerforschlicher, als die Pflanzen selbst: Ein Saft der im Eingeweide der Erde gereinigt wird, der öfters aus einem dürren Boden eine Kraft, die Aeste und

Zweige

Zweige zu nähern herzieht, den Blättern die Farbe giebt, wohlriechende Früchte hervorbringt, und allen einen besondern Geschmack, ob sie schon in einem Erdreiche stehen, zu geben weis. Wahrhaftig, selber wird beständig ein von unserm schwachen Verstande nicht aufzulösendes Räthsel verbleiben.

Was schließen wir hernach von einem Wundergewächse, ich will sagen von einem Körnlein Getreide, dessen Verfaulung vervielfacht; was von einem Saamen, der in einem hitzigen Dunghaufen, endlich nach vieler Abänderung sich aufschließt, und zu einer Rosen, Tulpe, oder Nelken erwächst? Da bezaubern die Farben, und dort dünstet der Geruch Balsam aus. Die Farbe möge hernach in dem Lichte, oder in dem Gegenstande seyn, verbleiben Schwierigkeiten aufzulösen, und wir begreifen weder das Auge, so siehet, noch die Blume, so gesehen wird.

Ich wollte nur von dem Wachs, so die Bienen, und von der Seiden, welche die Würme verfertigen, eine Frage aufwerfen, und der geschickteste Naturlehrer ist mir nicht im Stande selbe aufzulösen. Mein, kann er mir wohl die süsse Beschaffenheit des Honigs von einer gemeinen Biene, und die Eigenschaften des Safts von einer Lilien unterscheiden? Dieß ist, sagt er, ein Werk der schmackhaften Natur. Allein, ist wohl dieß Wort Natur, mit dem wir immer aus Gewohnheit, oder Arglist aufgezogen kommen, pur ein Inbegriff, der zur

Ent-

Entschuldigung unserer Unwissenheit dient? Was lehrt uns dann selbe? Kann sie einen Menschen, der alles im Grunde wissen will, begnügen? ... Man glaubt die Sache vermittelst gewisser Sprüche oder Ausdrücke genugsam ins Klare zu bringen, und am Ende kömmt unsere Weltweisheit heraus, welche, wie vollkommen man selbe immer zum voraus setzt, nichts als ein an verschiedenen Meynungen fruchtbares hingegen an Erweisungen und Ueberzeugungen ödes Land ist. Und in der That hat man bishero nicht einmal von dem Wesen unserer Leiber was sicheres oder gewisses bestimmen können.

Wie erstaunen wir nicht an der Betrachtung eines Polyps, der in allen Theilen, die man von ihm abschneidet, wieder auf ein neues hervor kömmt? Welch eine Befremdung verursacht nicht in uns der Anblick eines mit Muscheln von aller Gattung bevölkertes Meer? Die Ebbe und Fluth desselben zu erklären, nimmt man zum Monde seine Zuflucht: Allein, wer wird uns die Quelle, woraus diese heimliche und natürliche Zuneigung ihren Ursprung hat, entdecken? Man muß derley Dinge vielmehr bewundern, und den Finger auf den Mund legen. Nicht minder, welch eine erstaunliche Sache ist nicht ein Wallfisch, ja das kleinste Fischlein? Welch rare Eigenschaften, was für Vortrefflichkeiten finden sich nicht in der Menge unzahlbarer Geschöpfe, die in dem Wasser, wie wir in der Luft athmen, die das Leben

dort,

dort, wo wir den Tod finden? Wer wird sich erfrechen, solche Wunderdinge auseinander zu setzen? Wir wissen nicht einmal von der Beschaffenheit der flüßigen Dinge was hinlängliches zu sagen; ob wir schon ihren Theilen verschiedene Benamsungen beylegen, werden wir gleichwol ihre wahrhafte Wesenheit niemals ergründen. Folglich, denkt, redt, und streitet man zwar über alles, wenig aber siehet man im Grunde ein.

Eine mit Vögeln bevölkerte Luft wird keine geringe Bewunderung in uns erwecken. Was kann den Augen angenehmer seyn, als sehen, wie sich eine kleine ganz lebhafte Maschine in der Luft vermittelst der Federn und des Windes hin und her wälzet, im Gleichgewichte erhält, und unermäßliche Länder, nach einem gewissen innerlichen Antriebe, den man nie wird beschreiben können, und der itzt hitzige, itzt mäßige Himmelsgegenden suchet, durchwandert?

Aber, o! wie sehr wachsen unsere Zweifel nicht an, wenn wir den blauen Himmel oder das Gestirn ein wenig betrachten? Diese neue Welt, ob sie schon der Sonne, und einer Menge Lichter, die von- und aus sich selbst leuchten, ihr Mittelpunct, ist ihrer Wesenheit nach uns weit unbekannter und dunkler, als immer ein Gegenstand. Ich wollte von diesem herrlichen Werke des Himmels, aus Furcht, den Leser schüchtern zu machen, nicht gleich anfangen. All unser Nachforschen, alle unsere Kenntnisse ver-

verschwenden, und sind eitel, wo die Rede von einem Cometen ist: Ja, unerachtet des aufgeklärten Auges eines Cassini, weis man gleichwohl den Ursprung oder die Ursache eines itzt geschweiften, itzt ungeschweiften Cometen nicht zu bestimmen.

Allein, wir darfen nicht bis zu den Cometen, eine tristige Probe von unserer Unwissenheit und Ungewißheit in vielen Dingen einzuholen, hinaufsteigen: Von allbereits 6000 und mehr Jahren sehen wir Cometen; wir betrachten selbe als ein prächtiges Himmelszeichen, das ob unseren Häuptern hängt, und von 6000 Jahren her stammeln, und wissen wir fast nichts zu sagen, wenn wir die Eigenschaften und Bewegungen derselben erklären sollten. Vieleicht hat ein Descartes mit seiner zarten Materie, vieleicht ein Newton mit seiner Attraction oder Anzüglichkeit nicht einmal was Wahrscheinliches gesagt? Und zudem, wie oft ist nicht auch die Wahrscheinlichkeit selbst ferne von der Wahrheit? Die Unbeweglichkeit der Welt, schien einstens richtig zu seyn, als in Rom gähling ein geschickter Physicus das Gebäude dieser Lehre erschütterte, und selbes wankend machte. Die Erde, die in den Bewegungen ihr immer ähnlich, mochte gleichwol Galiläum und seine Richter bereden, man glaubt es doch nicht, weil die heutige Weltweisheit als was Unfehlbares angesehen wird.

Ein einziger auf den mit Sternen besäeten Himmel zu Nachts geworfener Blick, verwirrt und beschämt unsern Verstand. Es gewinnt das Ansehen, als wüßten wir nicht mehr, wo wir uns befinden, oder wohin wir uns wenden sollten. O, welch ein von unsern schwachen Augen unergründliches Wesen, ist nicht ein immer heiterer oder immer finsterer Himmel! Woher nimmt wohl selber die Geschwindigkeit in seinen Bewegungen, die ståte Ordnung in dem Laufe, die Lebhaftigkeit der Farben, und die Zerschiedenheit der Wolken? Bey Aufgang der Sonne scheint es, als wollten sich selbe in einen Thau von Rubin, Saphir und Smaragd ergiessen, und Abends gehen selbe mit einer Heitere, die uns im Innersten erquicket, und mit einer angenehmen Frische, die uns auf ein neues belebt, unter. O Himmel! morgens zeigest du dich in dem glånzenden Pracht deines entzückenden Purpurs und ächten Golds: Abends breitest du dein silberblaues Feld bis zur Erstaunung aus. Ist selber vieleicht ein Inbegriff einer herumschweifenden Welt, die das höchste Wesen, gleich ein Hirt seine Heerde, herumführt; oder ist er ein glatter Gegenstand unserer Augen? . . . Ich bin ganz außer mir; ich bewundere den Himmel, und ich erzittere. . . . Ich schweige.

Mag es aber nicht auch seyn, daß die Sonne einige uns unerkannte Geschöpfe bewohnen? Es ist möglich. Nein, wenn wir nicht überzeugt wåren, daß die Fische im Wasser

athmen,

athmen, würden wir wohl glauben, daß dieß Element einige Geschöpfe in sich enthalte? Wer weis anitzo, ob nicht auch das Feuer die nämliche Kraft habe? Wie viele Wunderdinge hat uns nicht die Electricität, welche annoch unbekannt waren, entdeckt? . . . Nur gar zu wahr ist es, daß wir alsogleich uns verlieren, oder wenigstens verworren werden, alsbald wir uns nur allein bey den Gegenständen, so uns umgeben, aufhalten wollen. Alles was wir in die Erkenntnisse derselben zu kommen thun können, mag in dem bestehen: vieleicht ist es dem also.

Die zerschiedene Meynungen von dem Baue der Himmel, von ihrer Bewegung, von der Wesenheit des Feuers, und von den Eigenschaften desselben, verursachen eine solche Verwirrung, daß nach allem Nachforschen und genauester Prüfung nichts als Zweifel und Muthmaßungen übrig. Aus dieser Dunkelheit schreiben sich die verborgene Eigenschaften her, auf welche die Alte so vieles gehalten, und jene erste Materie die in der Schule eines Scoti berufen war, die nach der Redensart dieses Weltweisens weder Gestalt noch Farbe hat.

Gewißlich, unerachtet unsers brünstigen Verlangens alles zu wissen, und eiteln Vorgebens, als wüßten wir schon alles, werden wir doch immer aufgehalten. Vergebens kommen unsere Akademien mit ihren Ueberzeugungen aufgezogen, vergebens folgeren wir von Zeit

zu Zeit aus unsern Beobachtungen überweisende und entscheidende Proben, wir werden gleichwohl immer zugeben müssen, daß an dem prächtigen Gestirne ein Schatz von Wunderdinge hange, den wir erst am Ende der Welt einsehen werden.

Demnach ist alles ob unsern Häuptern, wie unter unsern Füßen, außer, und in uns ein Räthsel, alles ein Geheimniß. Die Wissenschaften selbst, die wir mit solcher Ehrerbiethigkeit hoch und werth schätzen, sind insgemein nichts anders als ausgesinnte Meynungen, die mit dem Namen der Wahrheit geschmücket. Wie viele hat nicht das Dunkle, das Verborgene der Metaphysik auf aberwitzige Träume verleitet, und wie viele eine ausschweifende Einbildungskraft auf Abwege gebracht? Loke, Barclei, Leibniz, sind die Vornehmste darunter.

Weiters: Wie viele gänzlich unbegreifliche Dinge kommen nicht in der Mathematik vor, und wie viele Irrlehren hat nicht die Verderbung des Herzens in der ganzen Welt unter dem scheinbaren Namen der Sittenlehre eingeführt? Die Weltweisheit diente immer einer Menge Schwätzer zum Vorwande ihre Lügen und unerhörte Sätze zu verkaufen; beständig hat die Redekunst vermittelst gewisser ergiebiger Ausdrücke, und die Dichtkunst vermittelst gewisser wohlklingender und gleichlautender Reimen, den Sachen eine unächte Gestalt zu geben, die Beweisthümer in Stichel-

chelverse zu bekleiden, und den schwachen Menschenkindern ein Blindes vorzumachen gewußt.

Von Jahrhunderte zu Jahrhunderte stehen Weltweise auf, die sich über ihre Vorfahren erschwingen, und für richtige Verkünder der Wahrheit ausgeben: Indessen waltet doch immer die nämliche Dunkelheit und Ungewißheit ob, ja sie nimmt unterweilen gar zu. Die mehreste unserer heutigen Gelehrten treten unter dieser Absicht auf, das Alterthum in ihren Lehren herunter zu setzen, ohne daß jedoch in den Schriften der ersteren ein anderer Grund, als Kühnheit und leeres Geschwätz zu finden. Wir rühmen uns das Licht entdeckt zu haben, und bleiben jedoch mitten unter düstern Wolken stehen; eben wie wir was von dem Monde auch in einer nebelichten und trüben Nacht sehen.

Was soll ich nun von der Zeit sagen, die uns mit flüchtigen Schritten hinweg nimmt, und verzehrt? von der Zeit, die in Stunden und Minuten ausgetheilt in aller Eile vor unsern Augen vorbeygehet, ohne vermerkt, begriffen oder gefühlt zu werden? . . . Wir alle schwimmen, also zu reden, in der Unermessenheit der Zeit, eben als wie auf einem weiten Meer daher, und ihre Wellen, die uns ohne Unterlaß hin und her schlagen, verlieren sich gähling mit uns, man weis nicht wie. Nein, wie wird das Gegenwärtige, so in der That was ist, auf einmal zu nichts, und wie das

Zukünftige, so wirklich nichts, zu etwas? Wo uns nicht gewisse Begebenheiten der Zeit erinnerten, und selbe bestimmten, würden wir von ihrer Dauer fein sauber nichts zu sagen wissen. Die Zeit verschafft uns das Leben, und sie nimmt uns dasselbe: Wir genießen selbe, wissen aber gleichwohl nicht, was sie sagt, oder was sie ist. Der Uebermorgen ist so ferne von uns, als tausend Jahre, und das nächste Jahr ist uns näher, als der gestrige Tag. O unbegreifliches Wunder! O immer alt! O, immer neues Wunder! O Geheimnisse! O Welt ein Räthsel!

Wer sollte anitzo glauben, daß der Mensch, der sich selbst, und alles was um ihn ist, und ihn aufklärt, nicht fassen kann, mitten auf so finstern und dunkeln Wegen, die Gottheit ohne Wolken und ohne Geheimnisse verstehen, oder begreifen werde? Indessen giebt es Deisten, welche die geoffenbarte Religion pur wegen den Geheimnissen verwerfen, und schlechthin davon halten, daß man selbe nicht zulassen könne.

Die Geheimnisse waren immer ein Stein des Anstosses, und eben selbe sondern uns auch von den Ungläubigen ab. Nun frage ich euch eitle, hoffärtige und vermessene Geister, die ihr euch für Führer und als Erleuchtete ausgebt, könnt ihr einen unermessenen, ewigen, und unendlichen Gott begreifen? Findet ihr keine Geheimnisse in der Vorstellung der Gottheit? Saget, habt ihr den unermeßlichen Abgrund

grund, so dieser einzige Begriff in sich hält, schon eingesehen? Verliert ihr euch nicht selbst, in einer Unermessenheit ohne Ausstreckung und Länge, in einer Ewigkeit ohne Anfang und Ende? . . . Wie kennt ihr einen Gott fassen, der in sich selbst schon vor Erschaffung der Welt war? Einen Gott, der sich nicht selbst erschaffen, noch erschaffen werden konnte? einen Gott der immer gewesen, ohne daß er zu seyn angefangen, noch aufgehöret hatte, oder aufhören und anfangen kann? einen Gott, der in allem, was wir sehen, wirket, und der von allen dem, was wir sehen, nichts ist? O wie viele Geheimnisse!

Gott von sich selbst. Welch ein Ausdruck! welch eine Unermessenheit! welch ein Abgrund! . . . Wir wollen auf einen Augenblick diese Welt verlassen, selber, wie auch unsers Leibs vergessen, und, so es möglich, den Augenblick vor der Erschaffung des Lichts, wo alles noch ungestalt war, uns vorstellen. O welch ein Augenblick! selber kann nicht einmal ein solcher genannt werden, massen die Zeit noch nicht angefangen hatte. Was mag wohl ein so öder und an allen Gegenständen mangelhafter Augenblick uns vorbilden? Werden wir uns etwa das Nichts vorstellen, das doch nicht kann gebildet werden? Oder eine Unermessenheit ohne Gränzen? Gott in sich selbst, Gott immer Gott, immer ein nothwendiges Wesen, immer allein, immer in und mit sich selbst beschäfftigt. . . . O, das ist ein Stein

des Anstossens für unsere Vernunft, da kann sie straucheln, irre gehen, und verwirrt werden! Es gebricht uns an Worten, es ist nichts anders übrig, als eine entzückende Erstaunung; man kann hier keinen Schritt, aus Furcht den Verstand zu verlieren, weiters vormachen.

Sind nun so viele Geheimnisse in der einzigen Vorstellung eines Gottes verborgen, fragt sichs, ob die Deisten recht daran, daß sie die geoffenbarte Religion aus Ursache der Geheimnisse verwerfen? Selbe sind, antworten sie unbegreiflicher, in einem Gott und drey Personen, in einem für uns Mensch gewordenen und am Kreuze dahin sterbenden Gott. Aber wie, sollte man wohl einen in allen Schulen der Weltweisheit, als richtig erkannten Satz, nämlich: Daß kein unendliches Wesen größer, als das andere, nicht wissen? Aus selbem folgt nothwendig, daß der Gott der Christen nicht unbegreiflicher, nicht unendlicher, als jener der Deisten. Die Gottheit sagt und schließt schon allein die vornehmste Geheimnisse in sich ein, und zwar solche, woraus die andere erst folgen: gleichwohl verwerfen sie unsere heilige Religion, weilen selbe einen blinden Glauben fordert. Welch unartige Folgerung! Die Vernunft der Deisten wird in Betrachtung der Gottheit eben so verwirrt, als die unsere in Erwägung der Geheimnisse, welche die Kirche uns zu glauben vorhält: folglich gewinnt man mit einem halben Glauben nichts,

son=

sondern sowohl ein Deist, als ein Christ muß mit seiner Vernunft ein Opfer machen, schweigen, und die Geheimnisse in tiefster Ehrfurcht anbethen.

Vieleicht aber thut ein Deist, um den Einwürfen zu entgehen, einen Atheisten anziehen? . . . Eine neue Thorheit! Umsonst ist es, er hat keine Ausflucht. Eine ewige Welt, eine Welt, die sich selbst erschaffen, das ist eine solche, die vieleicht hätte, vieleicht nicht hätte seyn können, ist eben so schwer zu fassen, und noch schwerer als die Bestehung eines Gottes. Eine Kirche, ein Haus setzt zum voraus einen Baumeister, der selbes erbauet, sagt Cicero: gleichwohl soll diese ganze Welt pur ein zufälliges Ding seyn? . . . Welch ein alberer Einfall! Gesetzt nun auch, daß dieß vorgegebene Ohngefähr der Erschaffer der Welt wäre, würde es ja auch sonder Zweifel der Erhalter zumalen seyn? Gut: Nein, wie würde es sodann mit der Ordnung und Ruhe in allen Dingen stehen? Aus was Ursache würde ein jeglicher Saamen, eine jegliche Pflanze ihren Saft und Eigenschaften beybehalten? Was wäre Ursache, daß das Harte nicht zerflößе? Warum würde das Licht nicht zur Finsterniß werden? Warum würde die Sonne, da sie durch was fließendes gehet, nicht anzünden? Warum würde die Welt nicht in Flammen stehen? Warum würden unsere Gesichter, ob sie schon aus einer Nase, Mund und zwey Augen und einer Stirne bestehen,

einander nicht gleichen? Was würde bey selben einen beständigen Unterscheid und Ungleichheit erhalten? Es muß also annoch etwas älter, als die Welt seyn, etwas das unabänderlich, das allmächtig, das von sich selbst bestehet.

O, in Wahrheit unendliche Weisheit! Ist es dann dich zu begreifen, oder zu fassen nöthig, so viele Wolken zu durchdringen? Du bist mein Gott! jener der da ist, und wir sind ein pures Nichts, oder auf das Höchste etwas, das wirklich ist, und das in einem Augenblicke nicht mehr bestehet. Wir sind nur ein Schatten des Wesens, und wir stammeln, so bald wir von deinen göttlichen Eigenschaften zu reden anfangen: Bey dir ist alles unermäßlich, bey uns alles eingeschränkt; dich zu fassen ist niemand als du selbsten vermögend. O unbegreifliche Allmacht! Wir können nicht sagen, was du bist, noch was du in uns wirkest. Du lachest hoch im Himmel über die verwirrte und unartige Beschreibungen, welche so viele zerschiedene Religionen von deinem einzigen höchst anbethenswürdigen Wesen machen. Einige vermischen die Gottheit mit den Kräutern der Hülsengewächse ihrer Gärten; andere verehren selbe unter der Gestalt einer Schlangen, oder eines Crocodills: Ein einziges Volk bekennt mitten unter den Abgöttern einen Gott, der ein Geist. . . . Wird es wohl heut zu Tage schwer halten, die wahre Anbether zu erkennen?

Aber still! Es kommen die Deisten angezogen, und glauben festiglich ihren Handel gewonnen zu haben. Selbe halten sich an die gottesdienstliche Handlungen der Juden, und dieß ist ihnen eine triftige Ursache, alle andere zu verwerfen. Aber ach! wie trügen sie sich selbst nicht! Gott ist weder stumm, noch gehörlos; und ein Gott, der sich der Menschen und ihres Thuns nicht annähme, ein unendlicher Gott, der die Geschöpfe verachtete, ein Gott, der die Welt in ihrem Irrthume stecken ließe, wäre ja ein Gott, der einer Bildsäule gliche, ein hölzener, ein steinerner Gott, dergleichen die Heyden anbethen.

Da nun Gott sich gewürdiget die Welt zu erschaffen, und über das, gleich die Deisten eingestehen, auch selbe erhält: Nein, warum sollte er der Geschöpfe sich nicht annehmen, für welche er gleichwohl diese Welt (man mag sagen was man will) erschaffen? Sind etwan Berge und Felsen, die an die Werke des Schöpfers zu denken, und selbe zu begreifen nicht im Stande sind, besser als wir? Nein, gewiß nicht: indessen erhält sie Gott gleichwohl.

Wer nun seinen Leidenschaften Gehör giebt, verfällt von einem Abgrunde in den andern. Unsere Deisten sind in der That recht unbillig; selbe wollen keinen Gott zugeben, der Mensch geworden, weilen die Menschwerdung nach ihrer schwachen Denkungsart für einen Gott unanständig: und gleichwohl ist

Gott

Gott nach ihrem Lehrgebäude eben so schwach und mangelhaft, als wir: sie dichten sogar selbem unsere Unempfindlichkeit, unsern Hochmuth und Unfähigkeit an. Ich erkläre mich annoch besser. Wenn dem also, wie die Deisten vorgeben, und es Gott unanständig, daß selber auf uns acht gäbe, unsere Handlungen eine nach der andern betrachte, ja vielmehr über so geringe Beschäfftigungen verdrüßlich werden würde: so sind unsere Leidenschaften vergöttert, denn nach Maaß der Reichthümer und der Obergewalt würden wir uns eine Ehre daraus machen, unsers gleichen zu verachten; wir würden uns dem Müssiggang ergeben, und in allerley eiteln Nachsinnungen aufhalten: folglich dichtet Gott ein Deist die Leidenschaften, ja die Laster selbst an, da er glaubt, daß die Menschheit für seine Hoheit sich nicht schicke; er setzt das höchste Wesen in selbem Augenblicke herunter, indem es das Ansehen hat, als wollte er selbes erhöhen.

Aber nein: nichts ist größer, nichts schickt sich besser auf die Gottheit, als sich selbe immer wirkend und gleichwohl immer ruhig vorstellen. Gott betrachtet in Wahrheit das Nichts, und das Wesen mit einem gleichgültigen Auge; selber erhält beständig, und belebet diese Allheit als ein Werk seiner Hände. Rührt sich ein Blatt, ist er derjenige, der es bewegt; weichet ein Saamenkörnlein aus seinem innegehabten Platz, ist es Gott, der selbes übersetzt. Der Allerhöchste gehet nach der Redensart der

Schrift

Schrift auf den Flügeln der Winden einher, er ernährt die junge Raben, er ordnet den Flug des Sperlings, wenn selber sich auf die Erde herunter läßt, er weis die Zahl unserer Haaren, er sorgt für die Lilien auf den Feldern, er schmücket die Blumen mit ihrem edeln Pracht, und die Menschen mit Tugenden: Die Sonne scheint und glänzt nur von seinem Lichte, die Erde bringt aus seiner Güte zerschiedene Gewächse hervor, weil er sie fruchtbar gemacht, das Meer kann sich nicht ergießen, weil Gott selbes eingeschlossen, unser Herz schlägt, weil das allerhöchste Wesen selbes bewegt, unser Leib bestehet wirklich, weil Gott selben erhält. Kurz, in Gott, und von Gott haben wir unser Daseyn, und Leben; er ist jene unendliche Weisheit, die auf dieser Weltschaubühne mit uns spielt; jene Weisheit, die den Staub auf die Wege und Felder ausstreuet, und die Sonne und den Mond an das Gestirn geheftet; Er ist es der die Brunnen springen, die Wälder grünen, und die Sterne leuchtend macht. Ich kann Gott in der mindesten Bewegung meiner Finger gewahr nehmen; heut läßt er uns aus dem Mutterschooße in diese Welt eingehen, morgen öffnet uns Gott das düstere Grab; wegen Gott werden wir erschaffen, wegen Gott leben und sterben wir.

O wie schön läßt es nicht sich selbst also anreden: Meine Seele sey getrost und wisse, daß Gott so viele Sorge für dich trägt, als wärest du nur allein auf der Welt! Gott weis

meine

meine Gedanken, er verstehet meine tiefe Seufzer, er erhört meine Wünsche, er belohnt meine Mühe und Arbeit, und eines Tags, wann er meine Tugenden krönen wird, so wird selber seine eigene unendliche Verdienste belohnen! ... Wie trostreich läßt es nicht dieß allerhöchste Wesen sich so vorstellen, wie es mit einem jeden der Menschenkinder insbesondere beschäfftigt, ohne jedoch die Bürde der Beschäfftigung zu fühlen: wie selbes über so viele Länder, und zerschiedene Handlungen ein wachtbares Auge hat, die seine Aufmerksamkeit zu stören. . . . Dieß nenne ich einen Begriff von einer Gottheit, aber von einer wirkenden, edeln und erhabenen Gottheit, und nicht von einer stummen, gehörlosen und blinden, wie die Deisten selbe vorstellen.

Wohlan dann also, wir wollen uns nicht hinter das Licht führen lassen, und den Gott der Deisten, als einen Gott, der sonst nirgends, als eben in ihrem verderbten Herzen wirklich bestehet, anbethen. Selbe wollen nicht, daß jener, der die Ohren gestaltet, höre, daß jener der die Augen gebildet, sehe, daß jener, dessen Odem und Ebenbild wir sind, für uns sorge. Ihre Leidenschaften, welche sie zu begnügen suchen, finden ihre Rechnung nicht darbey, und eben dieß ist die Ursache, warum sie der Gottheit so aberwitzige Dinge andichten, und ein so bequemes ihren bösen Neigungen geneigtes Wesen daraus machen.

O! wenn

O! wenn wir (als gleich die Deisten vorgeben) zu niederträchtig von der Gottheit reden, da wir selber die Macht an uns zu gedenken, und uns zu bewegen zuschreiben, da wir behaupten, daß selbe aus allem, was wirklich ist und athmet, heraus sehe: So hat es seine Richtigkeit, daß man auf Erden keinen ächten Begriff von dem Niedrigen und Hohen habe, und daß unsere Gedanken darüber nur willkührlich.

Ob nun die Menschwerdung für einen Gott, den wir anbethen, unanständig, das stehet itzt zu untersuchen. Könnten wir nicht statt aller Antwort ausrufen: O unbegreifliches Geheimniß! Die Deisten würden sonder Zweifel nichts weiters einwenden können, um so mehr als wir selbe schon überzeugt, daß es aller Orten Geheimnisse gebe. Allein, da man nach der Redensart Pauli auch den Thoren eine Antwort zu ertheilen gehalten, als haben wir viele Achtung für ihren Wahnwitz, und behaupten ganz dreust und sicher, daß Gott nie größer gewesen, als da er Mensch geworden, nie glorreicher gesiegt, als da er am Stamme des Kreuzes erblasset.

Sonder Zweifel kann man sich ohne Erstaunen einen Gott nicht vorstellen, der im Himmel donnert, der das tobende Meer einschränkt, und aus Nichts diese ganze erschaffene Allheit hergestellt. Der Begriff von einem allmächtigen Gott enthält schon in sich alle diese Wunderdinge. Aus der Ursache nennten weislich alle

Väter

Väter der Kirche die Verklärung eine Aufhörung aller Wunder. Aber ein in den wankenden Banden der Wiege weinender, und in dem Himmel donnernder Gott, ein ewiger Gott, der in der Zeit gebohren wird, ein unermessener Gott, in dem kurzen Bezirke eines Leibes eingeschlossen, ein Gott, der das Leben selbst, gleichwohl sich tränken und speisen läßt, o, das sind Wunderdinge die den Verstand der Engel und Menschen übersteigen! . . .

Die Menschen denken immer nur an die Materie, welche sie in Ketten und Banden als Sklaven gefangen hält; ihre von den ausschweifenden Leidenschaften und verführischen Sinnen verderbte Einbildungskraft trachtet nur nach zeitlichen Gütern und eiteln Ehrenstellen. Die alte Weltweise, die dem Scheine nach vernünftiger dachten, in der That aber eben so thöricht waren, betrachteten sich selbst als ihr letztes Ziel und Ende, und erkannten keine andere Verdienste, als den Hochmuth. Was geschah weiters? Die Welt wurde zu einem Tempel der Abgötterey, sie opferte dem Teufel, und den abscheulichsten Lastern. Mitten unter diesen verderbten Umständen kam die Menschwerdung aus; selbe zernichtete alle diese ruchlose Begriffe, und belehrte den Menschen, daß jenes, was er als eine Weisheit ansah, eine pure Thorheit, daß er nur in so weit glückselig, in wie weit er sich dem höchsten Gut nähert.

Die

Die menschliche Natur, welche der Sohn Gottes angezogen, giebt uns sattsam zu verstehen, daß der Mensch in den Augen Gottes was Kostbares, daß wir gebohren das höchste, das ewige und unendliche Gut, dessen Kenntniß und Vorstellung, uns so tief, in das Herz geprägt, und welche der Hochmuth zu Grunde gerichtet, zu erlangen.

Eine Krippe, ein schmähliches Kreuz wird zu einer Hohenschule, allwo man auf einmal ohne Streitschrift, und ohne weitschichtige Abhandlungen lernet, daß die Monarchen dieser Welt einer schnöden Vorstellung auf der Schaubühne gleichen, das Gold und Silber wenig oder gar nichts über das Koth, und den eiteln Rauch habe, und daß diese erschaffene Allheit ein Glas, das alle Augenblicke in tausend Drümmer zerbrechen kann.

Wenn Gott in dem Schooße der Reichthümer, und irdischen Hoheiten wäre gebohren worden, hätten die Weltweise etwas über ihn bevor, massen selbe nach einer stolzen Denkungsart die eitle Güter der Welt großmüthig verachtet. Nothwendig mußte also jenes Wesen, das in seiner Erhöhung nicht konnte mehr größer werden, in seiner Demuth, (wie gar schön ein heiliger Leo anmerkt) wachsen und vergrößert werden.

Der berühmte Bourdaloue erweiset mit einer zierlichen Redensart (in der prächtigen Rede von dem Leiden Christi, die ein Meisterstück mag genennt werden) daß das Geheim-

niß des Todes unsers Erlösers ein Sieg seiner Allmacht und Weisheit gewesen. Du hast vieleicht (drückt sich dieser gewaltige Redner aus) bishero das Kreuz eines vermenschten Gottes, als ein Geheimniß der Niederträchtigkeit und Demuth angesehen; ich will dir aber heute darthun, daß die Allmacht und Weisheit Gottes bey dieser wunderbarlichen Begebenheit nach der Völle ihrer Macht gewirkt.

Wahr ist (fährt Bourdaloue fort) bishero hat man in Erwägung dieses so wichtigen Geheimnisses ein Mitleiden in dem Herzen der Zuhörer rege gemacht; ich aber will heute die äußerste Bewunderung erwecken. Jesus Christus starb, ist wahr, aber warum starb selber? weil er wollte. Er starb als ein vermenschter Gott, nachdem er seinen Tod und alle selben begleitende Umstände, durch die Propheten, derer einer auf den andern durch 2000 Jahre folgte, und auf eine entzückende Art aus sich selbst vorgesagt. Er starb, aber unter solchen Wundern, welche die ganze Natur in Unordnung brachten, und darob alle Welt erstaunte. Unter andern verfinsterte sich bey dem Tode des Erlösers die Sonne, eben da der Mond im vollen Lichte war; eine Begebenheit, die wider den natürlichen Lauf, gleich es die Heyden selbst bezeugten. Er starb mit allen Kräften, nachdem er zuvor einen Blick auf die Propheten, um zu sehen, ob alles erfüllet, geworfen. Es ist vollbracht. Er starbe und machte die Schmach des Kreuzes zum Triumph seiner

Glorie,

Glorie, zur Zierde der Kaiser, zum Kriegsfahnen der siegenden Heere, und zum Heil der Kirche.

Durch den Tod des Erlösers (spricht Bourdaloue weiter fort) haben wir erst, was Gott ist, erkennen lernen. Er war es, der nicht anders als durch das Opfer eines vermenschten Gottes konnte besänftiget werden; Gott war es, der ein Opfer von unendlichem Werth verlangte; ein Gott zeigte uns was für eine entsetzliche Sache es um die Sünde sey .... Ist es wohl anitzo möglich, daß jenes uns zur Aergerniß gereiche, was eine ewige Erkenntlichkeit in uns erwecken sollte?

Die Deisten werden ja nicht glauben, daß sie die erste, so wider die Menschwerdung sich empört haben: selbe kam auch den Heyden (gleich uns der Weltapostel berichtet) ebenfalls thöricht vor: und der Erzketzer Marcion redet unter dem Deckmantel eines falschen Eifers für die Glorie Gottes, eben wie unsere Deisten: Kurz, sie sind sein elender Wiederhall. Ein christlich gewordenes Rom, das prächtige Rom, das der ganzen Welt Gesetze, ohne von jemand eines anzunehmen, vorschreiben wollte, alsbald es den menschgewordenen Gott anbethete, und ihre Ehren- und Kriegszeichen um ein Kreuz vertauschte, das dem Ansehen nach schmählich, und von allen Völkern verhaßt war, dienet nicht minder zu einem unwiderleglichen Beweisthum seiner glorreichen Menschwerdung. Mein, was für ein ge-

rechter Mensch, wenn er nicht ein Gott gewesen, hätte seine Verdemüthigungen und Schmach in der Mitte der prächtigsten Städte und in den Herzen der hochmüthigsten Bezwinger also zu erheben vermocht? Dieß geschah gleichwohl. Wer wird sich unterfangen, diese Begebenheit in Abrede zu stellen?

In dem ist die ganze Welt einig, daß in den Zeiten Augusti (die für die aufgeklärteste, so einmal gewesen, anzusehen) ein evangelischer Mensch aufgetreten, der sich für den Messias, kurz für den Sohn Gottes ausgegeben. Es übriget also nur, daß man nachsehe, ob selber auch die Kennzeichen eines ächten Messiä an sich gehabt. Nur unsere vermessene Geister erkühnen sich wider selben ihren ruchlosen Mund zu öffnen: Alle Religionen haben ihn als einen Gott angebethet, oder als einen Propheten geehrt. Selbst die Abgötterer bekannten von ihm, daß, wenn er kein Gott, er gewiß der beste Mensch, so jemal gefunden worden, gewesen. Nun, wo hat ein Betrüger jemal so unvergleichliche Zeugnisse für sich aufbringen können? Wo hat jemal ein Gleißner einen so heilig, einen so wunderbarlichen Lebenswandel geführet? Jesus Christus ist ein guter Vater, ein guter Freund, ein guter Bürger? Er tröstet, er heilet, er vergiebt, er weinet, er seufzet, er predigt nur vom Gehorsam, oder Liebe, und Demuth: sein Evangelium ist eine Sprache des Friedens

und der Wahrheit, also zwar, daß, wo man selbes nur als ein Werk menschlichen Verstandes betrachtete, es gleichwohl für die gleichgültigste Geschichte, so jemals an das Taglicht gekommen, anzusehen wäre. Die Evangelisten verschweigen nichts; sie sinnen nicht nach ihren göttlichen Lehrmeister zu erheben; sie reden von seinen anscheinenden Schwachheiten, und sie verbergen ihre selbst eigene Fehler nicht. Da lesen wir in selben von der ruchlosen Verrätherey eines Judas, dort von der Verläugnung Petri, hier von der Flucht der Jünger, die ihren Meister im Stiche gelassen: sie fluchen und wünschen den Juden nichts über den Hals, sie zeugen von der Verdemüthigung des Erlösers und von seiner Kreuzigung ohne das mindeste Wort wider seine Richter und die Gerichtshöfe auszustossen. . . . Einmal, ich lasse es darauf ankommen, ob man eine gleichgültigere Geschichtserzählung findet.

Aber mein, mit was für einer Probe kommen die Deisten aufgezogen, daß das Evangelium pur eine menschliche Erfindung? Gewiß ist, daß eine so ausgemachte und bekannte Sache (als da ist die Ankunft des Messiä, die göttliche Sendungen ꝛc. ꝛc.) verneinen, hinlängliche und triftige Proben erfordert; sonst redet man wie ein Thor. Bringen vieleicht die Deisten einen Scribenten, der um selbe Zeit gelebt, der demjenigen, was die Evangelisten geschrieben, widersprochen, und sie einer Betrügerey überwiesen, auf die Bahne!

O, wenn dieß möglich gewesen wäre, mein, wie viele Schriften und Zeugnisse von allen Gattungen würden nicht schon hervorgekommen seyn! Also dann, darf ich den Deisten frey in das Angesicht sagen, daß die heiligen Evangelisten keine Betrüger, wohl aber jene, so ihres gleichen ungereimte Sätze ohne Grund und ohne Proben für Wahrheiten verkaufen, zu nennen seyn.

Fast auf diese Art antwortete einstens der große Augustin den Juden, welchen träumte, man habe den Leichnam des Herrn, da die Soldaten, so selben verwachen sollten, schliefen, hinweg gestohlen. Ihr selbst, sagt der heilige Lehrer, müßt geschlafen haben, da ihr eingeschläferte Zeugen anführt: Mein, wenn die Soldaten in der That geschlafen, wie möcht ihr sagen, daß der Leib des Herrn gestohlen worden? Und wenn sie nicht geschlafen, warum haben selbe den Raub nicht verhindert, warum habt ihr sie derentwegen nicht gestraft?

Was lesen wir aber in dem Evangelio? Daß Jerusalem in Grund und Boden werde zerstört werden: Hat sich dieß etwa nicht auch zugetragen? Oder sind die Bücher, welche diese trauervolle Begebenheiten auf eine erbärmliche Art beschrieben, als unächte und unterschobene Schriften anzusehen, und in das Feuer zu schmeissen? Was lesen wir im Evangelio? Daß die Juden in alle Welttheile werden zerstreuet werden: Ist es nicht dem also? Wir

bedar-

bedarfen hierinnfalls keines andern Zeugnisses, als unserer Augen. Das Evangelium sagt weiters, daß die Lehre Jesu Christi aller Orten trotz aller Hindernisse und Widersprüche werde geprediget werden: Läßt sich daran zweifeln? Was lesen wir im Evangelium? daß es Aegernisse und Ketzereyen geben werde, und daß die Pforte der Hölle die Kirche nie werde überwältigen können. Dieß Wunder ist bey nahe schon von 2000 Jahren her sattsam erprobet. Was stehet weiters geschrieben? Daß eine Zeit kommen werde, wo Jesus fast keinen Glauben auf Erden finden werde: Ob dem also, das können uns die Apostel der Deisten am besten erklären. Die Apostel der Deisten sage ich, welche Tag und Nacht das Licht des Glaubens auszulöschen, sich alle Mühe geben; die Apostel der Deisten, welche in ihren zu diesem Ziele und Ende verbreiteten Schriften, in ihren gottlosen Gesellschaften und ärgerlichen Umgang, aus einem boshaften Triebe der Leidenschaften, alles anwenden, jenes Gebäude zu untergraben, das alberne Menschen auf lautern Sand gebauet zu seyn glauben. Allein, sie betriegen sich sehr; die Kirche ist ihr immer gleich, sie hört und wird nicht aufhören, (unerachtet alles unverschämten Zettergeschrey) ihre Lobgesänge und Psalmen zur Ehre und Glorie Jesu Christi, der unser Leben, Heil und Hoffnung, mit froher Stimme, welche die Freydenker beschämt, in Wuth und Rasche bringet, erschallen zu lassen. Sie rufet eines Ru-

sens: Ehre sey dem Vater, Sohn und heiligen Geist, von Anfang, itzo und in alle Ewigkeit.

Auf solche Art thun die Ungläubigen, da sie das Evangelium bestreiten, selbes vielmehr bestätigen. Sie sind jene Wolken ohne Wasser, jene abgestandene Bäume, die keine Wurzel mehr haben, jene schäumende Wellen des Meers, jene Irrsterne, denen nach dem Zeugnisse Apostels Judas, die ewige Finsterniß vorbehalten ist. Man sehe sich nur in dem Sendschreiben Pauli um; aller Orten wird man die Deisten abgeschildert, und den Fortgang ihrer Gottlosigkeit von Jahrhunderte zu Jahrhunderte, bis zum Abfall (den der stolze Antichrist vermögen wird) klar angezeigt finden.

Dieß ist ein Geheimniß der Bosheit, welches, da es seinen Anfang nach Christo genommen, von Tage zu Tage (bis gleichwohl auf jene Zeit, in welcher Gott in seiner Glorie die Sünder zu bestrafen, und den Gerechten die Krone auf das Haupt zu setzen, kommen wird) zunehmet. Die Juden wollen den Messiam nicht erkennen, ob sie schon sorgfältig jene Bücher verwahren, so selben ankünden, und aus welchen unwiderlegliche Zeugnissen, daß er wirklich gekommen, herzunehmen: und die Deisten lästerten auf Jesum, unwissende, daß ihre Lästerungen zur Erfüllung der Lehre des Evangelii dienen.

Allein, sind wohl die Deisten die einzige auf der Welt, die da einsehen, was sich auf einen

einen Gott geziemet? werden sie allein die Stufen seiner Hoheit und Majestät zu bestimmen, und selbem Mittel und Wege vorzuschreiben wissen, nach welchem er wirken und handeln sollte? Waren dann also Moses, Daniel, Isaias, Jeremias, David, und andere nur schwache Geister, da sie in ihren Gesängern und Weissagungen den Messias voranzeigten, seine unaussprechliche Menschwerdung der Welt verkündeten, und uns selbe als ein Hauptwerk der Allmacht Gottes zu betrachten vorstellten? . . Allein, wer unterfängt sich auf eine so unanständige, als unverschämte Art sich auszudrücken? Nein, wo findet man erhabenere Begriffe der Gottheit, wo herrlichere Ausdrücke zur Ehre des Heiligsten der Heiligen, als in den Psalmen? Alle zeugen von Christo; selber ist ihr Gegenstand, also zwar, daß es scheint, als wäre David vielmehr der fünfte Evangelist, als ein Prophet gewesen: ja, es gewinnet das Ansehen, als habe er das Geheimniß der Menschwerdung, schon in seiner Erfüllung gesehen, als deutlich und klar erzählt er die Geschichte und Umstände derselben.

Wer redet ehrerbiethiger von Gott, als ein Basilius, ein Chrysostomus und Augustin? Ihre Werke, sagt der berühmte Bruyere, sehen unsere starke Geister, als was Kindisches an; sie haben aber selbe nie gelesen. Indessen ist gewiß, daß selbe eine fruchtbare Quelle innerlicher Lichter und Salbungen in den Augen derjenigen, die sich darinn umsehen. Ich

fordere den geschicktesten Dichter auf von der Majestät Gottes uns solche Begriffe zu entwerfen, die jenen ähnlich, welche man in den Werken der Väter der Kirche, und in den Propheten findet. Die Deisten mögen also den Finger auf die Zunge legen, und schamroth werden, wenn sie fälschlich vorgeben, daß man der Gottheit zu nahe trete, wo man glaubte, daß ein Gott das sterbliche Kleid der Menschheit angezogen.

Aber still! es gedünkt mich als höre ich ein verworrenes Geschrey von allen warum, oder zu was Ziele und Ende, unserer Deisten. Sie nennen ihr Warum eines der stärksten Beweisthümer die Offenbarung zu zernichten. Mein, fragen selbe: Warum hat Gott, wie er doch konnte, nicht mit dem einzigen Wollen die Welt erlöset? Warum sollte Gott, der alle Menschen erschaffen, und für alle gelitten, nur eine kleine Zahl aus selben selig machen? Warum hat Jesus Christus, wenn er in die Welt gekommen, nicht einen solchen Beweisthum von seinem Daseyn hinterlassen, der für je, und allezeit überzeugend?

Genug, ich antworte also: wenn diese dumme Fragen der Deisten uns hindern sollten, an die Menschwerdung zu glauben, wie können selbe das Daseyn eines Gottes, der ein Erschaffer und Erhalter dieser Allheit, zugeben? Bin ich nicht befugt an selbe gleiche Fragen zu stellen, und folglich sie irre zu machen? Kann ich nicht ebenfalls einwenden warum, zu

was

was Ziele und Ende? Nein, sagt mir, warum hat Gott, da er uns in diese Welt erschaffen, zugegeben, daß der größte Theil der Menschen unglückselig, daß nur wenige aus selben gesund, reich, und hochangesehen? Warum, und zu welchem Ziele und Ende dienen so viele Berge, Ungeziefer, schädliche, fürchterliche und giftige Thiere? Warum sind die Menschen, unerachtet selbe ein von Gott erschaffenes Geschöpfe, der eine lautere Güte, dem Kummer, Hitze, und Kälte, dem Leiden, Elend und Tode selbst unterworfen? . . Man ersiehet ganz klar aus diesen Gegeneinwürfen, daß es aller Orten Geheimnisse absetze, daß ein so schwacher und eingeschränkter Verstand, wie der unsere ist, selbe weder könne, noch solle, noch werde ergründen; man ersiehet, daß die Geheimnisse ganz und gar nicht wider die Offenbarung streiten, da ja auch nur die einzige Vorstellung oder der Begriff von Gott, (gleich schon erwehnt) eine Menge derselben in sich hält.

Wir sind von der Offenbarung überzeugt; und tausend Begebenheiten oder Fälle bestätigen uns selbe. Auf die Offenbarung gründet sich eben die jüdische, und die christliche Religion. Nein, wer ist im Stande uns des Gegentheils zu überzeugen? Werden wir vieleicht ehender einem Betrüger oder hirnlosen Schwätzer, der weder Wissenschaft noch gute Sitten besitzt, und der gleich eben von 20 Jahren her zu schwärmen angefangen, oder Millionen

Men-

Menschen, welche von vielen und großen Verstande, tugendhaft und ehrbar, die uns die allerrichtigste und zuverläßigste Beweisthümer unserer Religion vorlegen, Glauben beymessen? . . . O! wenn unsere Ungläubige (aus denen die mehresten wie ein Vieh, ohne an ihr Ziel und Ende zu gedenken, dahin leben,) die Lehrer, so man anhören muß, wird diese Welt in Bälde ein Zufluchtort für alle Laster, und unser Verstand eine wahrhafte Thorheit seyn. Indessen ist gewiß, daß sie sich für die erleuchteste Menschen, so jemal gewesen, thörichter Weise ausgeben: Also zwar, daß nach ihrer Denkungsart all jene für schwache und verblendete Geister anzusehen, die Mosi, und Christo gefolgt. Sie sprengen ganz dreiste aus, daß Moses, als ein geschickter Naturskündiger, zu den Geheimnissen derselben seine Zuflucht genommen, und den Juden itzt glaublich gemacht, daß aus einem steilen Felsen Wasser hervor quelle, itzt, daß gewisse herumirrende Lichter eine Feuersäule, die am Himmel zu ersehen, itzt, daß die Fluth und Ebbe des Meers einen wunderbarlichen Weg öffne? . . Allein, wir wollen die Zeit nicht lang umsonst verlieren. Sage man mir dann, waren die Menschen in selben Tagen blind, und vollkommen ohne Begriffe? Wie kann man uns glaubbar machen, daß die Fluth und Ebbe des Meers für ein Augenwunder von jenem Volke, welches die Wellen des Meers täglich vor sich sahe, gehalten worden? oder daß ein irrendes Licht

Menschen von allerley Alter und von gründlicher Wissenschaft habe verblenden können?

War Moses nicht beständig von einem aufrührischen und murrischen Volke umgeben? Hat er gleichwohl jemalen so niederträchtig und demüthig gesprochen, als die Betrüger zu thun pflegen, wenn sie fürchten, es möchte an dem seyn, daß ihre falsche Streiche entdeckt werden? Es fanden sich schon dazumal unter den Juden (wie heut zu Tage unter uns) Leute ein, die im Stande waren Mosen (so er betrogen hätte) zu beschämen, seine Liste aufzudecken, und ihn zum Opfer und Gespötte des Volks zu machen. Wahrhaftig, man mußte keine Kenntniß von dem menschlichen Herzen haben, wo man so thörichte Sätze glauben wollte: ja noch weniger eine Vernunft, im Fall man sich sollte beykommen lassen, daß durch dergleichen alberne Einfälle der Glaube zerstöret werde. Nein, wie lauten die Proben, daß Moses auf obige Art gehandelt, daß er das jüdische Volk betrogen und hintergangen? Weis man dieß aus einem Schriftsteller, der um selbe Zeit gelebt, und ihn als einen Betrüger angegeben? Wenn die ganze Probe nur im Verneinen bestehet, mit was hat es in der Welt seine Richtigkeit, was ist wahr?

Die Offenbarung verneinen oder bestreiten, sagt so viel, als einem Abgrunde von Schwierigkeiten, und aufzulösenden Einwürfen sich aussetzen. Kurz, es ist ein hinlängliches Zeichen, daß man im Hirne verruckt. Der

in der Erbsünde empfangene Mensch, schreibt Pascal, ist schon ein großes Geheimniß; aber der Mensch ohne Erbsünde, der gleichwohl der Begierlichkeit, der Sünde und allem Elende unterworfen, ist noch ein größers. Von daher nahm Manes seine zween berufene Grundsätze, nach welchen er einen Urheber des Guten und des Bösen zugab. Kurz, man mag ein Gottesläugner oder Deist seyn, so wird man sich unmöglich von den Geheimnissen losreißen können.

Das schwereste und verborgenste Geheimniß in unserer Religion ist das heilige Sacrament des Altars: selbes war der große Stein des Anstossens und die Gelegenheit zum Bruche zwischen den Katholiken und Lutheranern vor etwa 200 und mehrer Jahren. Indessen ohne mich einzulassen, ein so unbegreifliches und unaussprechliches Geheimniß zu erklären, kann mit aller Wahrheit gesagt werden, daß wir ein lebendiges Ebenbild von diesem göttlichen Geheimnisse in uns selbst herumtragen. Die Verwandlung bestehet in der wesentlichen Veränderung des Brods und Weins, in den Leib und Blut Jesu Christi. Trägt sich aber diese Veränderung nicht tägliches Tags in uns selbsten zu? Das Brod, das wir genießen, und den Wein, so wir trinken, wird zu unserm Blute, Gebeine, Nerven, kurz, zu unserm Fleische. Wahr ist, daß diese Abänderung vermittelst der Verdauung, und anderer vieler zufälligen Ursachen, die in uns wirken,

vor-

vorgehe, wo hingegen in dem heiligen Sacramente des Altars, das wesentliche des Brods durch die wirkende Macht Gottes gänzlich zernichtet wird. Indessen bleibt sowohl ein, als die andere Art wunderbarlich und geheimnißvoll.

Einmal, ich stelle mir Gott weit größer und herrlicher unter der Gestalt des Brods und Weins, als mitten an einem mit Sternen besäeten Himmel, oder unter den rauschenden Wellen eines schaumenden Meers vor. Je mehr man in der Stille des Herzens Jesum Christum in dem heiligen Sacramente des Altars betrachtet, je mehr sieht man, daß selbes ein erstaunliches Wunder, daß es in der That eines der größten Geheimnisse, so sich für einen Gott geziemet: Denn was könnte seine Majestät in diesem Sacramente annoch deutlicher verkünden? Etwan einige glänzende Strahlen? Allein, die Sonne, die eben nur was Zergängliches, wirft ja selbige aller Orten von sich. Vieleicht Donner? diese kann auch die Ausdünstung der Erde verursachen. Das Uebelste ist, daß wir in Gott selbst unsere Unruhe, Ungeduld, kurz, unsere Leidenschaften suchen; also, da wir die Rache lieben, halten wir dafür, Gott sollte sich auch gleich rächen. Es würde nach unserer Denkungsart wohl herauskommen, wenn wir unterweilen aus dem Tabernakel ganze Bäche des Feuers, und häufige Donnerschläge hervorgehen sähen. Allein, diese göttliche Gelassenheit, mit welcher

Jesus

Jesus Christus unter der Gestalt einer Hostie sich verhält, siehet die Jahre und Geschlechter, den Pracht und Thorheit, die Laster und Veränderungen in der Welt, und läßt alles vorbeygehen. Diese Gelassenheit nun, die wir als eine Schwachheit ansehen, ist eigentlich ein herrlicher Sieg: sie zeugt von einem geduldigen Gott, weil er ewig, wie gar schön Augustinus sich ausdrückt; tausend Jahre sagen in seinen ewigen Augen soviel als der gestrige Tag, und ein jeglicher, der ihn beleidiget, wird der Strafe früh oder spat nicht entgehen können.

Ich weis anitzo wohl, daß die Worte Gott beleidigen die Deisten in Wuth und Raserey, das ist über die Massen aufbringe. Die Deisten sage ich, welche dem Scheine nach für die Ehre Gottes eifern, und von sich selbst glauben, daß nur sie auserkohren, seine Rechte zu vertheidigen. Wahr ist, daß die Glorie des Allerhöchsten seiner Geschöpfe nicht bedarf, und daß selbe unabhängig von ihren Dienstbezeugungen, sowohl als Unehrenbiethigkeiten: Allein, verhindert dieß wohl, daß wir die Kennzeichen jenes Urbildes, dessen wir ein Ebenbild, nicht verstalten, oder gar auslöschen können? daß wir uns dem Willen Gottes nicht widersetzen, daß wir die Ordnung, so selber errichtet, nicht verkehren können? .. Erschrecklich klingt es in den Ohren, wenn man hören muß, daß die Deisten sich für einen Gegenstand ansehen, der in den Augen Gottes was gleichgültiges

sagt: Eben darum unterwerfen sie ihre edle Seele den schändlichsten Leidenschaften, sie vermengen selbe mit ihren Sinnen, und unterhalten sie nur mit eiteln Tand. Laßt uns aber in den Gedanken bis über die Sterne erheben, in die Unermessenheit der Geister ein, und von der Materie abgehen, und die ewige Jahre erwägen, die erhabenste Dinge betrachten, dieß ganze Weltgebäude als ein Stäublein ansehen, und es wird sich also gleich zeigen, daß unsere Seele billig in den Augen Gottes kostbar und werth seyn müsse. Selbe ist und verbleibt das prächtigste Werk Gottes, und zwar ein so edles, ein so entzückendes, daß einige Weltweise die Menschen Götter zu seyn glaubten.

Wo haben unsere Ungläubige doch gefunden, daß es um den Geist eine verächtliche Sache, und daß die Materie, die sich nicht einmal bewegen kann, denken könne? Ich rede hier zu den Materialisten. In einer Zeit von tausend Jahren wären wir nebst allem Fleische nicht im Stande ein einziges Körnlein nach all seinen Theilen, und nach seiner Wesenheit zu ergründen; und doch will uns ein junger Mensch von 20. Jahren darthun, daß die Materie denke? Wir wollen seine Beweisthümer anhören. Eben darum, (vernünftelt er) weil ich alle Eigenschaften der Materie nicht einsah, schloß ich, daß die Materie denken könne, und daß sie auch wirklich denke. . . . O welch ein bindiger Schluß! welch edle Beweisgründe! wer sollte nicht sagen, daß dieß

gründlich und bindig folgern heiße? Es ist dieß die stärkste Probe mit der man das materialische Wesen der Seele darzuthun beglaubigt. Diesen Zweifel führt auch Locke, als eine Gattung eines Beweisthums an.

Fragen die Materialisten hernach weiters, wie die Seele, wenn selbe ein lauterer Geist, in dem und in den Leib wirken könne? Als fragt sich entgegen, wie Gott diese ganze erschaffene Allheit beherrschen, und in selbe, und in selber wirken könne?

Wäre hier der Ort gründlich zu beweisen, daß Leib und Seele weit von einander unterschieden, so würden wir nur anführen, daß der Geist öfters über tausend Meilen von unserm Leibe (ohne von selbem getrennt zu seyn) entfernt sich befinde: Wir würden sagen, daß die Alte selbst, die man als eine Probe von der Zernichtung der Seele anführt, nachdrücklicher und überzeugender als jemand die Geistigkeit, und folglich die ewige Dauer derselben erweisen. Die Vorstellung oder Erinnerung ihrer ersten Jahre machte, daß sie beständig im Geiste 60 und 80 Jahre zurückgegangen: Also zwar, daß man öfters glauben sollte, ihr Leib und ihre Seele wären von zwey zerschiedenen Jahrhunderten. Der Leib liegt da wie ein Klumpe, und beschäfftiget sich nur mit täglichen Nothwendigkeiten, die Seele aber denkt nur an entfernte Gegenstände.

Gott würde uns wohl geteuscht haben, wenn unsere Seele nicht unsterblich wäre. Selber

der hat diesen Begriff ihr also tief eingedrückt, daß kein Volk auf Erden zu finden, das nicht dieser Meynung gewesen. Aller Orten ist die Unsterblichkeit der Seele, wie das Daseyn Gottes, ausgebreitet worden. Die bange Furcht und der gräßliche Schrecken, den man ob den Geistern fühlet, ja gewisse erdichtete Gespenster und Erscheinungen der abgeleibten Seelen, die in der Einbildungskraft eines jeden Volks eingeprägt, sind so viele Proben, daß man immer geglaubt, und immer die Unsterblichkeit der Seele glauben wird. Nein, warum fürchtet man die Thiere nicht, so gleichwohl auch sterben? Warum glaubt man nicht, daß Pferde oder Hunde sich wieder zeigen, oder erscheinen können? Zu was Ziel und Ende hätte uns Gott einen Begriff von der Ewigkeit gegeben, wenn wir selbe zu genießen keine Hoffnung hätten? Würde er uns wohl das Recht zugestanden haben, die Thiere, welche, nach obigem Satze, unsere Brüder und Schwestern wären, zu erwürgen? Würde er die Fromme und Böse gleich halten? Ja was sage ich? Würden die Lasterhafte an Ehren und Reichthümern einen Ueberfluß genießen, hingegen die Tugendhaften im Elende und Verachtung schmachten? . . . Dieß sind die schöne Begriffe, welche uns die Materialisten von der Gottheit ertheilen: Denn wenn die Seele eine pure Materie, so hat sie Theile, hat sie Theile, so muß sie zu Grunde gehen.

O kostbare und nicht genug zu schätzende Unsterblichkeit meiner Seele! wenn selbe (das doch unmöglich) pur eine Verblindung wäre, würde ich sie gleichwol lieben, und über alle Güter der Welt schätzen. Man läuft mit eilfertigen Schritten, man schwitzt, man achtet keine Gefahr eine einbildische Unsterblichkeit sich zu verschaffen eine Unsterblichkeit von wenigen Tagen, und man vergißt auf jene der Seele, ob selbe schon wesentlich, und ein jeglicher aus uns vermittelst einer innerlichen Fühlung (die wir zu ersticken nicht vermögend) davon überzeugt. Mein, was haben jene für einen Nutzen, was für einen Vortheil, die da vorgeben, daß wir auch der Seele nach wie das Vieh dahin sterben werden, daß unsere Seele, die eine reine himmlische Flamme, erlöschen werde? . . . O, wenn einmal dieser scheußliche Irrthum die Oberhand erhalten sollte, würden die Diener ihren Herrn, die Kinder ihre Aeltern, wie ein Wolf die Schafe, tödten, erwürgen, und selben das Leben elendiglich nehmen; alle Tugenden würden sich mit den Lastern vergesellschaften, (gleich es der Antilucrez erweiset) ein ehrlicher Mann, oder ein Bösewicht seyn, würde eines sagen.

Aus dem Grunde behaupten unsere gottesräuberische Schriftsteller, daß die Religion bloß eine Policey sey. Allein, schickte es sich wohl auf Gott, daß er eine Religion stiftete, welche zugäbe, daß der Sohn wider den Vater sich empören, der Unterthan wider den König

nig sich auflehnen, und der Hausgenosse seinen Meister bestehlen dürfte? Ist die Religion nicht eine Gemeinde, welche aus Gliedern bestehet, die alle zur guten Ordnung das Ihrige beyzutragen gehalten? Und weil selbe den Wohlstand und die Ruhe der Bürger zum Gegenstande hat, sollte sie nur für eine menschliche Staatsklugheit oder Policey angesehen werden? Welch eine unverschämte Denkungsart! Gesetzt aber auch es wäre dem also; siehet man gleichwohl nicht wie die Geheimnisse an dieser Policey Theil nehmen. Und in der That bedarf die Welt zu ihrer Ruhe und Unterwirfigkeit keineswegs eines menschgewordenen, oder eines gekreuzigten, oder eines unter den Gestalten des Brods verborgenen Gottes? Nur die Sittenlehre, und die Hoffnung des Himmels, dann auch die Furcht vor der Hölle erkleckte schon die Sterbliche in ihren Schranken zu halten. Wenn Menschen Urheber der christlichen Religion wären, würde es nicht dem Scheine nach in selber so viele Widersprüche geben, noch so viele Dinge, welche die Vernunft itzt zur Demuth zu bewegen, itzt zur Widerspänstigkeit Anlaß zu geben, tauglich sind.

Wir wollen auf einen Augenblick zugeben, daß der unter den Juden angekommene Messias unsere Deisten versammle, und ihnen sein Vorhaben aus der Ursache eröffne, darüber ihren Rath einzuhohlen. Er mochte selbe etwa also anreden: Ich bin gesinnet eine Religion zu stiften, die den Leidenschaften zu-

wider, die jene glückselig nennt, welche weinen, die nur denen die Krone und Vergeltung verheißet, die da leiden, und sich abtödten: Ich werde zwölf Männer von geringer Ankunft, welche weder Lebensart noch Wissenschaft haben, auserwählen, diese werde ich in die Welt hinausschicken, mein Evangelium zu predigen: Selben sollte weiters obliegen, die Welt zu bekehren, und zu so großem Geschäffte werde ich sie nur mit diesen Worten ausrüsten: gehet und taufet: ich werde mich zum Tode verdammen, und an einem schmählichen Kreuze aufhängen lassen, selbes aber wird mit der Z it als ein Gegenstand des Sieges in allen Theilen der Welt geehret werden: Ich werde den Untergang dieses Erdballs, unerachtet all seiner glänzenden Herrlichkeit, vorsagen: Ich werde weiters überlaut verkünden, daß jenes Volk, unter dem ich mich befinde, in aller Welt zerstreuet, die prächtige Stadt Jerusalem endlich auch zerstöret, und ich am dritten Tage wieder auferstehen werde. All dieses sollen auch meine Jünger aller Orten verkünden, mein Evangelium soll bis an das Ende der Welt dauren, und keiner, der nicht an mich glaubt, wird die Seligkeit zu hoffen haben.

Mein, was hätten wohl die Deisten auf diesen Vortrag geantwortet? Keiner würde sich enthalten haben, zu sagen: Dein Anschlag ist höchst unvernünftig; Du ergreifest all jenes, was dein Vorhaben verhindern kann, nach deinem

nem Tode wird sich niemand mehr für deinen Jünger ausgeben, und die schmähliche Kreuzesstrafe, welche deiner wartet, wird dich bey allen Völkern verhaßt machen. . . . Indessen hat doch all obiges so zugetroffen, wie es der Herr vorgesagt; alles ist auch auf den Buchstaben erfüllet worden. Und was schließen wir daraus? Dieß, daß die göttliche Weisheit mit der menschlichen nur spiele, und daß der Finger Gottes sich hier auf die deutlichste und wunderbarlichste Art zeige. Es hat also die christliche Religion ihre Geburt mitten unter den Schwierigkeiten und Hindernissen gefunden.

Welch ein neues Gewicht geben hernach nicht selber die Blutzeugen? Die Ungläubige schreyen beständig überlaut, daß jegliche Religion einige zähle: allein, sie trügen sich sehr. Alle Secten wissen zwar von falschen Aposteln, die da Betrüger waren, oder betrogen worden, zu reden, nur das Christenthum kann sich der ächten Blutzeugen rühmen. Martyr, sagt nach der griechischen Redensart, so viel als Zeuge: Nun, wo sollte man diese Zeugen anders ausfindig machen, als allein in dem Schooße unserer Religion? Die Jünger unsers Erlösers haben die Wunder, so der Herr gewirkt, mit Augen gesehen, und mit ihren Händen betastet: Fünfhundert der Brüder sahen zu wiederholten malen den, vom Tode erstandenen, Heiland, sie aßen mit selbem, und starben zum Zeugnisse dieser Wahrheit. Machomet, der Irrgeist mag wohl träumen; daß

er bis in den siebenten Himmel gekommen, wo ist die Probe davon? Jesus Christus aber fährt an hellem Tage in Himmel auf, in Gegenwart seiner Aposteln, welche die obersten Geleiche oder Gelenke an dieser, aus verehrungswürdigen Menschen bestandenen Ketten der Märtyrer gewesen; wir bewundern annoch ihr Licht und ihre Tugenden in tiefster Ehrfurcht.

Uebrigens kömmt es bey uns nach dem Beyspiele der Deisten darauf nicht an, daß man die Sache recht wohl auslegen müsse, wenn man glauben wollte, daß es Christen gebe. Diese Herren, welche über ihre geringe Anzahl, die erst von 20 und 30 Jahren her in etwas zugenommen, sich schämen, schreiben keck in die Welt hinein, daß alle vernünftige Menschen immer so, wie sie, gedacht. Allein, darüber ist sich nicht zu verwundern, wer einmal vorgiebt, daß er die Geheimnisse der Gottheit einsehe, und selbe begreife, der mag auch wohl wissen, was im Herzen der Menschen vorgehet. O Elend! wie leicht ist es nicht auf Irrwege zu gerathen, wenn man von dem Pfade der Wahrheit austritt: man bringt sodann nur widersprechende, abgeschmacke und unvernünftige Dinge auf die Bahne.

Die Probe davon ersehen wir an dem, was unsere Freydenker von dem äußerlichen Gottesdienste halten. Ob sie schon im höchsten Grade sinnlich, und sogar (wenigst die mehrste) die Seele für materialisch halten,

kön-

können sie gleichwohl jene Uebungen der Religion, in dem Gottesdienste, so unter die Sinne fallen, nicht dulden. Aber wie? Haben wir nicht zwey Augen, einen Mund, und zwey Ohren, um zu sehen, zu reden, einander zu verstehen, andern unsere Gesinnungen und Willensmeynung beyzubringen, und wir sollten unsere Seufzer, Bitte und Wünsche, nicht ebenfalls äußerlich können zu verstehen geben? Welch ein ungereimter Einfall, wir wären wohl übel daran. Zudem, urtheilen wir nicht von dem Menschen nach dem Aeußerlichen? Ist nicht insgemein unsere Seele ganz in sich versammelt, wenn die Sinne schweigen, und ganz in Bewegung, wenn selbe wirken? Unser Leib ist der Dollmetsch der Seele, und da Gott selben, wie die Seele erschaffen, als ist es billig, daß selber sich krümme und biege, und damit nach seiner Art unsere Ehrerbiethigkeit, Erkenntlichkeit und Achtung zu verstehen gebe. Wir genießen und nutzen diese Welt vermittelst unserer Sinne, und wenn Gott Mensch geworden, um sich uns begreiflich zu machen, und unter die Sinne zu fallen, muß es mit der Religion ein gleiches Bewandniß haben.

Also sehen wir, daß das Oel, der Wein, das Brod nach ausdrücklicher Verordnung Gottes zu Zeichen geworden, die uns seine Gegenwart und Gnade verkünden. Es gedünkt mich, als höre ich den Erlöser der Welt also reden: Was kann trostreicher und erqui-

ckender seyn? Ich will jenes wählen, was meine Geschöpfe in Ueberflusse haben; ich will sodann Mittel des Heils daraus machen, und gleichwie die Menschen sichtbarliche Dinge lieben, als will ich selben eine Kraft und Gewalt einflößen, die Menschen zu heiligen; das Holz will ich zu einem Werkzeuge der Barmherzigkeit machen, ich will dem Wasser eine Kraft der Wiedergeburt, und Christen zu machen ertheilen; ich will dem Oele eine solche heilige Wirkung zugestehen, die mehrer sagt, als die Salbung der Könige; ich will aus dem Brode, das zur allgemeinen Nahrung dient, ein wesentliches und ganz lebhaftes Brod der Seele machen, welches vermögend seyn soll, die Asche derjenigen, so der Sünde nach gestorben, zu beleben; ich will endlich den Wein in mein Blut verwandeln. Diesemnach bediente sich Gott, und wird sich immer der geringsten Dinge bedienen, die größte Wunder zu wirken. Es gefiel nämlich jenem, der die Welt aus Nichts erschaffen, das Gemeinste, Einfacheste, und Schlechteste zu den vortrefflichsten Verrichtungen zu wählen, und zu einer gottesdienstlichen Handlung, welche für die zweyfache Wesenheit der Seele und des Leibes sich schicket, zu bestimmen.

Wie vielerley Aberglauben würden nicht in der Welt zu zählen seyn, wenn Jesus Christus nicht selbst einen Gottesdienst vorgeschrieben hätte? Allein, Gott hat zu den Menschen geredt, und er hat ihnen eine ganz heilige Religion

ligion anbefohlen, die die Früchte in dem Gesetze der Natur geheiligt, die geheiligte Altäre in dem geschriebenen mit Blute besprengt, und endlich in jenem der Gnade die Herzen angeflammt. Nun, wem andern gehören wohl diese Herzen zu, als jenem höchsten Wesen, der selbe gestaltet? O! wie unbillig, wie ungerecht handeln also die Menschen nicht, daß selbe sich eines Rechts über jenes Geschöpfe, das sie anbethen, anmassen; sie verlangen über das Herz desselben ohne Theilung zu herrschen; sie streiten Gott das ausgemachte Recht, daß er über uns hat, auf eine vermessene Art an. Ihrem Vorgeben nach sind wir nicht gehalten dem Allerhöchsten weder unsere Seelenkräfte, noch unser Leben, ob wir schon in seinen allmächtigen Händen, was ein Geschirr in jenem des Töpfers, ob wir schon durch seine Gnade Athem hohlen, ob er schon uns erschaffen und erhält, zu widmen. O undankbare Menschenkinder! wie lange werdet ihr noch die Gutthaten des Schöpfers außer Acht lassen, und selbe nicht erkennen? Wie lange werdet ihr noch von seinem eingebohrnen Sohne, unserm göttlichen Erlöser, nichts wissen wollen? Wahrhaftig selber ist die kostbarste, edelste, und vortrefflichste Gabe, so uns jemal der Himmel verliehen.

Die Wahrheit unserer Religion im Grunde einzusehen, darf man nur ernstliche Bewegungen über selbe anstellen. Sie hält uns eine lange Kette von Proben und Thaten

von Adam bis auf diese Zeiten, zur Erstaunung und Entzückung vor; sie weiset uns eine ganz himmlische Lehre, sie verspricht uns solche Vergeltungen, die vermögend sind auch das vermessenste und geizigste Herz zu begnügen; sie ist voll der Geheimnisse, gleich wir bishero genugsam dargethan. Man möge also ganz, oder halb, oder gar nichts glauben, man möge denken wie die Deisten, oder Atheisten, überall finden sich unbegreifliche Geheimnisse. Oder wollen wir es etwa den Pyrrhonisten nach machen, die an allem zweifelten, und die in dem Augenblicke, wo sie an allem zu zweifeln vorgaben, wenigstens versichert waren, daß sie zweifeln? Eben darum, schreibt Augustin, konnte ihr Zweifel nicht allgemein seyn.

Sollte man aber statt der Deisterey zu dem Judenthume seine Zuflucht nehmen, als zeigen sich neue Schwierigkeiten, und zwar solche, welche ohne Erkenntniß und Glauben an die Ankunft des Messiä nicht können gehoben werden. Ich schließe also: die Griechen, die Römer, kurz, alle Völker haben sich mit der Zeit, in den neuen Pflanzstädten vollkommen verlohren, also zwar, daß wirklich keine Spur von den grausamsten und berühmtesten Völker mehr übriget: sie haben sich ganz andern Geschlechtern einverleibet, so zwar, daß nichts mehr von ihren Sitten und Namen vorhanden; Eben wie ein wildes Zweig, wo selbes auf einem guten Baume eingepfropfet worden,

mit

mit der Zeit gute Früchte trägt, und sein erstes rauhes Wesen nach und nach vollkommen verläßt.

Nun, wie haben die Juden allein, mitten unter den Abänderungen, welche der Ueberfläche des Erdbodens eine ganz andere Gestalt gegeben, und die Art der Völker abgeändert, ihre Gebräuche und Eigenschaften beybehalten können? Wie haben selbe, uneracht sie in der ganzen Welt zerstreuet, und von jedermann gehasset wurden, bis auf diesen Augenblick, ohne mit andern Völkern sich zu vermengen, leben können? Wie ist es möglich, daß selbe, unerachtet ihres großen Reichthums und ihrer großen Zahl, sich nicht eines Fürstenthums bemeistert, und zu Oberherren aufgeworfen? Man siehet sie aller Orten niedergeschlagen, aller Orten sind sie zinsbar, man pflegt sie aus ihrem blassen Angesichte unter tausend und tausend Menschen heraus zu kennen; aller Orten tragen sie die Kennzeichen der Rache Gottes an ihrem Antlitze herum. Kaum wollte Engeland selben vor wenigen Jahren an denen, ihren Bürgern vergünstigten Freyheiten, Theil zu nehmen erlauben, da also gleich die englische Nation, die zur Empörung geneigt, sich widersetzte. Wer da die Hand Gottes nicht erkennt, der ist blind. Die Juden finden sich unter uns pur, als ewige Denkzeichen der Ankunft des Meßiä, und als Steine, die einstens zum Baue des neuen Jerusalems müssen verwendet werden.

Wenn

Wenn die Freydenker an obigem zweifeln, wüßte ich selben keinen bessern Rath, sagt Pluche, als daß sie ihre Kräfte, die Juden wiederherzustellen, und selbe uns einzuverleiben anwendeten, und zugleich erwiesen, daß die Prophetien oder Weissagungen, welche von so vielen Jahrhunderten her die Zerstreuung des jüdischen Volkes vorangekündiget, nicht bestehen. Wir fordern, diesen Punct betreffend, die Freygeister heraus, und sehen ihre Einwürfe solang und viel als leere Worte an, bis sie obiges zu Stande gebracht.

Betrachten wir hernach die Mahometaner, finden wir bey selben eine wollüstige und üppige Sittenlehre, die alle Religionen verdammen, ein lächerliches Mischmasch aus göttlicher heiliger Schrift, dessen Verstand verkehrt, und in eine Lehre, die mit Gewalt der Waffen eingeführt worden: Also zwar, daß ohne das alte und neue Gesetzbuch der Alcoran nie wäre zusammengeschmiedet worden. Daraus ist zu ersehen, daß man sogar die heiligste Sachen misbrauchen könne.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit den abgeschmacken Sätzen der Ketzer. Ein verderbtes, ein verstümpeltes Evangelium hält sie in der fürchterlichen Spaltung fest, und sie leben in einer unglückseligen Sicherheit ruhig fort. Die Schrift haben sie auf eine gewisse Art zu Gunst ihrer Unabhängigkeit und ihrer Leidenschaften eingerichtet, und all jenes aus selber auf die Bahne gebracht, was ein Empörungsgeist

zu

zu seinem Vortheile aufbringen kann. Diesem nach lehren sie, daß das Haupt der Kirche ein Antichrist, daß ein jeder die Schrift nach seinem Sinne und Privatgeiste verdolmetschen könne, daß, was die wesentliche Gegenwart Christi im Sacramente betrifft, eine neue Lehre aufgekommen. Allein, ich möchte doch gerne wissen, wie die Katholiken in der Meynung, daß das Sacrament des Abendmahls nur eine Vorstellung, eingeschlafen, und im Erwachen zu glauben angefangen, daß selbes was Wesentliches? Wo sind die Bücher, aus welchen zu erproben, daß die Kirche hierinnfalls was Neues gelehrt? Die abtrünnige Griechen, die eben wie die Protestanten Feinde des Pabstthums, glauben, und werden immer den Satz von der Wandlung glauben. Wurde nicht Berengar, ein Erzdiacon an der Kirche zu Angers, von der ganzen Kirche in Bann gethan, und auf das feyerlichste in dem Kirchenrathe zu Verceil verdammt, weil er in dem zwölften Jahrhunderte schwärmte, daß das Altarssacrament pur eine Vorstellung?

Gesetzt nun, daß diese Worte das ist mein Leib in einem verblümten Verstande könnten genommen werden, was führen dann die Protestanten für Beweisthümer an, daß selbe auch müssen so verstanden werden? Wie heißt ihre Sendung? Ich glaube das, was mir die Kirche, die unfehlbar ist, lehrt, weil Jesus eine Gemeinde stiften mußte, die von andern menschlichen Gemeinden unterschieden, eine Gemein-

meinde mit der er ist, und seyn wird, bis an das Ende der Zeiten. Dieß ist ganz klar. Ich sehe aber hernach nicht wie die Ketzer, welche unsere Grundsätze verwerfen, das Evangelium, als ein göttliches Buch ansehen können? Ich glaubte der Schrift nicht, sagt Augustin, wenn es die Kirche nicht sagte, daß selbe ein göttliches Buch sey.

Aus der nämlichen Ursache bleibt unbegreiflich, warum die Protestanten, so fest an ihre Gemeinde halten. Nach selben hat ein jeder Fug und Macht, das Evangelium nach seinem Begriffe oder Privatgeiste auszulegen; da nun aber ein jeglicher kann betrogen werden, als haben sodann weder die Calvinisten noch Lutheraner einen Obergerichtsherrn, an dessen Ausspruch sie sich halten können: noch wissen sie eine gründliche Ursache zu geben, warum sie ehender dieser, als jener Secte anhangen. Auf diese Art sind alle Irrlehren gerechtfertiget, und wir können uns zu den Arianern, Socinianern oder Pelagianern schlagen, alsbald wir dafür halten, daß ihre Lehrsätze in dem Evangelio gegründet. Welch abentheuerliche Folgerungen!

Wir wollen nun weiters gehen, und zugleich behaupten, daß alle Misbräuche, die vieleicht jemals in die Kirche eingeschlichen, die Protestanten keineswegs berechtigt, von uns sich zu sondern. Es ist erlaubt Gegeneinwendungen zu machen, nicht aber wider eine gültige Obrigkeit sich aufzulehnen. Nun haben

ben ja sowohl Luther als Calvin den Gehorsam, und die Unterthänigkeit der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte angelobt, demnach da sie sich wider selbe empört, sind sie als Rebellen anzusehen, und ihre Aufführung bestättigt diesen Satz nur gar zu viel.

Bisheriges soll zu einer handgreiflichen Probe dienen, daß man den Schwierigkeiten nicht entgehe, wo man ein Protestant zu seyn sich bekennt, man häuft vielmehr selbe. Ach! werfe man nur einen Blick auf jene Kirchen, die es ehedem mit den Katholiken hielten, und da werden sich Neuerungen ohne Ende zeigen. Allein, weder die Deisten noch die Protestanten wollen, was vernünftig, wahrhaft und gründlich, anhören; sie sind zu viel von den Vorurtheilen eingenommen. Also war auch Luther beschaffen. Hat sich nicht die Kirche wider ihn aufgemacht? Allein, er erkennte keine andere mehr als jene der Vorauserwählten? Haben ihn nicht die Bücher göttlicher Schrift verdammt? Allein, er verwarf alle jene, so nicht sprachen, wie er wollte, und als ein angemaßter Dollmetsch übersetzte er die übrige nach seinem Kopf? Hat man nicht wegen seiner eine Kirchenversammlung angestellt? Allein, er nahm wider selbe aus, und erkannte keine andere Regel zur Richtschnur, als seinen innerlichen Geist, der ihn bemeisterte.

Erweisen anitzo nicht alle diese betrübte Begebenheiten die Nothwendigkeit des Glaubens, und eines sichtbaren Schiedrichters oder

Oberherrn? Ansonst giebt es Geheimnisse über Geheimnisse, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Demnach bleibt es darbey, und hat seine Richtigkeit, daß die Religion der Katholiken allein vernünftig, erweislich und so beschaffen, daß sie hierinnfalls sich vollkommen gerechtfertige. Selbe thut hernach auch ganz greiflich die Ursache dar, so sie anhält, die Geheimnisse der Menschwerdung, der Dreyfaltigkeit, der Verwandlung ꝛc. ꝛc. zu glauben. Wahr ist, diese Geheimnisse sagen an sich selbst über die Massen viel; sie sind über den menschlichen Verstand, und höchstens unbegreiflich: gleichwohl haben sie unwiderstößliche Zeugnisse zum Grunde, da es Sätze, welche durch viele Jahrhunderte, bey nahe durch 2000 geglaubt worden; Sätze, die viele Millionen der Menschen als wahrhaft bezeugten, die ihr Blut dafür aus den Adern laufen ließen; Sätze, die durch überweisende Gründe der klügsten und erhabensten Geister, durch das unvergleichliche Betragen einer Religion, die ohne Geräusche der Waffen, wider alle Mächten der Welt, und durch die augenscheinlichste Wunder errichtet worden, sich erproben. Wenn bey dem Anfange des Christenthums Wunder vorgegangen, sagt Augustin, muß selbes nothwendig göttlich seyn; und wo deren keine geschehen, wäre die Gründung desselben allein schon ein Wunder über alle Wunder.

Man wünschte sich eben, daß ein ganz unbegreiflicher Gott nichts vollbrächte, das

wir fassen könnten. Allein, so würde selber nicht seyn, was er ist; ja er würde weniger als der niederträchtigste Mensch, dessen Gedanken nicht zu errathen, sagen. Nothwendig muß das Wesen, das unsere Vernunft gestaltet, Meister über selbe seyn, und sie ihr unterwirfig wissen. Mein, was ist wohl diese Vernunft! Ach! die Freygeister selbst erkennen ihre Schwachheit, und sie sind davon überzeugt, so oft sie sich Rath bey selber einholen, oder die mindeste Sache im Grunde wissen wollen. Die Freydenker müssen weiters eine Vorsicht zulassen, wenn sie über die Unordnungen in dieser erschaffenen Allheit schelten: dann diese Unordnungen setzen zum voraus eine Ordnung, und folglich eine Vorsicht.

Wollte man einem in die Welt gebohrnen Blinden, der nur, also zu reden, vermittelst der Betastung siehet, glaubend machen, daß eine in die Luft geworfene Kugel in selbem Augenblicke einen gleichen Eindruck in vielen tausend Personen, die wohl und gut sehen, mache; mein, würde es wohl der Blinde gleich glauben? Nein, sonder Zweifel; sintemal da selber nur von dem Daseyn der Gegenstände durch den Sinn der Betastung, der sich nach und nach zu verstehen giebt, urtheilet: Als könnte er sich nicht vorstellen, daß das Gesicht kürzere Wege sich bekannt zu machen, habe.

Allein, wir wollen diesen Blinden verlassen, und zu jenen uns wenden, die in den

Tagen ihres Lebens keinen Baum oder Früchte gesehen; wir wollen selbe zur Winterszeit zu einem Apfelbaume führen, eine Frucht zu essen geben und darbey sagen: Die Aepfel, welche du wirklich kostest, sind von diesem Baume, der in einer Zeit von 4 Monate Knöpflein geschoben, geblühet, Blätter, und endlich die Frucht selbst getragen. Ein blinder Mensch würde sonder Zweifel lachen, und über solche Fabel sich aufhalten. Nun, wer sind diese Blinde anders als wir selbst, die wir glauben, daß man einen Gegenstand nur vermittelst der Betastung erkennen möge: Wir sind jene Unwissende, die nicht begreifen wollen, daß Leiber, die schon in Staub und Aschen zerfallen, eines Tags wieder werden erstehen können. Wir müssen demnach gestehen und zugeben, daß in diesem Leben eines von dem andern abhange, daß man in selbem nur nach den Kenntnissen urtheile, und daß ein jeglicher die Seinige insgemein für die Beste halte. Also bildet sich der Blinde ein, der Mensch habe nur vier Sinne; wir aber glauben, daß selber unmöglich mehr als fünf zählen könne. O, wie eingeschränkt sind nicht unsere Begriffe! Ich schäme mich für das ganze menschliche Geschlecht.

Ueber dieß könnte man fragen, ob die Freygeister ihrer selbst, oder aller Menschen spotten, wenn sie uns die nichtige Ursachen ihres Unglaubens anzuführen, vorgeben? Die Frage ist vernünftig: man vernehme mich.

Die mehreste aus selben wissen nicht einmal ihren Catechismum, und folglich noch weniger unsere Glaubensgründe: Gleichwohl wollen sie uns belehren und überweisen. Gesetzt aber es bestünde alles in Vorurtheilen, hätten wir nicht ehender Ursache an die unsere fest zu halten, als einige von jenen abnehmen, die kein Ansehen, keine Sitten, und keinen Unterricht haben? Man braucht keine scharfsehende Augen die Laster unserer starken Geister zu entdecken. Sind selbe Dichter, oder Poeten, so verwenden sie ihr Gabenpfund zu Gunst der Laster; sie lassen selbe in reizender Gestalt auftreten, um wider Gott und die Könige uns zu empören, und muntern uns, den viehischen Trieben der Leidenschaften zu befolgen, boshafter Weis auf. Sind sie Weltweisen; so verlegen sie sich auf die seltenste Metaphysik, die vermittelst gewisser Grundsätze und Spitzfindigkeiten unsere Seele zur Materie macht. Sind sie Helden, hören sie nur ihre Ehrsucht an, und vergießen ohne Bangigkeit häufiges Menschenblut, wie das Wasser. Sind sie Staatsbediente, so thun sie dem Irrthume keinen Einhalt, sie lachen mit froher Brust, wo sie die Gottlosigkeit auf dem Throne sitzend ersehen, und verschlingen den Armen, wie ein Stück Brod. Dieß sind also die schöne Folgen der Freydenkerey; Da hingegen, wo unter den Christen Laster obwalten sollten, selbe gewiß nicht das Christenthum gut heisset, sondern sie verbannt, tilget, und alle Unordnung der Bosheit abge-

than wissen will. O, welch ein großer Unterschied!

Nur die Laster, nur die Ungerechtigkeiten sind es, die von keiner christlichen Religion wissen wollen. Irrland, o Barbarey! gestattet einem Sohne, (die liegende Güter seines katholischen Vaters an sich zu ziehen,) ein Protestant zu werden, und also zu reden, die Natur auszuziehen, um seinen Vater an Betteltab zu bringen. Ist das nicht eine Grausamkeit, ohne Beyspiele, dergleichen in den alten Zeiten nicht vorgekommen? Engeland, Holland, und ein großer Theil von Deutschland haben die schönsten Güter an sich geraffet, die von unseren Vorfahren zu milden Stiftungen der Kirche mit freygebiger Hand vermacht worden. Ist das nicht ein ausgemachter Raub, ein scheußliches Unbild, so der kalten Aschen der Verstorbenen unter dem Boden, den doch sogar die Heyden geehret haben, angethan wird.

Man beschuldigt uns, als wären wir Schwärmer, Verfolger, und daß wir alle jene für ausgemachte Feinde halten, die nicht denken, wie wir denken. Aber nein; die Kirche ist eine gütige und liebreiche Mutter, sie hört nicht auf Tag und Nacht für alle Menschen zu bethen, sie mögen Juden, Türken, Indianer und Barbaren seyn, sie trägt alle in ihrem Mutterschooße, und dieß ist so wahr, daß sie bis an die äußerste Gränzen der Welt Apostel, und zwar aus keiner andern Absicht, als die

Ab-

Abgötterey und Ungläubige zu bekehren, mit ämsigen Schritten schicket. Wenn hernach kühne und vermessene Menschen eine Zerrüttung angezettelt, und Blut vergossen, als hat, und wird man selbe immer nachdrücklich darum bestrafen, und des Irrthums wegen verweisen. Sind nicht in den vergangenen Zeiten Wüteriche auf dem Throne gesessen? Ist aber von derentwegen die höchste und unumschränkte Gewalt eines Fürstens minder verehrungswürdig? Jene aber, die ohne Unterlaß wider die Religion aus vollem Rachen (unter dem Vorwande, als wäre selbe eine Schwärmerey) rufen, sind in der That Schwärmer, massen ihre einzige Absicht dahin gehet, in den Staaten Unruhe und Unfrieden zu stiften, und die Gestalt oder Art der Regierung abzuändern. Demnach kann, und soll man selbe als Friedensstörer der allgemeinen Ruhe, die in den Augen vernünftiger Menschen, als Verfolger angesehen werden, ohne Bedenken strafen.

Sollte man heut zu Tage nicht in Frankreich die Verordnungen eines heiligen Ludwigs erneueren? Sollte man nicht die ruchlose Zunge der Gotteslästerer mit einem warmen Eisen (wie ehedem) durchstechen? Sollte man nicht genau an die löbliche Verordnung Ludovici des XV, der einen jeden gottlosen Schriftsteller zum Tode verdammt, sich halten? Bald würden so dann unter den Soldaten keine gottesräuberische Gespräche, welche anzuhören einem

die Haare zu Berge stehen, nicht mehr gehört werden: Bald würde kein Freydenker sich unterfangen seine gottlose und lügnerische Feder anzusetzen.

Es ist noch kein Jahrhundert, sagt der Marquis von Mirebeau, daß ein Hauptmann seine untergebene Kriegsknechte in die heilige Messe geführet; heut zu Tage geschieht es kaum an Sonn- und Feyertagen, und dieß oft nur, Gott, so gar in seinem geheiligten Tabernakel, mit loser Zunge Hohn zu sprechen. Die Perser bethen die Sonne, die Chineser ihre Götzen an. Unter zweyen Völkern (welche zu nennen unnöthig, weil jeder selbe errathen kann) giebt es Menschen, die ihr Lebstage keinen Gott anbethen, die auf und niedergehen wie die Hunde, die nie von der Religion reden, es seye dann selbe mit Wuthe und Rasche zu lästern. Welch ein Aergerniß für die Hausgenossene! Welch eine Unanständigkeit! Noch nicht sind 30 Jahre verflossen, wo Hohe und Niedere sich ein Gewissen gemacht, ohne Gebethe zu Tische zu sitzen; heut zu Tage schämt man sich sogar nur das Kreuz zu machen, man lachet, man spottet jener, die Gott um Speise und Trank mit christlichem Herzen danken. Sind wir nicht zu gräßlichen Abentheueren geworden!

Die Deisterey, welche eine reiche Quelle aller dieser Gottlosigkeiten, hat ihren Ursprung in Engeland genommen. Dieß Volk ist von langer Zeit her zur Empörung geneigt, eben

darum

darum ließ es sich gefallen auch in dem Verstande einige Zerrüttungen (da es selbe in dem Staat nicht allezeit anzettelen kann) rege zu machen. Anfänglich eckelte es Engeland ab der katholischen Religion: nun will es auch von dem Christenthume abgehen. Was geschah? Es kamen in einigen dem Scheine nach gründlich verfertigten Schriften, listige, betrügliche unerhörte Folgerungen, und Schlüsse zu Gunst der Deisterey heraus. Einige Franzosen hernach, die da suchten, den schändlichen Ruf der Leichtfertigkeit von sich abzulehnen, bildeten sich ein aus den englischen Schriftstellern die schönste Mittel ernsthafter und tiefsinniger zu denken, schöpfen zu können: So gleich als Freunde der Neuerung, fanden sie in ihren Schriften einige widerchristliche Lehrsätze, sie schmückten sich damit, und traten so stolz und hochmüthig daher, eben als hätten sie ein reiches Kleid angezogen. Ihre Lehrsätze fanden nach und nach Beyfall, also zwar, daß die mit angenehmen Vorträgen geputzte Deisterey, zu dem noch das Muntere und die Lebhaftigkeit in der Schreibart und Sprache kam, in den aufgewecktesten Gesellschaften sich erbreitete: Sie wurde endlich zur Mode, man redete in den Schenk, in den Caffeehäusern, und Kramläden davon, und sie fand einen großen Beyfall. Noch mehr, die Deisterey wurde für bequem und nach dem Geschmacke der Zeiten gehalten, man hieng ihr an, ohne zu wissen warum.

Dieß ist nun der Anfang und der Fortgang der Deisterey. Gewisse hernach nur gar zu natürlich verfaßte Romanen, gewisse ärgerliche Gedichte, und eine allzufreye Sittenlehre kamen ihr zu Hülfe, und endlich war sie zur Muttersprache aller Schwenkmacher geworden. Und in der That verdient eine solche Religion solche Apostel, sie thun das Ihrige meisterlich; sintemal selbe bey Tische, in den Zusammenkünften und Spaziergängen nicht unterlassen der Deisterey zu gut ein und anders schönes Wort (in dem alle Beweisthümer dieser neuen Secte bestehen) auf die Bahne zu bringen.

Eines, und zwar das stärkste aus ihren Beweisthümern ist, daß die Religion augenscheinlich tächlichs Tags abnehme. Es giebt gewisse einfältige Leute in der Welt, diese halten davor, ihr Land mache schon allein eine Welt aus. Wie? die Religion, weil selbe an zwey oder drey Orten durch einige tausend unbesonnene und unruhige Köpfe für nichts gehalten wird, ist wirklich im Abfalle? Wie, weis man dann nicht, daß der Glaube einer Fackel, die hin und her getragen wird, gleiche? Als selbe in Engeland vermittelst eines erschrecklichen Verhängnisses erloschen, zündete sie sich in America wieder an, und brennet wirklich hell auf. Ja heut zu Tage, wo es das Ansehen gewinnt, als hätte sie gewisse Striche Landes verlassen, nimmt selbe in Holland und bey

andern,

andern, die ihr ansonst zuwider waren, im Feuer und Glanze zu.

Von 50 Jahren her hat die katholische Religion sich sehr erbreitet, sie hat sich gleich dem Adler erneuert. Ein jeglicher siehet dieß von selbsten, wie wenig er immer auf das, was sich zuträgt, acht haben mag. Die Prophetien erfüllen sich vor unsern Augen; die Weltweise mögen sagen was sie wollen, sie bemühen sich umsonst, alles nach der Natur auszulegen. In unsern Zeiten äußern sich die fürchterlichste Erdbeben, blutige und außerordentliche Kriege, Zeichen am Himmel und fürchterliche Dinge, dergleichen man nicht vorgesehen: Wirklich lassen auch schon die Juden (die einstens wieder in sich gehen werden) einigen Schein der Bekehrung, (besonders in Pohlen) an sich blicken.

Wer in seinem Glauben gründlich unterrichtet ist, der glaubt, daß der Satan sich in einen Engel des Lichts zu verstellen wisse, daß er Zaubereyen, Verblendungen wirken, und daß er solche in der That auch vor dem jüngsten Tage vollbringen und ausführen werde, und daß er endlich ein Werkzeug, dessen sich Gott uns zu prüfen, bedient. Menschen aber, so diese Wahrheiten verwerfen, glauben öfters, und halten die lächerlichste Dinge für gewiß. Also sind einige der thörichten Meynung, man könne durch die Cabal und Algebra weis nicht was für verborgene und zukünftige Dinge berechnen, zweifeln aber gleichwohl an dem Evangelium.

gelium. Nein, sind jene so das Viereck im Circul, oder den Stein der Weisen, oder ein allgemeines Heilmittel glauben und suchen, gleichwohl die Offenbarung verwerfen, nicht rechte grobe Sonderlinge? Sie glauben Sachen, die unmöglich, und verwerfen hingegen die Geheimnisse, welche, wie erhaben sie immer scheinen, gleichwohl nicht wider die Vernunft laufen.

Wenn es hier erlaubt wäre, all jenes anzumerken, was gewisse starke Geister nach dem leeren Triebe ihrer Einbildungen und abgeschmacken Träumen, an welche sie festiglich glauben, gethan: nicht minder wie sie öfters ihre Zuflucht zu den Zaubereyen, und Beschwörungen genommen, würde es sich augenscheinlich zeigen, daß nichts schwächers, nichts trügerisches, als ihre Denkungsart. Wem ist nicht bekannt, daß ehedem die Freygeister den berufenen Grafen von Boulainvillie, in Sachen, das Zukünftige zu erfahren, öfters zu Paris berathschlaget? Man weis auch, daß ein großer Fürst, der sich Mühe gab nichts zu glauben, gewisser Beschwörungen und Rauchungen bedienet, den Teufel zu bannen, und sichtbar erscheinen zu machen.

Aus bisherigem folgere ich, daß jemehr wir das, was seltsam, lieben, je sträflicher wir hernach in Verwerfung der christlichen Religion seyn, weil es ohne vernünftige Ursache geschiehet. Wir müssen ohne weiters bekennen, daß wir fein sauber nichts wissen, und daß auch

selbst die Werke des Satans, nicht in dem Verstande, wie sie ein Aberwitziger ansiehet, sondern so, wie selbe in der That in den Augen eines Gläubigen sind, unerhörte Geheimnisse in sich schließen: Wir müssen bekennen, daß, wo wir bedachtsam den Werken Gottes nachdenken, wir überall, und in allem die Erfüllung seiner Prophetien und die Weisheit seiner Absichten entdecken. Die Religion zeigt sich auch in der mindesten Begebenheit; der Heyde schreibt alles der Natur, der Christ alles der Vorsicht zu. Ersterer betrachtet den Umsturz zweyer berühmten Städte, als einen glatten Zufall des Ohngefährs: Allein, ein Mensch, der erhabener denket, siehet selben als eine Strafe Gottes an, der über zwey in Wollust und Ueppigkeit versenkte Städte, mit der Strenge seiner Gerechtigkeit gekommen.

Gott gehet von Zeit zu Zeit aus seinem Innersten hervor; und wenn wir es nicht vermerken, geschieht es, weil wir immer gegen die Erde sehen, und selten oder gar nie den Himmel betrachten. Die Religion ist uns so gleichgültig, daß wir nur immer von dem reden und predigen, daß man einander dulden und ertragen müsse. Aber ach! wie kann man da schweigen, wie einander dulden, wo der Irrthum mit der Wahrheit will gleichen Vorzug haben, oder wenigst selber sich zugesellen?

Nein, können wir wohl in unserm Haus mit gleichen Augen zwey Personen ansehen, aus wel-

welchen eine die unsrige liebt, die andere aber selbe hasset? Nein, sonder Zweifel. Nun das ist eben, von was wir reden. Die Kirche ist weit ehender für unsere Familie anzusehen, als alle unsere Freunde, Bekannte und Verwandte; und gleichwohl wollen wir, daß man den Freunden und Feinden der Kirche gleich begegne. Ist dieß billig? Es giebt eine Geduld, oder gelassene Ertragung, welche die Verfolgung verhindert; und diese sollen alle Christen gegen einander ausüben: Es giebt aber auch eine Duldung, die nichts anders als eine Gleichgültigkeit in Betrachtung aller Religionen zu nennen; und diese ist ohne weiters bösartig. Die Staatsklugheit (wenn es erlaubt selbe hier auftreten zu lassen, wo die Rede von dem was Gottes Ehre betrifft) verlangt, daß man den alten Glauben in den Ländern, wo ein neuer eingeführt worden, dulde, und daß man hingegen in Orten, wo annoch der alte vollkommen blühet, keine Neuerung zugebe. Also mußte Holland die Katholiken in ihrem Schooße dulden, wo hingegen Frankreich die Ketzer vertrieb. Wer ist wohl aber aus allen unerträglicher, als die Deisten? Sie können nicht leiden, daß man faste, daß man in die Meß gehe, daß man die Sprache der Gottesfurcht rede, sie toben, sie rasen, sie machen sich darwider auf wie die wüthige Hunde.

Allein, da alle diese Erwägungen und Gründe die Ungläubige, die sich wegen ihrer Verstockung und hartem Herzen rühmen, nicht über-

zeugen, wollen wir auch selbe nicht weiters betreiben. Genug, daß wir dargethan, wie, und auf was Art man den Deisten auf alle ihre listige Vorträge antworten möge, und zugleich eingerathen, unterweilen, aus Furcht die Perlen nicht vor die Schweine zu werfen, den Finger auf die Lippen zu legen, und zu schweigen.

Und in der That, wer verdient diesen Namen besser, als unsere junge Neulinge, die sich in dem Kothe der Leidenschaften gleich den Schweinen herumwälzen, und nur wegen dem Essen und Schlafen leben? Wo man sie nüchtern, eingezogen und geduldig sähe, möchte ihr Aeußerliches einen betrügen, allein, sie bekennen sich überlaut zu einer so verderbten Sittenlehre, und sie rühmen sich so ruchloser Laster wegen, daß die schändliche Gründe ihrer Religion sich also gleich zeigen. Gar leicht liest man an ihrer unverschämten Stirne, daß sie im geringsten nicht von ihrer Religion überzeugt, sondern boshafter Weise im Irrthum stecken, und daß sie nur derentwegen Lehrjünger anwerben, weil sie thörichter Weise dafür halten, ihr einstens hoch angewachsener Anhang werde vermögend seyn, wider Gott selbst einen Damm aufzurichten. Welch eine Thorheit! der Allerhöchste lachet von oben über ihre alberne Anschläge.

Der Platz ihrer Vertheidigung, auf dem sie fest zu stehen glauben, ist jenem der Ketzer ähnlich; sie glauben nämlich befugt zu seyn, der

katho-

katholischen Kirche und den Ordensständen beständige Vorwürfe zu machen, und beyden Hohn und Spott zu sprechen. Ihrer thörichten Aussage nach, ist die Triebfeder in allen Handlungen der Päbste und Ordensmänner eine menschliche Politik, die über eine zeitliche Beherrschung eifersüchtig, und die ganze Welt sich unterwürfig zu machen, in der Stille bedacht ist. Allein, wenn Rom zum Zwecke pur den Eigennutz hat, warum war selbes nicht auf eine gewisse Art gelinder Nachsichten bedacht, mittelst welcher es Engeland, Holland und andere Länder hätte in seinem geistlichen Gehorsam erhalten können? Warum hat Rom nicht wie Luther und Calvin unter gewissen Bedingnissen, aus Furcht selbe aufzubringen, sich mit selben nicht verstanden? Ein kluger Politicus weis sich in die Zeit zu schicken, und es fehlt auch nicht an guter Gelegenheit, wo man sich wieder melden kann. Indessen ist Rom, das ihm immer ähnlich ist, das immer über seine Sittenlehre und Glaubenssätze gleich hält, das immer die Erbschaft Jesu Christi unzertrennt zu erhalten, eifert, die Absonderung der Protestanten pur wegen ihren Seelen zu Herzen gegangen: Rom sah, wie sich selbe empörten, untereinander verbanden, zu den Waffen griffen, und in ganze Königreiche sich einschlichen; doch stund Rom unbeweglich da, weil selbes überzeugt war, daß ihr ganz göttliches Ansehen zu seiner beständigen Aufrechthaltung weder der Engeländer noch der

Holländer, weder der Sachsen noch der Dänen, weder Schweden noch anderer irdischer Mächten bedurfte. Rom sagte selben in das Ohr: da ihr euch von meiner Gemeinde abgesondert, ist der Schade nicht auf meiner, sondern auf eurer Seite, sintemal ihr die Gemeinde Jesu Christi, außer welcher kein Heil, verlasset. Aus der Ursache hat die Mutter unsere heilige Kirche, ohne auf die Zahl und Macht ihrer Feinde acht zu haben, von Zeit zu Zeit wider jene mit dem Bann darein geschlagen, die in Glaubenssachen eine Neuerung anfangen wollten. Unsere Kirche, als jene, welcher der Geist Gottes beystehet, siehet die Religion, für ein hinterlegtes Gut an, das ihr anvertrauet worden, und das sie gehalten, so zu lassen, und zu verwahren, wie sie selbes empfangen.

Wollen wir nun auf die Ordensstände verfallen, so wird es sich gleich zeigen, daß man selbe öfters unschuldiger Weis anklage, und daß in der That ihr Anfang, so wie selben ihre Stifter zum Zwecke hatten, alles Lob verdiene. Benedict wollte, daß seine Ordenskinder von der Handarbeit lebten. Dominicus stiftete Missionarien oder Bußprediger, die nach dem Beyspiele der Apostel die Ungläubige und Heyden bekehren sollten. Franciscus dachte nicht an Priester, sintemal er selbst keiner war, sondern er versammelte nur erbauliche Männer, die bethen, wachen, fasten, und pur in so weit in dem Heiligthum dienen,

sollten, in wie weit die Bischöfe einiger Arbeiter in dem Weinberge des Herrn nöthig hätten, und selbe dahin aufriefen. Das Ziel und Ende aller dieser Patriarchen war löblich und nützlich.

Ich weis hernach, und wissen es andere auch, daß mit der Zeit die Satzungen der Ordensleute in etwas sich abgeändert, daß jene, so ansonst von ihrer Handarbeit leben sollten, heut zu Tage sehr reich, und daß bey denen, die ehedem kaum 12 Priester zählten, nunmehro dem tausend nach sich finden. Allein, was folgt daraus Unanständiges? Mein, ist es wohl erlaubt zu fragen? Was für ein Stand, was für eine Gemeinde ist heut zu Tage nicht anders beschaffen, als selbe anfänglich, oder vor Jahren war? Laßt uns so, wie wir sind, mit den ersten Christen zusammen halten? Sind wir so eingezogen; so wahrgläubig, als unsere Voraltern waren, leben wir so mäßig wie sie? Gewiß nicht gut. Was haben wir dann für ein Recht, den Ordensständen vorzuwerfen, daß sie von ihrer ersten Strenge abgegangen? Besser wird es gethan seyn, wenn wir die Verbesserung bey uns selbst anfangen, einige Stunden des Tags und des Nachts, wie man zu den Zeiten der Apostel that, im Gebethe zubrächten, unsere Güter und Habschaften zusammenwürfen, die Schauspiele, Ergötzungen, Gesellschaften flöhen, und auf solche Art möchten wir wohl auch unsere Mitbrüder auf bessere Gedanken bringen.

Allein, es giebt der Mönchen zu viel. Antwort: ohne Zweifel wollten jene, die wirklich eine sind, auch selbe werden; und wenn ein jeglicher nach seiner Neigung in dieser Welt ein Soldat, Kaufmann, Bauer, Dänzer, Maler, Advocat, Singer, und öfters pur gar nichts (wie der mehrste Theil unserer schönen Geister sind, die ihrem Vaterlande zu nichts dienen) werden darf, warum sollte nicht auch nach dem Berufe in einen Ordensstand zu treten, erlaubt seyn?

Was hernach jene Ordensgeistliche belangt, die mit ihrem Berufe übel zufrieden, in Bitterkeit der Seele in den Klöstern schmachten, ist der Fehler nicht auf Seiten der Mönche selbst, sondern auf Seiten der Aeltern, die ihren Pracht, Hochmuth und Ehrgeiz ein Genüge zu leisten, die Kinder ohne Prüfungen ihrer Neigungen, ohne an selben einen Beruf dahin zu vermerken, opfern, und sie in die Klöster hinein stecken.

Nebst dem, ist die Zahl der Religiosen bey weitem nicht so groß als selbe die Freydenker vorgeben: sie getrauen sich nicht die Zahl derselben auszusprechen; ich will ihnen aber darauf helfen, und verbleibe zugleich so lang und viel bey meiner Rechnung, bis man mich des Gegentheils belehrt. Man zählt in der ganzen Welt ungefehr 37200 Capuziner, 32000 Dominicaner, 27 bis 28000 Jesuiten, das ist nun alles. Ist wohl aber anitzo der Mühe werth die Zahl der Ordensmänner also

zu lärmen? Zu wissen ist beynebens, daß obige 3 Orden die stärkste und zahlreichste sind.

Diese Leute aber, heißt es weiter, hätten in der Welt das menschliche Geschlecht fortpflanzen können. Welch ein schöner Gedanke! aber was für ein Gesetz hätte selbe zum Heirathen gezwungen? Und wenn dieß geschehen, mein, wie würde es zugegangen seyn? Wären wohl unsere starke Geister, die so sehr wider den ledigen Stand lärmen, zufrieden, so man selbe ein Weib zu ehelichen zwänge? Sie, die sonst von keinem Weibsbilde, als nur auf eine unerlaubte Art, wissen wollen? Nach ihrer schlechten Denkungsart sollte sich alles verheirathen, um ihnen artige und unverschämte Schleppsäcke, den ehrgeizigen Eroberern aber, die ihrem Stolze, Hochmuth und unzuverantwortlichen Begierden nach fremden Reichen, das menschliche Geschlecht in unnöthigen Kriegen dem hunderttausend nach tödten, Leute zu verschaffen. Man lese nur in dem Mirabeau, und es wird sich zeigen, daß der Abgang des menschlichen Geschlechts einer ganz andern Ursache zuzuschreiben, als den vielen Ordensmännern, die im ehelosen Stande leben.

Was nutzen aber so viele Pfaffen? Gemach. Was nutzen wir, die wir unsere Tage mit Spielen, Trinken, Essen, Comödien, Kurzweilen und tausend andern albernen Zeitvertreibungen verschwenden? Wir, die wir von keinen andern wichtigen Geschäfften, als

von

von unserer kostbaren Nicht- und Unthätigkeit einen Begriff haben? Ist es etwan besser tanzen, laufen, die Haare aufkräusen, schlafen, spielen, als das Gesetz des Herrn betrachten, und mit der langen Ewigkeit sich beschäfftigen? Ist es besser einen Kaufmann mit Modewaaren, einen Comödianten, einen Possenmacher, als einen christlichen Weltweisen, dem es an der Welt und ihren Thorheiten eckelt, machen, und nur nach der Vorschrift des Himmels leben.

O! wenn es unsere Freydenker gestehen wollten, würden sie uns sagen, daß nicht der allgemeine Nutzen die Triebfeder ihres Eifers, wenn sie wider die Ordensstände Laut geben, sondern der Verdruß jene verehrungswürdige Geschöpfe immer um sich zu sehen, die selbe mit ihren erbaulichen Beyspielen verdammen, und welche, da die Ungläubige, in gotteslästerliche Ausdrücke ertönen, indessen Gott loben und preisen. Sind wir aus der Gattung der Faulen, der Nachläßigen, können wir uns nicht entschließen ein büßendes Leben zu führen, so lassen wir gleichwohl jene (ohne über sie zu schmähen) im Friede ungestört leben, die mit ihrem Gott vereinigt, täglich im mündlich und beschaulichen Gebethe mit selbem sich beschäfftigen. Ist es nicht unmenschlich, daß jene, die sonst so streng auf den Spruch halten: Leben, und leben lassen, gleichwohl einige tausend Arme, die mit bloßen Füßen einhergehen, die keine andere Lebensmittel, als die, welche ihnen eine

wirkende Liebe des Nächsten freywillig aus gutem Herzen mittheilt, und im Winter und Sommer Tag und Nacht Gott für uns zu bitten aufstehen, wo wir indessen auf den sanften Federn unsern wollüstigen und trägen Leib ausstrecken, mit scheelen und neidischen Augen ansehen?

Was die reiche Klöster anbetrifft, nutzen selbe dem gemeinschaftlichen und allgemeinen Wesen recht vieles, sintemal ohne zu erwägen, daß in selben nach Beschaffenheit des Standes alles wohl und ordentlich bestellt, leben auch die Beständer ihrer Güter so gut als die Pachter, und öfters auch besser. Die Protestanten, wenn sie vernünftig reden wollen, müssen bekennen, daß es bey ihnen eine nicht kleine Verlegenheit sey, keinen Ort haben, wohin selbe ihre Jugend schicken, und wo sie könnte aufgenommen werden. So wohl ein reicher, als armer Vater, (wenn er anders vernünftig denken will) besonders jener, der viele Kinder hat, siehet den Nutzen der Klöster ein, und er greift selben mit Händen, alsbald fünf oder sechs aus den Seinigen das Ordenskleid anziehen. O! wie würde es unterweilen ohne dieß Mittel bey mancher Familie aussehen? sintemal auch die weitschichtigste Königreiche nicht hinlänglich wären, Dienste, Aemter, oder lebenslänglichen Unterhalt den Ihrigen zu verschaffen. Wie viele Franzosen zählen wir nicht, wie viele Deutsche, die aller Orten sich aufhalten, die in ihrem Vaterlande geblie-

geblieben wären, wenn sie nach ihrem Stande in selbem ihr Leben hätten gemächlich fortbringen können.

Man gehet aber gemeiniglich gar zu jung in die Klöster. Ich halte dafür, daß dieß wohlgethan sey, und meines Erachtens unanständig wäre, so man erst später dahin, ich will setzen im 24 oder 30sten Jahre sich verfügte. Das Klosterleben erst in diesen Jahren sich angewöhnen, würde schwer fallen; faule und träge Kinder würden über das den Aeltern vormachen, daß selbe die Jahre abwarten, in welchen sie das Alter erreicht, in einen reichen Ordensstand zu treten: Indessen müßte man selben ohne zu wissen warum, und zu was, die Kost dieß zwar öfters durch 9 und 10 Jahre reichen: ja bey dem allen lebte man in Ungewißheit, zu was der jüngste oder älteste Sohn sich endlich entschließen werde. Gut ist, spricht die Schrift: einem Manne, wenn er das Joch schon in der Jugend getragen. Dieser Spruch sagt sehr vieles.

Was nutzt nun also das beständige Schmählen und Lästern auf die Klöster? Eben so viel, als wenn man die Kirche beschuldigt, daß selbe zu vielen Reichthum besitze. Alle von einer schmähsüchtigen Bosheit ausgesinnte Vorwürfe, so man hierinnfalls machet, sind grundlos und unbescheiden. Ohne Zweifel scheinen die Güter, welche Kaiser, Könige und andere nach Constantino bis auf diese Stunde zur nöthigen Verpflegung der Geistlichkeit sowohl,

als zu andern frommen oder milden Stiftungen aus christlicher Freygebigkeit geschenkt, merklich in die Augen; und was noch das Aergste, sehen selbe unsere übelgegründete Vorurtheile mit einem Vergrößerungsglase an. Gewißlich, wo man eine genaue Abtheilung von den Einkünften der Kirchengüter unter den Bettelordensständen, den Verwesern der Pfarreyen und andern Geistlichen machte, würden höchstens auf einen Diener Gottes 30 Ducaten zu stehen kommen. Die ungleiche Austheilung der Güter, stehet öfters einem Prälaten, der nicht eines regulierten Ordensstandes ist, dem tausend nach zu; da hingegen ein Pfarrer oder Chorherr kaum auf ein oder etliche 100 kömmt.

Indessen, unerachtet dieses Misbrauchs, der vielmehr dem Staat als der Kirche zuzuschreiben, hat der Pabst, ja der Pabst (den die Protestanten reicher als alle Fürsten zu seyn glauben) mehr nicht als 60000 Scudi oder römische Thaler, das ist 30000 Ducaten zu seinen freyen Ausgaben. Alle Dispensationen tragen dem heiligen Vater nichts ein; selbe gehören als ein geheiligtes Geld, zur Bestreitung der Nothwendigkeiten in der apostolischen Kammer, deren Schulden über die Massen hoch angewachsen. Man darf in der Sache nur das Schreiben Benedict des *XIV* hochseliger Gedächtniß, das er an die Republik von Venedig ergehen lassen, bedachtsam

nach-

nachlesen. Dieser einer ewigen Bedaurung würdigste Pabst erzählet, und führt in selbem die mindeste Ausgabe an; er gedenkt damit zu erweisen, daß der römische Hof pur auf seinem Credit bestehe, daß selbiger nicht nur allein nicht reich, sondern vielmehr voll der Schulden wäre, im Falle er in Eile alle seine Schulden bezahlen müßte, und daß es in Rom Ausgaben genug gebe, wodurch, was in die Schatzkammer eingehet, stets auch wiederum aus- und fortgehet. Nein, was kosten Rom nicht jährlich die Missionarien, oder die Abschickung der Priester in fremde weit entlegene Länder, die Völker zu bekehren? Was die Unterhaltung der schon Abgeschickten. Leute, die ohne Vernunft reden, geben vor, daß Rom unerschöpfliche Schätze besitze, und daß die Kardinäle selbe zu ihrem Pracht und Wollust verwenden: Allein, alles ist grundfalsch. Ich selbst habe diese gepurpurte Kirchenfürsten gesehen, und beobachtet, und ich kann hoch und theuer vor Himmel und Erden bezeugen, daß niemand gottesfürchtiger, gesparsamer und einsamer, als selbe, lebet. Es wäre zu wünschen, daß einige unserer Prälaten in ihre Fußstapfen einträten. Viele Kardinäle haben über 2 bis 3000 Ducaten nicht jährlicher Einkünfte, und doch stirbt keiner, der nicht den Armen, Kirchen, Spitälern 2c. (dem Gebrauche nach) was Ansehnliches hinterläßt. Die Verläumdung, welche ihrer bösartigen Gewohnheit nach nur tugendhafte Personen

antastet, mag sagen, was sie will, was ich hier schreibe, ist die gründliche Wahrheit.

Wer an dem, was oben erzählt worden, zweifelt, der gehe nach Rom, da wird er Kardinäle von 60, 70, 80 und mehrer Jahren sehen, die sich bey allen geheimen päbstlichen und andern Versammlungen fleißig einfinden, über die Materie, so abgehandelt wird, nachdenken, und nur mit ihren Geistlichen einen Umgang haben. Er wird sehen, daß die Jüngste eben so eifrig; und daß alle in einer entzückenden Ordnung, was ihren Tisch und Auszierung des Hauses betrifft, sehr gesparsam leben.

Sind wohl aber anitzo unsere Freydenker überzeugt? Nein, und ehender als sie sich ergeben, heißt es bey ihnen: man siehet eben nicht alles. Gut, wenn dem also, mein, wie wissen dann selbe alles? .. Wie können sie unverschämter Weise auf ein pures Vieleicht hin, so erschreckliche Lästerungen ausstreuen?

Man glaubt für gewiß, daß so oft ein Bisthum oder Abtey ledig werde, Rom ein Jahr lang die Einkünfte davon ziehe. Dieß sollte freylich vermög der Verträge seyn, allein, es wird nicht beobachtet. Gar oft geschiehet, daß eine Pfründe, die 10000 Ducaten jährlich abwirft, deren kaum vier, für das Beståttigungsschreiben bezahle.

Und was sollte ich anitzo von den Ordensständen und Klöstern, die man für so reich ausgiebt, sagen? Die Sache würde ganz an-

ders

ders herauskommen, wenn ich alle ihre Ausgaben hier anmerkte; wenn ich die Dicimationen oder Zehende, so sie geben müssen, die freywillige Geschenke, auf welche ihnen mit Ernst gedeutet wird, die Unterhaltung und die Verbesserung ihrer Kirche und Wohnungen, so sie unternehmen, das Almosen, das sie reichlich mittheilen, und jene große Summe, so sie ihren Arbeitsleuten, Beamten, Bedienten, und Künstlern nach den Umständen der Zeiten auszahlen, 'nicht minder, was die Gastfreyheit jährlich kostet, ansetzte.

Ich werde anitzo auf obiges hin für einen gedingten Vertheidiger der Ordensstände angesehen werden; allein, man triegt sich. Ich kenne das Gute und den Misbrauch bey selben, und ich wollte sie nur in dem, was billig, was wahr und löblich, schützen. Diese Billigkeit, die von Gott selbst sich herleitet, stehet gar wohl mit der Offenbarung, im Fall man einen guten Gebrauch davon zu machen weis. Aber leider! wohin ist es einige Zeit her mit der Offenbarung gekommen? Wie wird man selbe von- und aus so vielen abentheuerischen, hirnlosen und listigen Einfällen (die wir in diesem Werke sattsam berührt) entscheiden?

Einige (mit welchen ich es aber nicht halten will) behaupten, daß von der Zeit an, wo die unglückliche Wortstreite, oder Schulzänkereyen angefangen, in der Kirche zwo merkliche Partheyen sich gebildet, und sowohl die Vernunft als die Religion vieles dadurch gelit-

gelitten habe. Ist es nicht unvernünftig und unbillig (sagen sie,) die Gotteslåugnung auf eine ungestüme Art ausbrechen, und also zu reden, siegen lassen, um pur seinen Eifer wider einige Lehren und Meynungen der Schulen desto ungehinderter zeigen zu können? Man giebt sich Mühe einen kaum mehr rauchenden Zunder zu erlöschen, man bestrebt sich ein schon gebrochenes Rohr vollkommen zusammen zu biegen, da es weit anståndiger, ja nöthiger und billiger wåre, alle nur mögliche Kråfte zu sammeln, um jene zu bestreiten, die in den Lehren wider die Kirche gottlos, unverschåmt und dreust darein gehen.

Die Freydenkerey ist gemeiniglich eine betrübte Folge eitler, und eigensinniger Wortstreite: Aus der Ursache empfiehlt der vor Liebe aufbrennende Apostel Paulus seinen Glåubigen auf das strengste an, sich von Wortstreiten zu enthalten. Die ungezåhmte Leidenschaften hintergehen uns viel zu sehr, also zwar, daß wir unterweilen selbe an statt Gottes setzen: Wir glauben manchmal, daß wir die Rechte des Allerhöchsten schützen, und in der That führen wir unsere Selbstliebe und den Vorurtheilen das Wort. Dieß åußerte sich hauptsåchlich in den ersten Zeiten des Calvinismi, wo unter dem Vorwande die Wahrheit zu vertheidigen, ein jeglicher für sich selbst kåmpfte. Nicht minder wissen wir auch, daß die Triebfeder der Reformation in Deutschland der Eigennutz, in Engeland die Liebe, in

Hol-

Holland die Empörung, und in Frankreich die Neubegierde gewesen. Man muß gleichwohl den Fortgang und Wachsthum des Unglaubens nicht gar allein den ganz eiteln und unnützen Wortstreiten zuschreiben: Nein, sondern auch unserem gar zu witzig seyn wollendem Geiste, der ein Geist der Welt; auch dieser ist, und zwar vor allen eine aus den wesentlichsten Ursachen desselben. Wir haben uns wirklich so ferne von der Aufrichtigkeit und Einfalt unserer Väter gemacht, daß wir wirklich uns schämen nach ihrer Art zu Gott zu bethen; wir führen in unserer Andacht eine Sprache, die mit jener des Herzens nicht übereinkömmt; das heilige Vaterunser, jenes göttliche Gebeth, scheint uns zu einfältig und spröde.

Wir wollen gewisse zierliche, gewisse artige, gewisse ausstudirte Sprüche in den Gebethen wissen, und halten dafür, daß man Gott nothwendiger Weise in, und durch selbe gefallen müße. Einstens kam ein Bedienter in einen Laden, des Willens allda ein Bethbuch einzukaufen, und als er kein anders fande, als das Tagbuch des Christens, verwarf er dieß geistreiche Werk als schon was altes; man verfertigt alle Jahre, sagte der Thörichte, neue Gebethe, gebt mir also solche, die nach der jetzigen Mode sind.

Könnte man anitzo nicht auch die Frage aufwerfen, ob nicht unsere Prediger (die heut zu Tage so hochtrabend sprechen, daß sie der gemeine Mann kaum verstehet) auch zu man-

chen

chen unanständigen und lächerlichen Begebenheiten, die unter dem Pöbel sich äußern, Gelegenheit geben? . . . Genug. Unsere Väter schenkten sich Gott von ganzen Herzen; wir aber widmen selbem kaum die Lefzen: sie waren zwar rauh in ihren Ausdrücken, aber aufrichtig in ihren Gesinnungen. Man muß annoch in unsern Zeiten ihren letzten Meynungswillen ehren und bewundern; aus selbem sieht die Aufrichtigkeit ihres Glaubens, die Redlichkeit ihres Herzens, und die Liebe für die Religion hervor. Wir hingegen sind, was die Frömmigkeit betrifft, nur Affen; alles ist gezwungen, alles in unsern Gebethen, in unserer Andacht, in unserer Aufführung verstellt. *Wie der Mensch, sagt Seneca, also ist auch seine Rede (zu Gott und Menschen) beschaffen.*

Gott läßt solche Dinge zu, sintemal es in der Welt Aergernisse und Ketzereyen geben muß. Die Kirche schwebet indessen immer, gleich der Arche, mitten unter den Wellen und Ungewittern aufrecht daher; sie ist gleichwohl in ihren Gründen unbeweglich und unüberwindlich: und eben das macht selbe wunderbarlich. Alle Spaltungen sowohl als Ketzereyen dienten pur dahin, den Sieg des Glaubens zu verherrlichen. O, welch gründliche Beweisthümer ziehet man nicht annoch zu Gunst des Glaubens aus den Spaltungen und Uneinigkeiten, welche unter den Secten obwalten! Man bestreitet die Griechen, welche nicht glau-

ben,

ben, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, durch die Protestanten, eben wie man letztere (den Glaubenssatz von der Wandlung betreffend) durch die erstere, die an selben halten, überzeugt. Die Lutheraner nehmen viele Wahrheiten an, so die Calvinisten verwerfen. Also sah man einstens zween vorgegebene Glaubensverbesserer auf dieser Weltschaubühne, die sich für begeistert ausgaben, in Glaubenssätzen aber nicht zusammen kamen. Welch eine Lehre! Welch ein Sieg ist es nicht für die Kirche, daß selbe keine andere Weißagungen als jene, so die Juden, ihre abgesagte Feinde, in Händen haben, kein anders Evangelium als jenes, so die Protestanten, ihre Verfolger, als ein göttliches Buch erkennen, angenommen? Folglich hat die Kirche keine Neuerungen angefangen, folglich gründet selbe ihre Glaubenssätze nicht auf solche Bücher, die unterschoben, oder auf eine listige und eigennützige Art zusammen geschmiert werden.

Ich wünsche von Herzen, daß einstens ein Buch an das Taglicht käme, worinn die Feinde der Religion, einer durch den andern bestritten, und überzeugt würden: Das ist ein solches Werk, wo ein Grieche von einem Protestanten, ein Protestant von einem Griechen in Glaubenssätzen, in welchen sie nicht einerley Meynung, überwiesen würde. Ein solches Werk wäre ohne Zweifel eines der wichtigsten; gewißlich würde sich niemand sogleich darwi-

der machen. In selbem wurden die Türken wider die Deisten den Satz von der Offenbarung vertheidigen, und die Deisten würden die Gotteslägner bestreiten: Die Lehre hernach der griechischen Kirche von der Nothwendigkeit der sieben Sacramente, von Verehrung der Bilder und Heiligen, würde die Protestanten gewaltig in die Enge treiben.

Gegen welche man aber am schärfesten verfahren könnte, diese wären die Deisten, massen selbe also zu reden, die ganze Welt wider sich haben. Die Christen, die Juden, die Türken, sind in diesem Satze allein einig, daß es gottlos und unvernünftig sey, die Offenbarung verneinen. Wie unverschämt sind also die Deisten nicht, wenn sie sich erkühnen den Katholiken ihr kleines Häuflein und engen Bezirk vorzuwerfen. Die Deisterey ist von allen Einwohnern der vier Welttheile, sie mögen sich in Afrika, Asia, Europa oder Amerika aufhalten, insgesamt verflucht; es ist kein Volk, ja so gar die Brachmänner, das sich nicht zu gottesdienstlichen Handlungen, die einen wesentlichen Theil ihrer Religion ausmachen, verstehet.

Wir bitten unsere Leser dieß Beweisthum wohl zu erwägen; um so mehr als selbes ein Neues kann genennt werden, das die Deisten gänzlich zu Boden wirft: sintemal sie ohne weiters gestehen müssen, daß in allen Welttheilen ihre thörichte und vermessene Irrlehre verflucht und verabscheuet werde.

Wir

Wir wollen nun wieder zu dem Gegenstande dieses Werks kehren, und einen Menschen, der gar von keiner Religion einen Begriff hat, mitten in einem Orte auftreten lassen, wo Menschen von allen nur möglichen Secten sich einfinden. Nun mag ein solcher zu einem Haufen sich schlagen, zu welchem er will, so wird er überall Geheimnisse, die den Sinnen und der Vernunft unbegreiflich, finden.

Die Chineser, welche sich einbilden, gescheider als andere Völker zu seyn, und den Europäern andichten, daß sie nur ein Auge, haben eine ganz seltene Zeitrechnung; sie gehen, was die Erschaffung der Welt belangt, in ihrer Denkungsart zu weit, und behaupten, daß die Welt von 30000 Jahren her schon stehe. Welch kluger und verständiger Kopf wird dieser albernen Meynung beypflichten?

Zu dem, gestehen ja alle Völker die Sündfluth ein, selbe ist in den Fabeln, wie in den Geschichten berühmt; von der Sündfluth zeugen die auf den hohen Bergen da und dort herum zerstreute Muscheln, sie sind als Denkmünzen derselben anzusehen, und geben klar zu verstehen, daß sich Gott sowohl durch Züchtigungen als Gutthaten den Menschen zu erkennen gebe. Thun wohl aber anitzo unsere Deisten diese Begebenheit anstreiten, thun sie jenes, was alle Völker zusammen eingestehen, mit einem tollen Nein ausrauschen? Ich zweifle nicht daran, um so mehr, als sie fähig, die größte Thorheiten von der Welt zu

begehen? Selben ist nicht zu viel, den einleuchtenden Strahlen der Sonne ihre Augen zu verschließen, und vermessentlich zu behaupten, daß es niemal eine Sonne gegeben. Also schwer hält es, einen Menschen, der sich vorgenommen alles zu verneinen, und anzustreiten, gründlich zu überweisen. Ich halte dafür (heißt es bey einigen) daß dem nicht also; es kann unmöglich seyn, nicht einmal ein Narr wird es mir abstreiten, sprechen andere. So lautet die verworrene Sprache dieser ärgerlichen Menschen. Daraus ist zu ersehen, was das einzige Wörtlein ich, das ein eitler Freydenker vor einer Menge unwissender, unverständiger und dummer Köpfe mit einer ganz besondern Ernsthaftigkeit ausspricht, vor einen Nachdruck habe. Sie spotten und lachen den gründlichsten Gottesgelehrten aus, und seine Beweisthümer heissen bey ihnen spitzfindige Einfälle. Kömmt der Katholik mit einer Stelle aus den Vätern der Kirche, wird seine Anziehung für abgeschmack erkannt, man lacht in das Angesicht, und der ganze Wortstreit gehet endlich unter schimpflicher Herumdrehung auf einem Fuße, aus.

Dieß Elend, das mit bittern Thränen nicht sattsam zu beweinen, entspringt aus einem schlechten Unterricht in der Religion, zu welcher man sich bekennt. Kaum fängt man an die lallende Zunge in verständige Worte zu lösen, weis man schon von der Welt und ihren Gebräuchen was herzuschwätzen, zur rechten

Zeit

Zeit ein geschicktes Compliment zu machen, und auf eine rohe Art, von den Spielen, und Comödien was zu erzählen. Man befleißt sich mit allem Ernst in so unnützen Wissenschaften fest zusetzen: und das ist alles. Im Falle (wenn es recht weit kommt) daß man drey oder vier Blätter aus dem Kinderbuch in das Gedächtniß eingeprägt, sagt man selbe, ohne den Inbegriff zu verstehen, wie ein Papagey her. Es kommen reifere Jahre an, die Leidenschaften zeigen sich, sie fangen an unsern Verstand zu verdunkeln, sie nehmen unser Herz ein, wir werden endlich Feinde von der Religion, weil sie uns von der Abtödtung, (ohne daß wir selbe nur einmal ausgeübt) vieles predigt: die Oberaufseherinn über unsere Jugend schwätzt uns aus den Fabeln, und von der Religion einen Mischmasch vor, sie erzählt allerley Mährchen von den Geistern aus der andern Welt: Dann tritt ein Lehrmeister auf, dieser lehrt uns Frühe und Abends einige Gebethe herzubrummeln, einige Sprüche auf die Geheimnisse und einfallende Feste zu sagen: Endlich gehen wir in die Schulen, und allda hören wir gemeiniglich nichts anders, als was im kleinsten Katechismus stehet, das ist, beyläufig 30 oder 40 Zeilen von der ganzen christlichen Lehre. Also ausgerüstet treten wir in die Welt ohne Religion, und in selber gegründeter zu werden, sind wir weiters für unser ganzes Leben außer Sorge.

Dieß ist die Ordnung oder Einrichtung bey jungen Leuten; selbe verlegen sich so dann entweder auf die Rechte, oder begeben sich in Soldatenstand, ohne die Gründe jenes Gottesdiensts, zu dem sie sich bekennen, eingesehen zu haben, ohne zu verstehen oder zu wissen, wie nothwendig dieß sey. Ueber das gesellen sich mit so dummer Unwissenheit die unverschämteste Romanen, in welchen schädliche, verderbliche, ruchlose Grundsätze enthalten: Endlich fehlt es auch nicht an bösen und ärgerlichen Gesellschaften, in denen man das Laster reizend, die Tugend mühsam, und die Religion verächtlich vorstellt; und so ist es um einen jungen Menschen, der weder zu Hause, weder in der Schule, die Grundsätze der christlichen Religion von den Sitten erlernt, und noch weniger ausgeübet hat, leicht geschehen.

Sagte es anitzo nicht ganz was außerordentliches, wenn unsere junge Leute auf diese Erziehung hin höhere Begriffe von der Religion hegten? . . . Selbe begeben sich in die Meß, eben wie zu den Schauspielen, das ist, ohne Vorbereitung. Aus Ermanglung eines gründlichen Unterrichts, den man entweder nicht bekommen, oder nicht erlernt, oder gänzlich vergessen hat, weis man in unsern geheiligten Kirchengebräuchen und erschrecklichsten Geheimnissen, nichts anders als eine pöbelhafte Andacht, und einen kindischen Glauben wahrzunehmen. Die Nothwendigkeit christlich zu leben,

leben, zu beichten, gewisse Festtäge zu beobachten, sich abzutödten, seine wüthende Begierden zu bezwingen, thut den Leidenschaften wehe, eben darum sucht man das Joch, so drücket, abzuwerfen, und eine solche Religion, die ein pures Gedichte, auszusinnen. Ein verderbtes und verführtes Herz ist die ganze Gottesgelahrheit eines Gottlosen; an selbem wird wahr, was der königliche Prophet ausgesprochen: Der Gottlose sagt in seinem Herzen: es ist kein Gott; sie sind auf ihren Wegen und Aussinnungen verderbt, und alles Abscheuungswürdig gemacht worden.

Die Religion, die nach der Ausdrückung des unsterblichen Bossuet nur die Unwissenheit ihrer unumstößlichen Gründe hauptsächlich befürchtet, mag nur von jenen einen Widerspruch erdulden, die weder ihre Vortrefflichkeit, noch innere Einrichtung einsehen. Weis wohl in der That die Welt, daß alles durch, und wegen Christo erschaffen worden? daß der erste Mensch nur sein Schatten war, daß selber das Ziel und der Zweck der ganzen erschaffenen Allheit? und daß wir Gott nur in diesem geheiligten Namen gefallen können? Weis man, daß die Welt, wie Augustin lehrt, nur so lang bestehen werde, bis die Auserwählte die leere Sitze der gestürzten Engel werden eingenommen haben? Weis man, daß eine ununterbrochne Gemeinschaft in den Gebethen, Seufzern, Danksagungen

und Andachten zwischen dreyen Gemeinden, das ist, der streitenden, der leidenden und siegenden Kirche, welche die Gemeinschaft der Heiligen genannt wird, obwalte? Weis man, daß Elias und Enoch, durch so viele Jahrhunderte annoch leben, an einem, den Sterblichen verborgenen Orte sich aufhalten, einstens aber am Ende der Welt hervorkommen, und auch so gar die Juden sich bekehren werden? Weis man, daß der Antichrist, dieser boshafte Mensch, dessen Vorläufer die Freydenker sind, den größten Theil der Sterblichen verführen werde? Ach! alle diese Wahrheiten sind uns was seltenes; wir haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht; wir halten die geheime Offenbarung (jene erschreckliche Weissagung, die wir nicht genugsam erwägen können) für einen puren Gesichtstraum: Wir glauben nicht, daß wir eines Tags Zeugen von all den erstaunlichen Begebenheiten, die dieß göttliche und geheimnißvolle Buch in sich hält, abgeben werde.

Wenn ich einmal an meiner Religion zweifelte, würde ich weder in einem Bossuet, noch in all jenen, welche die Wahrheit derselben auf eine überzeugende Art erprobet, lesen; sondern ich hörte nur die Deisten an, und da würde ich so gleich wieder in meinem alten Glauben gestärkt werden. Ihre hauptsächliche Einwürfe habe ich gelesen; ich habe gehört, was sie in ihren ruchlosen und ärgerlichen Gesellschaften ausstreuen, und doch, Gott zu

Dank,

Dank, bin ich immer mehr und mehr von der Wahrheit meiner Religion überzeugt, nach Hause gekommen. Kein einziger ihrer Beweisthümer that mir genug. Alle Proben der Freydenker haben ein pures Vieleicht zum Grunde; dieß ist mir nicht genug, ich will überwiesen und überzeugt werden: Denn wenn es nur auf das Verneinen und Widersprechen ankömmt, so läugne ich so gar das Daseyn der Welt.

Und in der That, was wollen mir die Materialisten antworten, wenn ich behaupte, daß es in der Welt keine Materie gebe; daß Gott uns nur glatthin einige Begriffe, Verdienste oder Misverdienste zu sammeln, verliehen; daß in diesem Stücke unser Leben einem Schlafenden ähnlich, der Gegenstände siehet und betastet, die nicht einmal bestehen? . . . Was werden selbe sagen, wenn ich ihnen vortrage, daß Gott, der ein purer Geist, die Materie nicht habe erschaffen können, und daß selbe gänzlich zu nichts tauge, im Fall schon die Begriffe, so man von ihr sich vorstellt, die nämliche Wirkungen haben? . . . Sonder Zweifel werden sie verworren dastehen, und wunderlich darein sehen: um so mehr als von dem Daseyn unserer Leiber kein materialischer Beweisthum kann gemacht werden. Was folgt aber daraus? Das, daß wenn ein jeglicher in der Welt nach seiner Denkungsart schliessen darf, die Welt ein ausgemachtes Narrenhaus; es folgt, daß eine Obergewalt,

und ein höchstes Ansehen nöthig, da unsere Ungewißheiten heben, unsere Zweifel auflösen, und unserm ausschweifenden Geist Schranken setzen kann. Es folgt endlich, daß es lang nicht so lächerlich, die ganze Welt mit Barcley begeistern, als die Geister mit unsern Weltweisen zur Materie zu machen.

Allein, was sage ich mit unsern Weltweisen; mag wohl dieser Ehrenname jenen schlechten Geistern beygelegt werden, die nichts sind, nicht wissen, und nichts an sich haben, das zu schätzen wäre? Jenen, die keine andere Bibliotheken, als den Nachtisch der Frauenzimmer aufweisen können; jenen, deren Bücher lauter Romanen, deren Fleiß und Witz nur auf Liebeshändel sich verlegt; jenen, die das scheußliche Laster des Ehebruchs, das alle Völkerschaften mit einer Todesstrafe belegen, für nichts halten; jenen, welche, da sie weder erbauliche Aeltern, weder aufrichtige Freunde, noch getreue Bürger sind, sich weit unter die Bienen und Seidenwürmer (deren Arbeiten dem gemeinen Wesen höchst nützlich) hinunter setzen?

Dieß sind die schandvolle Eigenschaften der Glaubensverbesserer des 18 Jahrhunderts. Ist es wohl anitzo der Mühe werth, daß man in Ansehen selber eine Uebergabe von 6000 Jahren verlasse, und ihren unächten Meynungen beypflichte? Ihre Sittenlehre ist so schön, ihre Grundsätze so einleuchtend, ihre Einwürfe so erschreck-

erschrecklich, daß kein Mittel auszufinden, selben zu widerstehen. . . . Allein, laßt uns ernstlich von der Sache reden. Ihr schwacher Kopf gleichet einem Fähnlein auf dem Dache, das sich von dem Winde hin und her wehen läßt; und da sie sich wider die Religion zu kämpfen erkühnen, sind sie jenen Kindern ähnlich, welche das ganze Meer in ein kleines Grüblein auszuschöpfen glauben: oder jenen, die der thörichten Meynung sind, man könne die Sonne in ein Zimmer verschließen.

Dergleichen schwierige Köpfe könnte die Inquisition nicht gut heißen, sondern sie würde auf selbe genaue Acht haben, sie bestrafen, und ihrer Schuldigkeiten erinnern. All dieses ist ihnen kein Geheimniß, und eben darum unterlassen selbe nicht wider dieß Gericht, das aus weisem Ziel und Ende errichtet worden, (ob man schon in der Strenge unterweilen zu weit gegangen) sich aufzumachen. Wie, sollte es erlaubt seyn, ungestraft Gott lästern, und mit der Religion das Gespötte treiben, da doch das mindeste wider einen Fürsten ausgestossene Wort wenigst mit einer langen Gefangenschaft abgestraft wird? Es sollte erlaubt seyn den gesalbten Dienern des Herrn mit Spott und Hohn zu begegnen, und hingegen unter schwerer Strafe wider einen Staatsbedienten, Gesandten, oder General was anstößiges zu sagen, scharf verbothen seyn? . . . Der berühmte Rousseau ist aus seinem Vaterlande verwiesen worden, weil man den Ver-

dacht auf ihn geworfen, daß er der Verfasser einiger Stichelreimen wider einzelne Personen; und anitzo sollte man verlangen, jene nicht zu züchtigen, die Gott zum Gegenstande ihrer Lästerungen und Spöttereyen machen? O! wie weit kommt es noch?

Ich wünschte, daß das heilige Gericht der Inquisition unterweilen strenger wäre darein gegangen; ich wünschte, daß es unterweilen von der evangelischen Sanftmuth gewichen wäre: und dieß um so mehr, als es ein weit größeres Uebel ist, wider Gott den Mund aufthun, als die Gotteslästerer etwas zu streng strafen. Jesus Christus, ob er schon die Zuflucht der Sünder und die Liebe selbst, jagte gleichwohl mit zusammen gewundenen Stricken in der Hand die Entheiliger des Tempels aus selbem. Ludewig der heilige, befahl dem Gotteslästerer mit einem glüenden Eisen die Zunge zu durchstechen, und niemand hielt aus der Ursache diesen frommen König für grausam. Ludewig der *XV* verdammet, vermittelst einer feyerlichen Verordnung, alle jene zum Tode, die gottlose Bücher schreiben, oder verkaufen; und doch bleibt Ludewig einer der mildesten Könige, so auf dem erhabenen Throne Frankreichs jemals gesessen.

Die Schilderung, welche die Deutsche nicht gar sehr arge Protestanten von der Inquisition uns machen, ist beyläufig diese. Sie ist

ist, sagen sie, eine geistliche Gerichtbarkeit, wider diejenige verordnet, welche in etwas wider die römische katholische Religion handeln, oder schreiben, rc. oder welche zwar Landseingebohrne, Angesessene, übrigens aber heimliche Ketzer, oder Juden, oder Zauberer, oder, wenn sie Ausländer, demnach Verführer der Landskinder zur Ketzerey, Judenthum, Zauberey rc. sind. Ein durch die Inquisition in Verhaft genommener wird um seinen Namen, Stand und Lebensart befragt, und muß ein Verzeichniß seines Vermögens übergeben, mit der Versicherung, daß, falls er unschuldig befunden würde, ihm alle seine Güter wieder werden sollen. Man beleget niemand mit der Todesstrafe, er sey dann offenbar überzeuget, und werden sieben Zeugen dazu erfordert, ehe er kann verurtheilt werden. Bis hieher die protestantische Scribenten; welche diesem heiligen Gerichte nur dieß härter vorwerfen, daß es die Zeugen nicht confrontire, und auch zum Zeugniß geben, fast untüchtige Personen zulässet. Wie aber! glauben die Herren, daß diese zwo Sachen, jezuweilen bey diesem heiligen Gerichte ohne höchst vernünftige und nothwendige Ursache geschehen? Giebt es nicht manche schwere Laster, bey welchen auch die weltliche Gerichte ein gleiches beobachten? Beleidigen nicht die obengenennte Laster unmittelbar die Majestät Jesu Christi, als unsers allein seligmachenden Glaubensstifters? Und sind die Fürsten und Könige des Erdbodens nicht ver-

bunden

bunden diese göttliche Majestät zu glauben, anzubethen, und die Lästerer derselben zu bestrafen?

Demnach ist eine solche Inquisition, welche sonderheitlich verbeut wider die Religion zu schreiben und zu reden, verehrungswürdig. Sie ist vernünftig; und wollte Gott! daß dergleichen in gewissen Königreichen aufgerichtet wären, besonders in jenen, in welchen auf öffentlichen Plätzen, bey den Schauspielen, in den Caffeehäusern und in den Kirchen selbst, gotteslästerliche Worte ausgestossen werden. Der Hauptfehler bestehet in dem, daß unsere Deisten die Freyheit zu denken, mit jener zu reden verwirren; und das macht sie zu Rebellen und zu Schwärmern.

Uebrigens hat die Inquisition nicht nur bey den Katholiken Platz, sondern es ist auch eine in Constantinopel, eine in der Schweiz, eine in Holland, so wohl, als in Spanien und Portugall. Ich wollte unsern Deisten nicht rathen, daß sie in der Türkey wider Mahomet ein Schmähwort ausstießen, also gleich würden sie an den Pfahl gesteckt werden: Eben wie man sie in Amsterdam in die Gefängnisse würfe, oder aus den Staaten verwiese, wo sie der calvinischen Religion zu nahe träten. Hat nicht ebenfalls Engeland die Katholische verfolgt, und verfolgt es selbe nicht bis auf diese Stunde? Dieß Verfahren, spricht ein Protestant, rechtfertiget die sogenannte Pœna Talionis,

lionis, oder das Vergeltungsrecht. Die Katholiken verfolgen in ihrem Lande; also dörfen und sollen auch die Protestanten verfolgen in dem ihrigen. Allein, diese Folge ist nichtig. Alle Reiche, und Völker gab der himmlische Vater dem Sohne zur Erbschaft. Dieses herrliche Erbe nahm der Sohn, Jesus Christus, in Besitz und Pflichten durch sein heiliges Evangelium, und die heilige allein seligmachende christlichkatholische Religion war davon die einzige wahre, und gesetzmäßige Erbträgerinn, und sie besaß und regierte dieses große Erbe Jesu Christi von uralten Zeiten. Endlich war sie wider alles Recht aus diesem ihrem Erbsitze in verschiedenen Landen von einer Menge neuer Lehren, die sich darinn mit Gewalt feste gesetzt, vertrieben. Stehet nun beyden gleiches Recht zu, der christlichkatholischen Religion sich in ihrem uralten rechtmäßigen, und der protestantischen oder andern Religion sich in ihrem angemaßten Erbsitze mit gleicher Wehre zu erhalten? Aber zurück auf die Erzschwärmer die Deisten. Mit welch grimmiger Wuth lästern nicht selbe über die gesalbte Diener des Herrn? Nichts hört man auf ihren unverschämten Lippen öfters ertönen als: Alle Mönche sollte man aufhängen, die Priester ausrotten, Klöster niederreißen ꝛc. ꝛc. Ich kenne einen recht ansehnlichen Mann, der weil er wider die Freydenker die Feder angesetzt, die boshafteste Lästerungen und empfindlichste Schimpfe erdulden müssen: man zog

seine

seine erbauliche Sitten auf eine unanständige Art durch, und dieß, weil nach der Deisten ihrer schandvollen Lehre ein jeglicher gewisse Laster an sich haben muß. . . . So weit gehet ihr Geist der Verfolgung.

Indessen wo man sie hört ist ihre Religion eine solche, zu welcher sich nur ehrliche Leute bekennen. Und ist dieß genug. Allein, wie mögen wohl jene sich rühmen, daß sie die ehrlichste, und weis nicht was für eine Gottseligkeit besitzen, die Gott selbst viele wesentliche Stücke absprechen? Der Deist bekennt äußerlich einen Gottesdienste, den er innerlich verabscheuet; er lacht über die feyerliche Verlobungen, die er im Angesichte der Kirche *als* ein Christ zu leben und zu sterben, von sich gegeben; beständig empört er sich, wider die Kirchengesetze; er spottet der Taufpathen, die für seinen Glauben vor Gott Bürge gestanden; er verführt das Volk, und lehret selbes nichts zu glauben; er benimmt dem gemeinen Manne die reizende Quelle eines guten Beyspiels, das ein jeglicher Bürger zu geben verbunden: und doch ist er der ehrlichste Mann? Ach! so dieß ehrlich gelebt und gehandelt heißt, so giebt es keinen Schelmen und Bösewicht in der Welt mehr. Ich kannte eine vornehme Person, die sich für einen Helden in der natürlichen Religion, für ein Muster der Ehrlich- und Aufrichtigkeit ausgab, die dem Pabste einen kindlichen Gehorsam zusagte, zugleich aber seiner

nur

nur spottete, die sich für einen Christen ausgab, zumalen aber wider das Christenthum loszog. Handelt ein ehrlicher Mann also? Nein, sondern was er denket und redet, das drückt sich auch in seinem Herzen aus.

Aus obigem ergiebt sich, daß diese vorgegebene Ehrlichkeit, so die Freydenker die wahre Religion nennen, ein pur verstelltes Wesen, und daß selbe durchaus bey ihnen nicht zu finden: Ja, wo man sich ihnen anvertraute, würde man in gefährliche Hände verfallen. Wer in der That eine Religion hat, der muß nothwendig auch ein ehrliches Gemüth in seinem Busen besitzen, sintemal ein Mann ohne Glauben leichterdings ein Bösewicht seyn kann. Und dieß ist der Unterschied.

Unsere Freygeister sind beglaubigt, ein ehrlicher Mann heißen, werde mehr nicht erfordert, als daß man nicht stehle; indessen macht sich dieser vorgegebene ehrliche Mann nichts aus dem Ehebruche, nichts aus List und Betrügereyen, nichts aus dem Gelde, so man ihm seine Studia, verschiedene Künsten, Sprachen, Wissenschaften und Leibesübungen zu erlernen vorgeschossen, wenn er es in allerley Gattungen der Schwelgerey verschwendet; nichts aus der Häufung der Schulden mit Schulden, nicht aus dem Sturze seiner armen Gläubiger in Grund und Boden; nichts, wenn er den Bedienten den halben Liedlohn zurück

hält, selbe mishandelt, unvernünftig und grausam ihnen begegnet: bey einem solchen gehet alles Nachsinnen, Bemühung und Absehen früh und spat pur dahin, unschuldige Seelen zu verführen; er giebt Aergerniß über Aergerniß und lachet dazu. ... O, welch eine Ehrlichkeit! O, welch eine erbauliche Lebensart! so gar die Heyden würden sich selber geschämt haben!

Dieß sind nun alle jene elende Vorurtheile, die eine solche Gleichgültigkeit von der Religion einfließen, daß es kaum erlaubt ist davon zu reden. Wie, man soll von einem Gegenstande, der über alle Welt höher zu schätzen, von dem Grunde unserer Hoffnung, von der Quelle all unsers Trostes, und von dem Mittelpuncte unserer Glückseligkeit nichts reden dörfen? O! wenn wir das Gute und Schöne der Religion einsähen, würden wir selbe von all unsern Kräften lieben: und so wir selbe liebten, würden wir auch ohne Unterlaß von derselbigen reden, sie würde beständig der Gegenstand unserer Betrachtungen seyn; um so mehr als man ansonst von dem, was man liebt, gerne redet, und sich gerne damit unterhält. Zu allen Stunden bey Tag oder Nacht würden wir nach den himmlischen Gütern seufzen, wir würden Verlangen tragen, jenes zu sehen, was kein Auge nicht gesehen, jenes zu begreifen, was das Herz nicht hat fassen können. Welch ein Elend! man denkt tägliches

Tags

Tags an die Reichthümer, Ehrenstellen, und augenblickliche Wollüste, hingegen ist man auf die Reizungen der Religion, die uns beseelt, und auf ein neues (in was Stande wir immer,) aufleben macht, auf die Religion, die gleich gegen Große und Kleine, gegen Arme und Reiche, gegen Verständige und Unwissende, gegen Lebendige und Todte, die uns der Genießung Gottes versichert, unempfindlich.

Wendete man ein, daß die Religion keineswegs zum Gegenstande eines Wortstreits dienen müsse, und, daß selbe viel zu erhaben, und zu viel verehrungswürdig, als daß sie zum Zeitvertreibe sollte vorgesucht werden, ist es ganz recht geredt: Allein, wollte man damit sagen, daß selbe ein solches geheiligtes Wesen, von dem man nie reden sollte, wäre es zu weit gegangen. . . . Es gereicht einem aber zur Unehre die Religion abändern. Viele Katholische selbsten behaupten, und zwar nachdrücklich, daß man bey seiner Gemeinde verbleiben soll? . . . Welch ein elender Einwurf! nach diesen schönen Grundsätzen möchte wohl die Lüge mit der Wahrheit zugleich bestehen, und Jesus Christus wäre umsonst gekommen eine sichtbare Gemeinde zu stiften, weil man ohne selben könnte selig werden. Dieß sind die ärgerliche Folgerungen, die aus den Lehrsätzen unserer falschen Vernunftlehrer gezogen werden. Indessen denkt man nicht dahin, daß wenn man einem Calvinisten oder Lu-

Lutheraner zurede, daß er ein Katholik werde, selber pur allein zur alten Religion (von der seine Vorfahrer abgegangen,) wiederzukehren angehalten werde. Die Protestanten sind es, die den Glauben abgeändert, da sie unsere Kirche verlassen, und so bald sie zu uns wiederkommen, hat ihre Abänderung ein Ende.

Uebrigens gereichet es nicht zur Unehre, wenn man seinem Glauben absagt; ansonst hätten unsere Väter übel gethan, da sie die Abgötterey verlassen. In allem unserm Nachsinnen und Nachsuchen müssen wir die Wahrheit zum Gegenstande wählen: also zwar, daß, wo ich mich in einem Irrthume zu seyn glaube, so gleich selben zu verlassen mich bereit und fertig finden lasse. So, und nicht anders denkt ein ehrlicher Mann, der die große Gefahr in einem so wichtigen Punct als die Religion ist, hintergangen zu werden, einsiehet. Mir gefällt über die Maaßen jene Antwort, welche einstens ein junger Mensch, einem calvinischen Frauenzimmer von hohem Stande, die behauptete, man könne ohne Schelmenstücke die Religion, in der man gebohren, nicht verlassen, ertheilt; Er sagte: Frau! stammen sie nicht von solchen Schelmen ab? Das gescheide Frauenzimmer lenkte die Rede alsogleich auf was anders.

Wenn kein Glauben, sagt Bruyere, bey dem Pöbel mehr zu finden, werden die Vor-

nehme fromm und gottesfürchtig werden. Das stolze Wesen, oder vielmehr die Ungestümigkeit, so vieler von prächtigen Titeln aufgeblasenen Geschöpfen, die nach ihrer ehrsüchtigen Denkungsart dafür halten, daß sie aus einem ganz andern Leim, als die übrige Menschen, gestaltet worden, wollen sich nicht mehr mit einer Religion verstehen, in welcher der Künstler und Arbeitsmann ihnen gleich, und die den Dürftigsten wie dem Reichsten das Reich der Himmeln verheißet. Was, euer Excellenz, euer Hoheit, euer Gnaden, sollten einen menschgewordenen Gott, der in einem Stalle gebohren ward, der dem Volke zur Schmach geworden, anbethen? Einen Gott, der der Welt den Fluch ankündet, der Reiche verdammt, der nur jene für groß und glückselig hält, die da weinen, und der sich am Ende dahin demüthigte, daß er am Kreuze seinen Geist ausathmete? . . .

Ein einziges dieser Wunder sollte ja die Begriffe unserer falschen Geister gänzlich verworren machen. Indessen ist gewiß, daß, wo sie sich auch zur christlichen Religion bekennen, es nur auf eine verstellte Art, oder aus Gewohnheit, (ohne jene erschreckliche Folgen, die wider einen jeglichen, der hochmüthig und eigensinnig denkt, daraus zu ziehen,) geschehe.

Unsere Religion ist durchaus ein Werk der Demuth; die Welt hingegen ist ein Werk

der Eitelkeit. Die Große sollten sich in Betrachtung, daß sie auf eine ganz andere Art als der Sohn Gottes gebohren worden, verdemüthigen, sie sollten alle ihre einbildische Titel vergessen, mit den Armen und allen Menschen, die da sind, was sie seyn, freundlich umgehen; ansonst übriget ihnen keine Hoffnung einen Theil an dem Reiche der Himmel zu bekommen; jenes Himmels, in welchem die mehrste die man im Leben verachtet und verspottet, die erste Sitze einnehmen. Mein Gott! welch ein ganz sonderbares Betragen, jene auf Erden nicht ansehen wollen, mit denen man im Himmel ewig zu leben hoffet!

Ich wünschte, daß jemand über die abgeschmackte Folgerungen und Schlüsse der Menschen ein Buch zusammen schriebe, und daß in selbem nicht nur allein ihre Handlungen mit den Worten, sondern auch ihre Worte mit Worten, ihre Gegeneinanderhaltung hätten: da würde sich zeigen, wie einer der berühmtesten Poeten unserer Zeit in einem Gedichte, so die Aufschrift hat, die natürliche Religion, behauptet, daß das Beste in der Welt, sich unterwerfen, schweigen, und Gott anbethen; hingegen wie eben derselbe an tausend andern Orten vorgebe, daß der menschliche Verstand alles zu ergründen und zu erforschen sich befleißen müsse: Man würde lesen, wie der Verfasser (meine Gedanken) in die Welt hinein lüge, daß es eine Thorheit, Kirchen errichten,

und

und also zu reden die Gottheit, so keine Schranken hat, verschließen wollen; wie er hingegen anderwärtig einräth, junge Leute dahin anzugewohnen, daß sie Gott aller Orten, so gar im eigenen Zimmer gegenwärtig zu seyn glauben, und öfters bey sich selbst sagen: *Wir sind unser drey in der Gesellschaft, Gott, ich, und mein Hofmeister*: Man würde lesen, wie unsere ruchlose Schriftsteller in der Gesellschaft und in den Zusammenkünften bekennten, daß ein guter Christ allein der glückseligste Mensch auf dieser Welt könnte genannt werden, hingegen wie sie mit allem Ernst in ihren Schriften das Christenthum bestreiten. Nun, welch eine Verwirrung, welch eine Ungleichheit in den Worten und in den Handlungen? . . . Gott hat es zugelassen, er wollte damit die Vermessenheit unserer hochmüthigen Weltweisen eben auf die Art bestrafen, als selber ehedem die Nachkömmlinge des Noe, welche thörichter Weise den Himmel zu besteigen sich erkühnten, gezüchtiget. Der große Gott verwirrt annoch heut zu Tage ihre Sprache. Er läßt über sie eine gewisse Blindheit, die öfters bis auf den letzten Lebenshauch anhält, und die ein heiliger Augustin eine sträfliche Blindheit nennt, herkommen.

Und in der That, welch eine Blindheit ist es nicht jene Religion bestreiten, deren Ausübung die Oberfläche des Erdrunds erneuert! jene Religion dessen Sittenlehre alle Secten

angenommen, jene Religion, die so gar unsere Begierde in Ordnung zu halten suchet, und die den Menschen rein und heilig sowohl in stiller Einsamkeit, als mitten in der Welt macht! Können wohl die Deisten schönere Grundsätze aus der ihrigen, wenn sie mit selber wider das Christenthum zu Felde ziehen, uns vorweisen? Gewiß nicht. Gut, so halten sie sich dann ruhig, und schämen sich anbey ins Herz: um so mehr, als sie nichts als scheußliche Laster und unvernünftige Leidenschaften mit unserer Religion, die nur die Liebe zur Tugend prediget, vertauschen wollen. Nein, welcher Vernünftiger handelt glänzende Steine für ächtes Gold ein?

In der ganzen Welt ist nichts edlers und prächtigers als das Herz eines guten Christen; Ach! daß ich doch die Kunst besäße selbes den Augen meiner Leser offen darzustellen, und ihnen jene himmlische Begierde, jene reine und pure Flammen, jene ganz göttliche Salbungen, welche die Liebe allein in selbes einzuflößen vermag, zu zeigen, sie würden alsogleich fühlen, daß jener, der uns von dem Christenthum abwendig zu machen, und einen edeln und seligmachenden Glauben, der allein unsere Hoffnung ausmacht, aus dem Herzen zu reißen beflissen, ein ärgerlicher und gefährlicher Feind der Gemeinde, und seiner Brüder sey: Sie würden fassen, daß in der Welt nur jene eine wesentliche Glückseligkeit genießen, die ein anders Leben hoffen, die ihr Kreuz, Leiden und

Trübsal mit jener Jesu Christi vereinigen, die ein sichtbares Haupt, das ihre Zweifel aufzulösen und zu bestimmen Macht hat, erkennen, mit einem Worte, nur die Katholische.

Niemand stirbt mit größerer Zufriedenheit, als ein Carthäuser, wenn er auf seiner mit Aschen bestreuten Liegerstatt zum letztenmal seines einsamen Bußlebens sich erinnernd, den seligen Geist ausathmet. Alphonsus Erzbischof von Lion und Bruder des Cardinals von Richelieu, als er auf seinem Todbette sich beyfallen ließ, daß er einstens ein Carthäuser gewesen, rief überlaut: Ach! wollte Gott! daß ich in meinem Kloster gestorben wäre! ... Fast täglich siehet man die Freydenker auf ihrem Todbette das geführte Lasterleben verfluchen und verabscheuen: Nie aber hat man einen Katholischen sterben gesehen, den es gereuet daß er ein Katholik gewesen; oder daß einer Gott und die Welt um die Verzeihung gebethen, weil er jenes geglaubt, was die katholische Kirche lehrt, oder daß er ihre Grundsätze befolgt.

Wir wollen nun dieß Werk endigen, so, wie wir es angefangen, das ist mit den Geheimnissen: Aller Orten fallen uns selbe in die Augen; und so soll, und muß es auch seyn. Die Welt ist also ein Räthsel, das ist, selbe ist voll der Geheimnisse. Man stelle sich eine Religion, welche man immer will, vor, und ich versiche-

re, es wird keine ohne Geheimnisse können ausfindig gemacht werden, oder sie ist schon vorhinein keine Religion, die sich für einen Gott geziemte: sintemalen da Gott unbegreiflich (gleich die ganze Welt eingestehet) als können auch die Wege zu ihm, so die Religion ist, nicht anders seyn. Unsere schwache Vernunft hält sich umsonst darüber auf; vergebens erreget und empöret sie sich darwider; am Ende übriget nichts anders, als ein tolles Murren, und ihre Wuth und unbändiges Wesen zerschlägt sich gleich einer sich aufbäumenden Welle an einem Felsen. Nein, was haben wir aus dem Epicur, aus Spinoza erlernt? Was lernen wir aus so vielen gottlosen und unverschämten Büchern, die alle Tage zum Vorschein kommen? Nichts als lauter Vieleicht, aber, wie und warum? Das ist alles, was die gottlose Denkungsart der Freydenker uns verschaffet: das ist, ein neues Lehrgebäude über das andere, ohne Beweisthum und Ueberzeugung, und ohne Grund.

Wir wollen zween Weltweise setzen, die tausend Jahre gelebet, und alle die Tage ihres Lebens in Wortstreit und Ergründung der Dinge zugebracht. Gewißlich wurde von ihrentwegen die menschliche Vernunft nicht besser aufgeklärt seyn: Ja nach all ihrem langen und vielen Disputiren und Streiten, würden sie weniger wissen und seyn, als ein einfältiges Weib, das ihren Gott anbethet, und schweigt.

Es ist nicht zu sagen, wie ruhig man lebt, als bald man das Geschäffte der Religion für eine entschiedene Sache ansiehet, und gänzlich dem Ansehen und Ausspruche der Kirche sich anheim stellt. Ich habe öfters schon wahrgenommen, daß die Freydenker den beglückten Stand derjenigen beneiden, die von den Wahrheiten des Glaubens überzeugt waren: Das ist, sagten sie, das einzige Mittel unter so vielen Ungewißheiten und Lehrgebäuden, die in der That nichts Gründliches und Schließendes sagen, und nichts als Zweifel verursachen, sich ruhig zu erhalten.

Wenn die Welt als ein Räthsel, (so wie ich selbe in diesem Werke vorgestellt) sich unsern Augen nicht klar genug darstellt, ist zu wissen, daß selbe eines Tags uns klärer und deutlicher wird vorgehalten werden; und daß Gott bis in ein glückseligeres Leben, die große Aufklärung der Geheimnisse und Schwierigkeiten vorbehalte, um uns eine lange Ewigkeit hindurch damit zu beschäfftigen: Dann auch zwischen jener und dieser Welt, wo wir nur im dunkeln und finstern herum tappen, einen Unterschied zu zeigen.

Endlich mag es auch geschehen seyn, daß ich in diesem Werke öfters von dem Hauptzwecke abgegangen: Allein, wo ich in der Aufschrift oder Titel schon gezeigt hätte, daß ich zu Gunst der wahren Religion, und zum Sturz und Tilgung

der Freydenker geschrieben, würden viele unserer Leser schüchtern darob geworden seyn. Man muß in diesen elenden Zeiten, in denen wir leben, auf allerley Mittel und Wege die Wahrheit beyzubringen, (und dieß zwar auf eine angenehme Art, ohne daß man es merke) bedacht seyn. Viele urtheilen heutiges Tags nach den Titeln von dem Inhalt des Werks, handelt selber von der Religion, so wird das Buch schon nicht mehr gelesen. Genug, also zu meiner Rechtfertigung den Titel belangend.

Mein, was würden jene unerschrockene und eifervolle Helden, verstehe die tapfere Blutzeugen sagen, wenn sie sähen, wie man heut zu Tage mit jener Religion das Gespötte treibe, für welche sie so vieles an ihrem sterblichen Leibe erduldet, Gut, Blut, und Leben gegeben? Sie haben uns den Glauben auf Kosten ihrer Güter, Schweiß und Blut übermacht, und wir spotten anitzo über diesen kostbaren Glauben. O, welche Zeiten! ein Christ zu seyn, kostet heut zu Tage bey nahe nichts, gleichwohl schämen wir uns öffentlich das Christenthum zu bekennen. Unsere Väter mußten das Leben und die Freyheit dafür geben, und bekannten sich öffentlich Christen zu seyn: Unsere Väter waren Apostel, und wir sind Abtrünnige, sie schwörten dem Gözendienste ab, und ließen sich mit dem geheiligten Taufwasser begießen: Wir hingegen sagen letzterm ab, und widmen uns den Lastern und Aergernissen.

O, wie

O, wie sehr schlagen wir nicht aus der Art! wer sollte glauben, daß wir von jenen abstammen, die nur den Himmel allein werth und hoch schätzen?

O! ihr alle, die ihr bishero durch einen gar zu freyen und frechen Umgang mit einer ausgelassenen Jugend verführt worden, gehet wieder in euch selbst, und betrachtet den Abgrund, auf dessen Ranft ihr schon einen Fuß gesetzt, und folglich dem Sturze nahe seyd! Gedenkt, daß Gott zum Opfer das ganze Herz des Menschen will, und daß auch dieß noch nicht erklecklich, sondern selber fordert über das, die Unterwürfigkeit unsers Verstandes. Gedenkt, daß für die Gottlose keine Ruhe und kein Frieden, und daß nur jener wahrhaftig glückselig, der die innerliche Salbungen der geheiligten Religion fühlet. Diese Salbungen hernach oder Vertröstungen sind also beschaffen, daß schon öfters die Frecheste, Ausgelassenste, und Ruchloseste in die Klöster aus Antriebe derselben, wider Verhoffen, geflohen, und bey den gesalbten Dienern des Herrn, wenn Elend, Kummer, Bangigkeit und Abgang an allem sie bekriegt, Hülfe gesucht.

Ihr aber, die ihr fest und standhaft in dem Glauben bis anhero ausgehalten, laßt euch auch inskünftige durch das Spötteln unserer starken Geister nicht irre machen, sintemal alle ihre Kunstgriffe nur im Lästern, Spotten und

Schmähen bestehen; was sie immer für Gewißheiten in ihrem Lehrgebäude vorgeben, sind nichts anders, als Zweifel, als Ungewißheiten, als Muthmaßungen. Lachet über die falschen Apostel: Sie lästern über unsere Prediger, weil selbe den Glauben auslegen und erklären, und sie hingegen sprechen ohne Unterlaß, zu Gunst ihres Unglaubens. Welch eine Mission! welch eine apostolische Amtsverwaltung! Spottet nicht über ihre Blindheit, sondern bethet vielmehr zu Gott, daß er selbe erleuchte, euch aber fest und unbeweglich in dem Glauben, so die kostbarste Gabe ist, erhalte.

Erinnert euch weiters, und vergesset ja zu keiner Zeit, daß die christliche Religion alle Tugend lehre, und selbe zu ehren suche, und daß die Gottlosigkeit hingegen nur die Laster auf den Thron setze. Hörten wir einmal von unsern Kanzeln andere Lehren und Sprüche, als solche, die uns zu vollkommenen Christen, zu guten Bürgern, Aeltern und Freunden machen können? Wir vernahmen ja nur von Christo, der alles gewirkt, und in dem alles bestehet. Ist es wohl möglich, daß wir von der höchsten Obergewalt, und von der Nothwendigkeit unsers göttlichen Mittlers, keine Begriffe haben sollten? Nur bey dem Unglauben findet diese stolze Unwissenheit Platz; sintemal, wo wir glauben, oder wenigstens glauben wollten, daß Gott, der nur aus einer unendlichen Absicht wirken kann, pur allein bey Erschaffung der Welt den Heiland zum Zwecke gehabt,

habt, daß die Menschwerdung auch ohne die Sünde Adams würde bestanden seyn, und daß der erste Adam, in Betrachtung des zweytens, nur eine Vorstellung gewesen, würden wir von dem Erlöser der Menschen ganz andere Begriffe haben. Er ist unser Friede, unsere Versöhnung, unser Heil und Leben, und man kann sich selbst nicht fassen, ohne nicht seinen heiligen Namen zu begreifen. Unser Gebeth, unser Fasten, unsere Abtödtung, unsere Kniebeugungen sind nur in und durch diesen göttlichen Mittler (dessen strenge Gerechtigkeit eines Tags diese ganze Welt von den Lastern und Ruchlosigkeiten, so selbe entheiligt, und in knechtischer Sklaverey gefangen gehalten, zu reinigen, in erschrecklicher Herrlichkeit ankommen wird) für uns verdienstlich.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolі, Louis-Antoine, / Obladen, Peter, / Eberhard, Konrad

Die Welt ein Räthsel oder die besiegte Freydenkerey

Augsburg 1768

Polem. 479 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772802-9
VD18 14790971-001